This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

59 c 31.

Die

Handelsstrassen

der

Griechen und Römer.

Die

Handelsstrassen

der

Griechen und Römer

durch das

Flussgebiet der Oder, Weichsel, des Dniepr und Niemen an die Gestade des Baltischen Meeres.

Eine von der Akademie der Wissenschaften zu Krakau preisgekrönte archäologische Studie

von

J. N. von Sadowski.

Autorisirte, vom Verfasser revidirte und verbesserte, deutsche Ausgabe.

Mit einer Vorrede und Einleitung des Uebersetzers.

Aus dem Polnischen

von

Albin Kohn.

Mit 2 Karten und 3 lithographirten Tafeln.

Jena,
Hermann Costenoble.
1877.

LIBRARY OF THE TAYLOR
UNIVERSITY
23 JAN. 1935
OF OXFORD

Inhaltsverzeichniss.

	Seite
Vorrede des Uebersetzers	I
Einleitung des Uebersetzers	IV
Einleitung	1
1. Physiographische Verhältnisse des Landes	5
2. Kritische Betrachtung der Angaben classischer Schriftsteller	29
a. Betrachtungen über die Angaben des Plinius	29
b. Betrachtungen der Angaben des Ptolomäus	38
3. Der Handelsweg durch archäologische Funde bestätigt	71
a. Griechische Expedition durch griechische Münzen bewiesen	71
b. Der Salzvertrieb und sein Einfluss auf den Handel. Wasserstrassen	82
4. Classification der etruskischen und römischen Bronzen	93
a. Zweifel an die Befähigung der Celten zur Herstellung der Bronzegegenstände, die ihnen zugeschrieben werden	93
b. Kriterien der etruskischen Herkunft der Bronzegegenstände	97
c. Chronologische Betrachtung der etruskisch-römischen Bronzen im Allgemeinen	107
d. Betrachtung der chronologischen Entwickelung der Fibel	117
5. Die Ceramik an den etruskischen Handelswegen	131
a. Der Einfluss der Etrusker auf die Ceramik im Oder- und Weichselgebiete	131
b. Etruskische Bronze- und goldene Gegenstände an der Handelsstrasse im Oder- und Weichselgebiete	148
c. Römische Münzen als Zeichen des alten Handelsweges	162
d. Während der gallischen Herrschaft in Transpadanien und Noricum wird kein Tauschhandel mit dem Norden betrieben	168
e. Reisen der Etrusker auf Nebenwegen und an die eigentliche Bernsteinküste	170

Seite

6. Der Handel der Veneter 179
a. Verfall des Bernsteinhandels 179
b. Reise des römischen Ritters an die Bernsteingestade. Spätere Erneuerung des Bernsteinhandels 182
Schluss. Spuren des phönizischen Handels 198
Noten 203
Erklärung der Figuren 207

Verzeichniss der Tafeln.

Tafel I. Physiographische Karte des Flussgebietes der Oder, Weichsel, des Dniepr und Niemen.
Tafel IIa. Karte eines Theils des Oder- und Weichselgebiets mit dem Gradenetze des Ptolomäus.
Tafel IIb. Karte eines Theils von Mähren und östlichen Böhmen mit dem Gradenetze des Ptolomäus.
Tafel III. Münzen und Bronzen.
Tafel IV. Eine italische Urne. Darstellung der Entwickelung der Fibel.
Tafel V. Nachahmung der Bernsteinhalsbänder in Bronzeguss. Verschiedene Statuetten, Figuren und Gefässe evident etruskischer Herkunft. Ein römisches Grab. Eine römische Krone. Ein phönizisches Beil.

Vorrede des Uebersetzers.

In vorliegendem Werke mache ich den deutschen Leser mit einer Arbeit bekannt, welche ihm im Originale aus doppeltem Grunde unzugänglich ist. Einmal nämlich ist dieses in polnischer Sprache verfasst, die wohl nur in seltenen Fällen einem deutschen Gelehrten geläufig ist, und zweitens bildet dieses Original einen in den „Annalen der k. k. Akademie der Wissenschaften in Krakau" veröffentlichten Abschnitt, und dieses Werk ist, meines Erachtens, nicht Jedermann zugänglich, selbst wenn er der polnischen Sprache mächtig wäre.

Die Veröffentlichung der Arbeit von Sadowski's in deutscher Sprache dürfte sich aber von selbst rechtfertigen. Seit Jahren suchen ja die besten Kräfte aller civilisirten Völker nach den Wegen, welche die Civilisation verfolgt hat, um vom gebildeten, geschichtlich relativ früh bekannten Süden nach dem uncivilisirten und erst spät in die Weltgeschichte eingreifenden Norden zu gelangen, man will, mit einem Worte, nicht seit heute die Vorgeschichte des Nordens Europas durch die Geschichte des Südens aufhellen.

In Bezug auf die Gegenden, welche zwischen den Alpen und dem Eismeere, zwischen dem Atlantischen Meere und dem Flussgebiete der Oder liegen, hat es Friedrich von Rougemont in seinem „Die Bronzezeit oder die Semiten im Occident" versucht, das soeben bezeichnete Problem zu lösen. Ohne mich hier in eine Kritik des ganzen Werkes einzulassen, kann und muss ich hier kurz sagen, dass der Verfasser sein Ziel nicht erreicht, ja dass

er es gänzlich verfeht, sogar Irrthümer verbreitet hat, so weit sich dies auf das östlich der Oder gelegene Gebiet bezieht. Die Unkenntniss der polnischen Sprache, der Mangel an Localkenntniss, welche im Flussgebiete der Oder, Weichsel, des Dniepr und Niemen zur Orientirung über die in der grauen Vorzeit möglichen Wege durchaus nothwendig ist, machten es Rougemont unmöglich, sich selbst die nöthige Klarheit zu verschaffen. Da er aber auch ausserdem weder die wichtigsten Schriftsteller, Plinius, Ptolomäus, Herodot, noch auch die — freilich schwer zugänglichen — Acten der ersten polnischen Fürsten und Volksversammlungen, welche sich ausschliesslich mit der Herstellung von Wegen durch die verschiedenen grössern und kleinern Moräste des Landes beschäftigten, zu Rathe gezogen hat, musste er auf Irrpfade gerathen, welche, wie es scheint, manchen andern Forscher zu irrigen Annahmen veranlasst haben.

Aus vorliegender Arbeit wird der Leser ersehen, dass es von Sadowski gelungen ist, einen Theil der Prähistorie des Landes, das zwischen der Oder und dem Niemen und Dniepr, zwischen den Karpaten und dem Baltischen Meere liegt, mittels der Geschichte zu erklären und aufzuhellen, und wenn er auch die Frage nach dem Bewohner jener Gegend in der Periode, welche für diese Gegend eine vorhistorische ist, nicht entschieden hat, so hat er uns doch mittels historischer Thatsachen den Weg und die Pfade gezeigt, welche die griechische und italische Civilisation innehielten, um zu den alten Bewohnern des Baltischen Gestades zu gelangen. Er hat das, was uns bisher zeitlich in unbestimmte Fernen entrückt gewesen, uns näher gerückt und fast mit historischer Genauigkeit die Zeit bestimmt, in welcher nach einander Etrusker, Griechen und Römer in das Weichselgebiet gekommen sind, um mit seiner Bevölkerung in friedliche Handelsverhältnisse zu treten.

Es ist eigenthümlich, – und darauf möchte ich hier besonders hinweisen, — dass sich gleichzeitig und un-

abhängig von einander zwei Schriftsteller daran machten, dem Handel der Südländer nachzuspähen. Genthe thut dies in seinem schätzbaren Werkchen: „Ueber den etruskischen Tauschhandel nach dem Norden“ und von Sadowski in der hier in Uebersetzung vorliegenden Arbeit; der Erstere führt uns sichern Schrittes bis nach Carnuntum, der letztere eben so sicher von hier bis an die Bernsteinküste, und Beide betrachten den Bernsteinhandel als das Hauptmotiv der Reisen, welche der industrielle Südländer unternommen hat, um in den fernen, unbekannten Norden zu gelangen.

Die Arbeit von Sadowski's spricht zu sehr für sich, als dass ich es nöthig hätte, sie dem Leser eingehender zu empfehlen. Sie ist eine vor der archäologischen Commission der k. k. Akademie der Wissenschaften in Krakau gelesene und von dieser gutgeheissene Studie, und dieses darf wohl als genügende Empfehlung für sie dienen. Meine Einleitung aber rechtfertigt sich durch Funde, welche gemacht worden sind, nachdem von Sadowski's „Handelswege“ bereits in polnischer Sprache veröffentlicht waren. Diese Funde dienen übrigens zur Unterstützung aller vom Verfasser ausgesteckten alterthümlichen Wege und fügen neue Etappen zu den von ihm angegebenen hinzu. Hier sei nur noch bemerkt, dass der Herr von Sadowski nicht nur das deutsche Manuscript durchgesehen und vervollständigt, sondern auch meine Einleitung gutgeheissen, ja mir sogar noch einige Fingerzeige für dieselbe gegeben hat, wofür ich ihm hiermit öffentlich meinen Dank ausspreche.

Posen, im Februar 1877.

Albin Kohn,
Wirkl. Mitglied der kais. Acclimatisationsgesellschaft in Moskau; Bevollmächtigter des Museums für Völkerkunde in Leipzig.

Einleitung des Uebersetzers.

Rougemont sagt in der Einleitung zu seinem Werke „die Bronzezeit oder die Semiten im Occident", dass die Beantwortung der Frage, wie in unserm Europa das Zeitalter der Bronze unmittelbar auf das des Steines, ohne dass von dem einen zum andern ein Zeitalter des Kupfers den Uebergang bildete, folgen konnte, eines der schwierigsten Räthsel sei, welches wir zu lösen haben. Ich glaube jedoch, dass Rougemont selbst viel dazu beigetragen hat, dieses Räthsel zu lösen, ja es vielleicht selbst vollständig gelöst hätte, wenn er der physiographischen Seite der Gegenden, durch welche er den Semiten zu folgen sucht, mehr Aufmerksamkeit gewidmet, wenn er mit den alten Autoren in der Hand erforscht hätte, welche Wege die höher civilisirten Völker des Orients einschlagen konnten, um zu den uncivilisirten Völkerstämmen des Occidentes zu gelangen, namentlich aber in das Innere dieser Länder einzudringen. So viel bis jetzt erforscht, hatten die Völker, welche die Bronze nach Europa brachten und sie in demselben verbreiteten, längst ihre Steinperiode (wenn wir überhaupt noch von einer gesonderten Stein-, Bronze- und Eisenperiode sprechen wollen und dürfen), hinter sich, hatten sich auch schon aus der Periode des reinen Kupfers in die der Bronze, vielleicht auch schon in die des Eisens hinaufgearbeitet, ehe sie, vom Drange nach Reichthümern getrieben, nach Westen fuhren oder gingen, um solche hier zu suchen und hierdurch auch dort ihre

höhere Cultur zu verbreiten.[1]) Dass die Bronzeperiode in Asien nicht unvermittelt auf die Steinperiode folgte, ist zur Evidenz durch die Tschuder Gräber im Ural und durch ihre Gräber im Minusinsker Kreise bewiesen. Ich habe in meinem mit Herrn Dr. Richard Andree verfassten „Sibirien und das Amurgebiet" dargethan, dass in den alten, längst verlassenen Bergwerken im Ural, welche Kirgisen wie Russen „Tschuder Bergwerke" nennen[2]), kupferne Handwerksgeräthe und in den Tschuder Grabhügeln, kupferne Gegenstände, wie Messer, Ahle u. a., gefunden worden sind. Ein ehemaliger Deportirter hat in einem solchen Grabe einen Gegenstand aus Kupfer gefunden, der aus vier etwa einen Zoll breiten und zwei Zoll langen viereckigen, mit der Längenseite mit einander verbundenen Flügeln, an deren Befestigungspunkte sich ein Stiel aus Kupfer befand, bestand und wahrscheinlich ein Hausgeräth, vielleicht ein Quirl gewesen ist. Ausserdem wurden aber auch viele goldene Gegenstände, u. a. ein sehr sauber gearbeiteter Becher, gefunden. Das tschuder Volk ist untergegangen, ehe es die Bronzeperiode erreichte, obgleich anzunehmen ist, dass es ihm nicht hätte schwer fallen dürfen, Bronze zu bereiten, da es Zinn, wenn nicht im Ural und Altaigebirge, so doch im Baikalgebirge gefunden hätte, über das hinaus es sich nach der Tradition erstreckt hat. Andere asiatische Völker, — ob blos semitische lasse ich dahingestellt sein, — waren glücklicher als das tschudische; sie überlebten ihre Stein- und Kupferperiode und ihnen ist es zu verdanken, dass im westlichen und mittleren, so wie im nördlichen Europa, die Bronzeperiode unmittelbar der Steinperiode folgte und diese verdrängte. Neuere in Polen gemachte Funde lassen sogar schliessen, dass zwischen der Oder und Weichsel die Bronzeperiode nicht lange gedauert hat, sondern verhältnissmässig

[1]) Sir John Lubbock: Die vorgeschichtliche Zeit. Deutsch von Passow. Jena bei Hermann Costenoble 1874. Theil I, S. 3.

[2]) Dr. Lepechin: Dnjewnik Putjeschestwija (Reisetagebuch). St. Petersburg 1771.

schnell von der Periode des Eisens abgelöst worden ist, oder, was noch wahrscheinlicher ist, dass das arische Geschlecht, als es nach Europa kam, — Stein, Bronze und Eisen mitbrachte, während die vorarischen Bewohner Europas sich mit Waffen und Geräthen aus Holz, Knochen und Horn begnügt haben.

Die von Rougemont als Räthsel betrachtete Frage erklärt sich noch leichter, wenn wir bei unseren Forschungen nicht einer vorgefassten Meinung huldigen oder, wie der deutsche Uebersetzer Rougemont's, Pfarrer E. A. Keerl, es thut, fechten, um die Offenbarungen der heiligen Schrift gegen die Resultate wissenschaftlicher Forschungen zu vertheidigen. Denn ein Blick auf das bis jetzt angesammelte sogenannte prähistorische Material giebt uns Aufschluss darüber, dass es der Handel des Orients mit dem Occidente und des Südens mit dem Norden war, der die Völker mit einander in Berührung gebracht und den Austausch der verschiedenen Producte der Industrie vermittelt hat.

Der Handel aber ist es, welcher die Völker von dem Augenblicke an mit einander verbunden hat, als sie wenn auch noch so bescheidene Bedürfnisse zu fühlen begannen, welche ihre Heimath nicht befriedigen konnte. Er muss schon in der sehr entlegenen Periode, als das Renthier noch in Périgord lebte, den Zeitverhältnissen entsprechend, stark entwickelt gewesen sein, denn sonst hätten die Renthierjäger jener Gegend sich nicht mit Bergkrystallen, mit Muscheln aus dem Atlantischen Meere und mit Hörnern der Saigaantilope, welche nur in Polen lebte, zu versorgen vermocht. Diese Gegenstände dienen als unbestreitbare Urkunden, dass durch den Handel schon in der Renthierperiode geschätzte und begehrte, vielleicht auch nothwendige Waaren in weite Ferne geschafft worden sind. Gleichgültig bleibt natürlich, ob der Handel ein Tauschhandel, oder ein Handel nach unsern Begriffen gewesen ist, denn auch heute dürfte wohl der bedeutendste Handel nur noch Tauschhandel sein, der sich bis auf die Jetztzeit in relativer Nähe von uns, in der Kirgisischen Steppe, er-

halten hat, wo noch heute der halbwilde Nomade vom Russen weit lieber Waare für Vieh als Geld annimmt.

Es war wohl zu allen Zeiten hauptsächlich ein Gegenstand, welcher von irgend einem Volke oder Stamme am meisten begehrt wurde. Wie noch in neuerer Zeit in Südamerika das Pfeilgift oder Curaré, dessen Zubereitung nur wenigen Horden bekannt gewesen, einen der kostbarsten Handelsartikel unter den Amazonenindianern gewesen ist, nach welchem die Anwohner des Napó, um es sich zu verschaffen, dreimonatliche Bootfahrten unternehmen mussten[1]), ebenso waren auch gewiss die Hörner der polnischen Saigaantilope in der Renthierperiode ein sehr gesuchter Handelsartikel; sie sind ja, nach Prschewalski[2]), noch heute in der Mongolei dermassen wichtig, dass man die schwarzen Hörner der Orongoantilope aus Nordtibet nach dem Norden der Mongolei schafft, um mit ihnen die Stelle zu bezeichnen, auf der der Leichnam eines Buddhagläubigen den wilden Thieren preisgegeben werden soll.

Wenn wir die Gegenstände, die man in den Behausungen der Renthierfranzosen in Périgord gefunden hat, und der weit spätern Bewohner des Oder- und Weichselgebietes mit einander vergleichen, so kommen wir wohl ungesucht zu dem Schlusse, dass weder die durchbohrten Meeresmuscheln, der Bergkrystall und die Hörner der Saigaantilope der einen, noch die Bronzefibeln und andere Bronzegegenstände der andern nothwendige Lebensartikel waren. Es waren ausschliesslich Luxusgegenstände, Schmucksachen, vielleicht auch Gegenstände, denen religiöse Bedeutung zugeschrieben wurde, welche den ursprünglichen Handel belebten, denn von diesen liess sich in verhältnissmässig wenig voluminösen Päckchen ein bedeutender Werth auf grosse Entfernungen fortschaffen, während Gegenstände, welche nothwendige Lebensbedürfnisse befriedigen, immer sehr voluminös sind und dabei verhältnissmässig geringe Werthe repräsentiren; das Erstere

[1]) Peschel: Völkerkunde. Leipzig bei Duncker und Humblot. S. 217.
[2]) Reisen in der Mongolei. Jena bei Costenoble 1876. S. 424.

machte ihren Transport auf den natürlichen Handelsstrassen der Urzeit fast unmöglich, das Zweite war keine Verlockung für den aus fernen Gegenden stammenden Kaufmann. Nach Luxusgegenständen kamen gewiss erst Hausgeräthe, wie Eimer und ihnen ähnliche Gegenstände, welche sich der rohe Bewohner des Nordens, der immer nahe an Flüssen, Bächen und Seen angesiedelt war, aus Birkenrinde oder Holz anfertigte. Ich divergire in dieser Hinsicht mit der Ansicht Genthe's[1]), aber ich stütze mich hier, wie ich sogleich zeigen werde, auf eine aus eigener Erfahrung entspringende Analogie, denn etwas diesem ganz Entsprechendes finden wir ja heute noch in Nordasien.

Der Haupthandel der aus dem Süden Sibiriens kommenden Kaufleute mit den Ostjaken, Samojeden u. s. w. besteht nämlich nicht in Lebensmitteln und wirklich nothwendigen Kleidungsstücken und Hausgeräthen, sondern in Tabak, Baumwollenstoff und Messinggegenständen, in zweiter Linie erst in Beilen und andern eisernen Gegenständen. Der russische Handel mit den Buriaten in der Steppe versorgt diese mit Tassen, echten und unechten Korallen, Seiden- und Baumwollenstoff und in zweiter Linie mit Tabak, Thee und Salz. Alle diese Gegenstände werden für Thiere, Felle und (seit einiger Zeit) für Weizenmehl vertauscht. Es ist ja auch ganz natürlich, dass der Mensch auf der niedrigsten oder auf einer sehr niedrigen Bildungsstufe vor Allem Luxusgegenstände kauft, um sich gleichsam einen höheren Lebensgenuss zu verschaffen; der wildreiche Wald und die fischreichen Gewässer bieten ihm, wenn auch mit Schwierigkeiten und Gefahren, die nothdürftigen Lebensbedürfnisse: Nahrung und Kleidung. Da nun unbestreibar die Civilisation im Oriente sich weit früher als im Occidente entwickelt, und eine entsprechende Industrie erzeugt hat, so ist auch der, übrigens durch einige historische Zeugnisse begründete Schluss erlaubt, dass in uralten Zeiten die In-

[1]) Ueber den etruskischen Tauschhandel nach dem Norden. Frankfurt a. M. 1874.

dustrie Asiens unter den rohen Völkerschaften Europas Absatz für ihre Erzeugnisse und als Aequivalent für dieselben Rohmaterial zu neuen Productionen gesucht hat. Die Gründung von Colonien, zuerst an der Meeresküste, später auch in einiger Entfernung von derselben, war eine nothwendige weitere Folge der Handelsexpeditionen des Orients nach dem Occident und diese Colonien mussten sich mit der Zeit zu selbständigen Handelsemporien und Fabrikstädten emporschwingen, welche dem Mutterlande Concurrenz machten, und es endlich vom Markte verdrängten. In dieser Weise ist es erklärlich, wie zuerst im Süden unseres Welttheils, der durch eine verhältnissmässig sichere und bequeme Handelsstrasse, durch das Mittelländische Meer, mit Asien, ja auch mit Egypten, das sehr früh eine hohe Stufe der Cultur erreicht hat, verbunden gewesen ist, Handel, Gewerbe und Industrie und mit ihnen Bildung und Gesittung erblühen und eine hohe Stufe erreichen konnten.

Von diesen ursprünglich semitischen Handels- und Industriemittelpunkten [1]) verbreiteten sich allmählig Producte der Industrie in's Innere Europas; von hier aus wurden die Barbaren des Nordens mit neuen, ihnen unbekannten Bedürfnissen bekannt gemacht und mit Gegenständen versorgt, welche diese Bedürfnisse befriedigten. Dafür aber brachten die Kaufleute aus dem Norden in jenen Zeiten hochgeschätzte Rohmaterialien und zwar aus Britanien zu Wasser das zur Herstellung einer guten Bronze nothwendige Zinn, und von den Baltischen Gestaden den unschätzbaren Bernstein.

Mit der zunehmenden Cultur musste sich das Bedürfniss nach Salz entwickeln. Gewiss bedurfte es, wie Dr. Alfred Schmidt in seiner Broschüre: „das Salz" treffend bemerkt, nicht erst wissenschaftlicher Auseinandersetzungen, um dem Menschen den ungeheuren Nutzen des Salzes zur Erkenntniss zu bringen. Trotzdem ist es allgemein bekannt,

[1]) Rougemont: Die Bronzezeit oder die Semiten im Occident. Gütersloh 1869.

dass es noch heute einzelne wilde Völkerschaften giebt, welche den Gebrauch des Salzes nicht kennen. So lange der Mensch die Nahrungsmittel roh geniesst, geniesst er auch mit ihnen einen für den Stoffwechsel im Körper ziemlich hinreichenden Salzvorrath, welcher erst durch das Kochen vermindert wird. Das Kochen der Speisen deutet aber schon auf eine höhere Culturstufe hin und nöthigt den Menschen, sich die Hauptwürze seiner Speisen zu besorgen. Trotzdem nun das Salz auf der Erde so zu sagen allgegenwärtig ist[1]), ist es doch, — wie ja das immer neue Entdecken grosser Salzlager beweist, — nicht immer leicht zugänglich; besonders schwierig musste sein Beschaffen dem aus der Barbarei heraustretenden Bewohner einer vom Meere entfernten Gegend fallen, der vielleicht wenige Klafter unter seinen Füssen unerschöpfliche Salzlager hatte, aber nicht die Mittel besass, sich die köstliche Würze zu verschaffen, auch keine Ahnung von dem Reichthume hatte, der sich ganz in seiner Nähe im Schoosse der Erde befand.

Ich glaube den Salzhandel als die zweite Stufe des Handels betrachten zu dürfen, welcher die aus der Barbarei erwachenden Völker Mittel- und Nordeuropas mit einem neuen Bedürfnisse bekannt machte und für dessen Befriedigung sorgte. Ich muss den Salzhandel schon deshalb als eine höhere Stufe des Handels betrachten, weil er grössere Kräfte zum Transporte und schon die Beschaffung einer grössern Menge von Aequivalenten seitens der Consumenten erforderte.

Alles deutet darauf hin, dass der Handel ursprünglich zunftgemäss betrieben worden ist, dass die Kaufleute und Hausirer, — denn nur solche konnten sich mit dem Vertrieb der in der Heimat von andern verfertigten Waaren befassen, — eine Zunft bildeten, innerhalb welcher in Bezug auf die Absatzgebiete der Waaren und auf die Bezugsquellen des Rohmaterials das strengste Geheimniss be-

[1]) Dr. Alfred Schmidt: Das Salz. Leipzig 1874.

wahrt wurde. Wenn nun, was ja unbestreitbar ist, der Handel an sich ein Segen für die Menschheit gewesen, der gar nicht überschätzt werden kann; wenn mit den Waaren, wie Peschel treffend bemerkt, gewiss auch Kunstmuster, Erfindungen, Erkenntnisse, Sitten, Gewohnheiten und dichterische Schöpfungen verbreitet worden sind, und dem Kaufmanne auf dem Fusse die Civilisation folgte, so muss doch wohl auch zugestanden werden, dass er durch die zunftmässige Geheimnissthuerei, in welche er sich hüllte, durch den Schleier, hinter welchen er Völker und Länder verbarg, viel zur Verzögerung des Fortschrittes beigetragen und hierdurch die schnelle allgemeine Verbreitung der Civilisation gehemmt hat; gewiss auch hätte diese sich schneller verbreitet, wenn nicht neben dem Kastengeiste auch noch der nationale Egoismus sich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln bemüht hätte, andere Völker von der Betheiligung am Handel auszuschliessen, wie dies ja durch geschichtliche Ueberlieferungen bewiesen wird. Heute würde keine Stadt und kein Staat einem Schiffscapitän eine Belohnung dafür ertheilen, dass er mit seinem Schiffe aufgelaufen ist, um ein ihm folgendes Schiff einer andern Nation, das sein Reiseziel zu erspähen sucht, auf Klippen zu locken.

Ich muss noch einen Umstand berühren, um darzuthun, dass nicht die ersten Lebensbedürfnisse Gegenstand des Handels mit den Barbaren gewesen, sondern dass dies Luxusartikel waren. Der getreide- und fruchtreiche Süden konnte von den Barbaren des Nordens, die wohl in den Anfängen des Handels den Getreidebau nur in geringem Umfange trieben, keine Lebensmittel holen wollen, und wenn italische Kaufleute wirklich solche von ihnen gebracht hätten, so hätten sie wohl für ihre an sie abgesetzten Producte die schlechteste Rimesse nach Hause gebracht, da sie ja, so zu sagen, Holz in den Wald gebracht hätten. Direct bestätigt aber wird meine Behauptung durch die bisher gemachten archäologischen Funde. Die aus dem Süden Europas, aus dem Westen Asiens und Norden Afrikas

stammenden Kaufleute fanden bei den barbarischen Völkern Europas, zu denen sie successive und zwar in dem Masse kamen, in welchem sich ihre geographischen Kenntnisse vermehrten, eine sehr primitive häusliche Wirthschaft. Der Halbwilde bediente sich wohl grösstentheils steinerner Messer, Aexte, Sägen und Meissel, wusste sie sich, wie die knöchernen, selbst anzufertigen, verstand es auch nicht, den höheren Werth metallener Geräthe dieser Art zu würdigen, und begnügte sich, — wie es ja heute noch bei wenig civilisirten Völkern der Fall ist, die das Auswärtige blos deshalb von sich weisen, weil sie seinen Werth, seine Verwendung und die Art und Weise seiner Anfertigung nicht kennen, — mit seinen ihm lieben alten Waffen und Instrumenten. Dagegen lockten ihn glänzende Schmucksachen, Fibeln, Nadeln, Armbänder und Ringe, für die er gern die ihm ihrem wahren Werthe nach nicht bekannten natürlichen Schätze des Landes mit vollen Händen hingab. Er verachtete, wie es der Nordasiate, ja sogar der ungebildete Bauer Osteuropas heute noch thut, das Nützliche und griff, wie ein Kind, nach dem glänzenden Spielzeuge, nach dem Schmucke, den ihm der fremde Kaufmann brachte. Diese Annahme bestätigen uns die ältesten Gräber, in denen wir den Stein mit der Bronze verbunden finden. In ihnen liegen Waffen und nothwendige Wirthschaftsgeräthe aus Stein neben Schmucksachen aus Bronze, und derjenige, der gesehen hat, mit welcher Freude und Begierde eine polnische oder russische Dorfschöne den ihr von einem Hausirer dargereichten glänzenden Messingring, oder eine Schnur unechter Korallen oder Perlen betrachtet und anpasst, und wie die Augen des jungen ländlichen Dandis funkeln, wenn er recht glänzende Knöpfe, eine neue Schnalle u. dergl. erblickt, während sie wirklich nützliche Gegenstände, die sie sich, wenn auch in roher Form, selbst anfertigen können, unbeachtet lassen, wird sich ganz gut die Freude der Bewohner eines Dorfes der Vorzeit vorzustellen vermögen, mit der sie den hausirenden Phönizier oder Etrusker umringten, um die mitgebrachten Herr-

lichkeiten anzustaunen und hier gegen eine Handvoll Goldkörner, dort gegen eine centnerschwere Barre Zinns, gegen ein faustgrosses Stück Bernstein, oder gegen einen Haufen von Marder- und Biberfellen einzutauschen. Häufig mag der Mensch jener Periode — es geschieht ja heute noch bei uncivilisirten Völkern Europas, — nachdem er eine Bronzefibel, oder einen Ring und eine Schnalle aus solchem Metalle in der geschilderten Weise erstanden hatte, eiligst davon gelaufen sein, weil er glaubte den Kaufmann betrogen zu haben und fürchtete, dass dieser den Handel bereuen und rückgängig machen könnte.

Gewiss lernte der Mensch nur sehr allmählig den Werth der Waffen und Geräthe aus Bronze kennen und sich ihrer bedienen und suchte sie erst spät vom fremden Kaufmanne zu erstehen. Aus dieser schon vorgerückten Periode stammen auch gewiss die ziemlich häufig selbst an solchen Orten aufgefundenen Schmelzöfen und Formen, wo kein Erz vorhanden ist, wie z. B. in der Elbniederung, denn die verdorbenen und zerbrochenen Geräthe mussten umgegossen werden und dieses wurde gewiss sehr lange Zeit hindurch von hausirenden Bronzegiessern besorgt, welche, wie ich weiter unten noch eingehender zeigen werde, aus derselben Gegend kamen, aus der die verdorbenen Sachen stammten, und diese Hausirer sind möglicher Weise im Laufe der Zeiten die Lehrer der Eingeborenen in der Metallurgie geworden. Nur so ist es auch möglich, das Entstehen einer localen Metallindustrie überhaupt und in Specie einer localen Bronzeindustrie zu erklären, welche ja von der geographischen Verbreitung des Kupfers und des Zinns abhängig ist. Deshalb wird wohl auch Niemand Rougemont's und Pahlmann's Annahme, dass die Schmelzöfen in Mecklenburg und zwischen Kottbus und Zossen nördlich von Luckau auf die Existenz einer selbständigen Bronzeindustrie hinweisen, unterschreiben, bevor diese Herren nicht beweisen, dass die Bewohner, — gleichviel ob es Germanen oder Slaven waren, — das zu dieser Industrie nöthige Kupfer aus Schweden und das Zinn aus

den Bergwerken Englands oder Sachsens geholt und bei sich verarbeitet haben. Dieses aber würde einen so hohen Grad von Entwickelung der Civilisation überhaupt und ihres rechten Kindes, der Industrie, im Besondern, voraussetzen, dass wir, nach dem, was uns die beglaubigte Geschichte über die Bewohner der genannten Gegenden um die Zeit von Christi Geburt und noch später sagt, unmöglich glauben können, dass die Wenden, Obotriten und Germanen die Gründer jener alten Schmelzöfen gewesen seien.

Ich will übrigens hier noch auf Eins hinweisen.

Professor Kiss in Pesth hat schon im Jahre 1859 festgestellt, dass allen alterthümlichen Funden numismatischer Werth zuzuschreiben ist, denn in Ermangelung eines monetaren Systems bildeten Schmucksachen aus Bronze den Reichthum einer Familie und dienten als Vermittelung beim Tauschhandel. Kiss hat einige Tausend solcher Schmucksachen gesammelt, ihre Kärbe und Linien gezählt und aus der Anzahl dieser Einschnitte und dem Gewichte der Gegenstände hat er das Decimalverhältniss zwischen ihnen gefunden und gezeigt, dass sie Münzen seien, welche nach einem festen Münzfusse angefertigt worden sind. Diesen Forschungen verdanken wir einen wichtigen Aufschluss über die Bedeutung der Bronzegegenstände bei den frühern Bewohnern Europas überhaupt und bei denen der Bewohner der Flussgebiete der Oder, Weichsel, des Dniepr und Niemen im Besondern. Man ist nämlich gewohnt, alle Bronzegegenstände, welche gefunden worden sind und noch gefunden werden, ausschliesslich als Schmucksachen, als Gegenstände des Luxus zu betrachten; die Forschungen des Professors Kiss beweisen, dass sie eine weit höhere, eine ökonomische und finanzielle Bedeutung hatten, denn sie bildeten den Reichthum einer Familie.

Das von Kiss gefundene Resultat widerstreitet nicht nur nicht meiner Behauptung, dass es vorzüglich Schmucksachen waren, welche Gegenstand des Tauschhandels zwischen

den gebildeten Kaufleuten des Südens und den nördlichen Barbaren gewesen sind, sondern unterstützt sie in eminenter Weise, denn es liegt in der Natur der Sache, dass Gegenstände des alltäglichen Gebrauches nicht allein billig sein müssen, sondern dass ihr Transport in grössern Massen geschehen muss, was gewiss die Wege in Mitteleuropa und speciell im Flussgebiete der Oder, Weichsel, des Niemen und des Dniepr zur Zeit der etruskischen und griechischen Handelsexpeditionen nicht erlaubten. Deshalb begnügte man sich gewiss lange Zeit, nachdem die Bronze selbst schon in den eben genannten Gegenden bekannt war, noch mit steinernen Pfeilen, Messern und Aexten und tauschte nur Schmucksachen aus Bronze von den südlichen Gästen ein. Professor Przyborowski in Warschau ist übrigens durch Nachwiegen eiserner sichelartiger Messerchen zu demselben Resultate wie Professor Kiss gelangt.

Einen der grössten Luxusartikel der civilisirten alten Welt bildete der Bernstein, dessen schon die ältesten schriftlichen Documente, die auf uns gekommen sind, als eines sehr begehrten Gegenstandes erwähnen. Die Preise, welche für dieses Mineral gezahlt wurden, — es wurde ja höher als Gold geschätzt, — konnten den Kaufmann zu weiten Handelsreisen anfeuern. Ich lasse nun dahingestellt, ob auch das Becken des Mittelmeeres einst zum Verbreitungsgebiete des Bernsteins gehört habe, wie Rougemont behauptet, und bestreite auch nicht, dass wohl in sehr fernen Zeiten auch die Nordseeküste Bernstein besessen haben mag, trotzdem hierfür keine historischen Beweise beigebracht werden können, gebe sogar zu, dass man in sehr früherer Zeit Bernstein auch häufig in ziemlicher Entfernung südlich der Ostseeküste finden mochte, da ich ja selbst einmal ein Stück rohen Bernsteins im Sande, der aus der Brahe bei Bromberg ausgebaggert worden, gefunden habe und später, im Jahre 1870, ein Ingenieur, welcher auf dem Territorium des Gutes Turwia bei Kosten einen Graben geschlagen, ein ziemlich grosses Stück gefunden hat, auch im Jahre 1871 beim Bau der Posen-Thorner

Eisenbahn ein faustgrosses Stück beim Durchstechen des Berges zwischen Posen und der Vorstadt Sawade aus bedeutender Tiefe ausgegraben worden ist. Trotzdem liegen keine historischen Zeugnisse dafür vor, dass, so weit die Geschichte reicht, Bernstein von den Küsten des Mittelmeeres, der Nordsee oder aus dem Posenschen nach Italien oder nach Griechenland gebracht worden sei. Da nach den Beweisen, welche Nilsson für die Anwesenheit der Phönizier in Skandinavien gesammelt hat, feststeht, dass dieses unternehmende Handelsvolk die Ostsee befahren hat, so ist es auch wohl leicht möglich, dass es die Südküste derselben, wenigstens zum Theil, besucht und diesen Theil von Bernstein entblösst hat. Es wäre dies die Küste Mecklenburgs und Pommerns; für dieses mangeln uns jedoch die historischen Beweise, und es gehört somit der hypothetische phönizisch-mecklenburgische Bernsteinhandel der streng vorhistorischen Periode an. Erst der etruskisch-pommereller, römisch-kurische und griechisch-ostrolenker Bernsteinhandel gehört in Bezug auf Südeuropa der geschichtlichen Periode an und kann als ein Moment für die Verbreitung einer höhern Cultur im Norden Europas betrachtet werden.

Ohne Rougemont's Annahmen über die Strassen, welche der Bernsteinhandel zog, zu acceptiren, da dieser Schriftsteller sich sein Wegenetz nach phonetischen Anzeichen construirte und z. B. ganz gemüthlich aus Žydowo, welches zu deutsch etwa „Judenort" heisst und nachweislich erst im XVII. Jahrhundert gegründet worden ist, das Ptolomäische Setidawa, aus der deutschen Bezeichnung der Stadt Lissa, welche aus dem polnischen Leszno (von las = der Wald, also ungefähr Waldstadt) entstanden ist, das Ptolomäische Limiosoläum macht, und Skurgon dahin verlegt, wo heute Schlochau (polnisch Czluchowo) liegt, will ich doch den Leser mit seiner Angabe bekannt machen, auch seine „chronologische Tabelle des Bernsteinhandels im Alterthum" hier mittheilen, da beide, trotz aller ihnen anklebender Mängel und Fehler, deshalb von Wichtigkeit

sind, weil sie beweisen, dass überhaupt der Bernsteinhandel für die Vorgeschichte des nördlichen Europas eine hohe Bedeutung habe.

„Fassen wir," sagt der genannte Schriftsteller, „das Vorausgehende zusammen, so ergeben sich für den Bernsteinhandel im Alterthum folgende Strassen:

1. Für Jütland (Abalus oder Basilia) an die hannoverschen und friesischen Küsten der Nordsee (Land der Aestien, Rauronien) und an die Inseln der Küste (Glessären); von hier

a. am Rhein
   - am Doubs und an der Rhone (Eridanus) nach dem Mittelländischen Meere
   - über den Jura die romanischen Seen und die savoiischen Alpen
     - durch Piemont über den Apennin nach dem Golfe von Genua (Ligurien); am Po nach dem Adriatischen Meere.

b. an der Weser über Halle durch Böhmen nach Carnuntum, von da
   - an der Donau nach dem Schwarzen Meer;
   - über die östlichen Ausläufer der Alpen gegen Venetien und das Adriatische Meer.

c. auf dem Meere nach Biscaya.

2. Von den deutschen Ostseeküsten

a. b. c. d. von Lübeck gegen die Mündung der Elbe, nach dem Niederrhein, nach dem Oberrhein, nach Schlesien und Carnuntum.

e. von Rügen, direct südlich nach dem Brenner, von hier an der Etsch nach dem Adriatischen Meere; mit einer Zweigstrasse nach der Schweiz.

f. von Wolgast durch Schlesien und Mähren nach Carnuntum.

g. von Rügenwalde durch Polen über die Karpaten nach Carnuntum.

3. Von Ostpreussen nach dem Schwarzen Meere."

Die chronologische Tabelle Rougemont's lautet:

„Vor dem Jahre 1500.	Die Philister suchen in Adria den Bernstein der Ostsee, der auf der Rhein- und Postrasse nach Italien gebracht wird.
?	Die Semiten des Pontus Euxinus empfangen auf der Donaustrasse den Bernstein Jütlands; ein Theil desselben wendet sich von der Umgegend von Carnuntum aus zu den Venetern des Adriatischen Meeres.
Vom Jahre 1300 bis 1100.	Die Sidonier Biscayas schlagen den Seeweg ein und suchen den Bernstein in Rauronien.
Um das Jahr 1100.	Die Tyrier empfangen in Ligurien und an den Rhonemündungen den Bernstein Jütlands. Während der germanischen Bronzezeit wird die Strasse von Rügen nach dem Brenner eröffnet.
Um das Jahr 400.	Die Griechen des Pontus Euxinus kommen an den Dniepr hin nach Preussen; und die Messalioten empfangen von Rauronien den Bernstein auf der alten Rhein- und Rhonestrasse.
Um das Jahr 60.	Die römischen Kaufleute kommen von Carnuntum aus an die Ostsee, um den Bernstein zu suchen.
Um das Jahr 235 (scil. n. Chr.)	Der Bernsteinhandel hört in Folge der Völkerzüge der Germanen auf.“

Leider hat Rougemont, im Vertrauen auf Baco's Wort: „Citius emergit veritas ex errore quam ex confusione", nicht unter Beweis gestellt, vor Allem aber nicht bewiesen, wie der Bernstein „von Rügenwalde durch Polen nach Carnuntum" gebracht worden ist, besonders aber wie diejenigen, welche ihn trugen, über die Sümpfe der Netze, Obra u. s. w. und über die Karpaten gekommen sind. Wir werden weiter unten in der classischen Arbeit von Sadowski's die Wege oder Pfade kennen lernen, welche die Bernsteinhändler des Südens thatsächlich wandelten, und uns überzeugen, dass sie keinen Schritt von ihnen nach Rechts oder Links abweichen konnten und abgewichen sind; hier wollte ich nur andeuten, dass jeder archäologische Schriftsteller unwillkürlich darauf hingedrängt wird, nach dem Einflusse des Bernsteinhandels auf die Entwickelung der Civilisation und nach den Wegen des Bernsteinhandels zu forschen, denn er war in der grauen Vorzeit, die wir, wenigstens so weit es Deutschland und die polnische Ebene betrifft, als prähistorische Periode bezeichnen müssen, das einzige Material, welches als Rimesse für südliche Erzeugnisse der Industrie dienen konnte.

Dafür, dass sich die Sachen so verhalten haben, sprechen analoge Erscheinungen aus historischen Zeiten, wie dies sehr treffend Peschel an einigen Beispielen erläutert. Die Spanier gingen auf ihren Entdeckungs- und Colonisationsreisen dem Golde nach und deshalb finden wir sie in Amerika da angesiedelt, wo Gold mit Leichtigkeit zu erhalten war; sie waren auch in Californien, verliessen es aber als „tierras de ningum provecho", als werthloses Gebiet, weil sie nicht gleich die Goldklumpen fanden, welche in den vierziger Jahren so viele Abenteurer dahin gelockt haben. Die Ackerbaucolonien der Franzosen und Engländer, welche im 16. Jahrhundert an der Küste der Vereinigten Staaten gegründet wurden, gingen buchstäblich am Hunger zu Grunde, und Virginien wurde erst eine gesuchte Gegend und erblühte, als es Tabak auszuführen begann, oder besser gesagt, für Erzeugnisse Englands einen

Luxusartikel lieferte. Dasselbe lässt sich von Canada, von Australien, von Sibirien, Aljaska (dem ehemaligen russischen Nordamerika) und von allen andern in historischen Zeiten entdeckten Gegenden sagen; alle predigen laut den Satz, „dass die räumliche Ausbreitung der Völker von der Vertheilung hoher Lockmittel an und in der Erde abhängt. Gold und Gold waren die Fingerzeige zu den Wanderungen nach dem Stillen Meere.“ [1])

Wie in uns nahe liegenden historischen Zeiten ging auch der Mensch in ferneren Perioden nach Gegenden, welche ihm werthvolle Gegenstände für die mitgebrachten Erzeugnisse seiner Heimath boten. Die Phönizier oder ihre Abkömmlinge, die Karthager, setzten sich in Spanien wegen seiner reichen Silbererze fest, und mehr noch als Silber hat in einer früheren Periode das Zinn, welches zur Anfertigung der Bronze durchaus nothwendig gewesen ist, die Verbreitung der Cultur gefördert, denn schon zu Plinius' Zeiten befand sich spanisches Zinn aus Galizien im römischen Handel und England wurde wegen des Zinnes aus Cornwallis berühmt. Auch im Departement Loire inférieure, im Morbihan und Limousin sind alte, längst verlassene Zinngruben entdeckt worden.

Was nun das Zinn für das spanische Galizien, für Gallien und Britanien war, das war der Bernstein für die Länder an der Nordsee, mehr aber noch für die Baltischen Gestade. Er muss sehr frühzeitig die Ufer des Mittelmeeres erreicht haben, wenn er anfangs auch nur von Horde zu Horde gebracht wurde, denn vor Abel Tasman's Zeiten wurden nie Entdeckungsreisen nach unbekannten Gegenden auf's Gerathewohl ausgeführt. Die Seefahrer hatten immer ein bestimmtes Ziel vor Augen, trachteten immer nach der Erreichung eines ihnen schon bekannten Gegenstandes, und dasselbe können wir auch vom Kaufmanne, der sich mit dem Binnenhandel beschäftigt, sagen; auch ihn reizte das Fremdartige, das ihm und seinen

[1]) Peschel l. c. 221.

Landsleuten die eigene Heimath nicht zu bieten vermochte, und der Gewinn.

Wie der Seefahrer, bevor ihm der Magnet auch auf offenem Meere die Richtung zeigte, welche er einzuschlagen hatte, um in fremde Gegenden und aus ihnen zurück in die Heimath zu gelangen, an den Küsten hinsteuerte, und nie das bekannte Land aus dem Auge verlor, ebenso hielt sich der Kaufmann, der seine Interessen im Innern des Continentes abmachte, an bekannte Punkte, von denen aus er so zu sagen schrittweise vorwärts ging, und es waren gewiss Flüsse die ersten Wegweiser zu unbekannten Völkern und in neue, unbekannte Länder. Denn wie noch heute der Mensch, wenn er neue Länder colonisirt, sich vor allen Dingen an Flüssen ansiedelt, weil ihm diese nicht allein reiche Nahrungsmittel ohne grosse Gefahr bieten, sondern auch das zum Leben unentbehrliche Wasser liefern, ebenso hat der Mensch in der Kindheit seines Geschlechtes sich vorzüglich an Flüssen angesiedelt, denn er brauchte nicht allein Nahrungsmittel, sondern auch Wasser, das er sich in jener entlegenen Periode noch nicht durch Graben von Brunnen zu verschaffen wusste. Es ist dies eine Annahme, welche ich in ganz Nordasien bestätigt gefunden habe, wo der Bewohner, sei es Russe oder Eingeborener, an den Flüssen und Seen wohnt, während wenige hundert Schritt von der Ansiedelung der Urwald beginnt, in welchem nur wilde Thiere hausen. Auch der Umstand spricht für die Richtigkeit meiner Annahmen, dass man bis jetzt in ganz Polen keine vorhistorische Begräbnissplätze in grösserer Entfernung von Flüssen und Seen, oder von solchen Gründen, die sich als ehemalige Wasserläufe und Wasserbecken charakterisiren, gefunden hat.

Wir werden weiter unten, im Haupttheile vorliegender Arbeit, den v. Sadowski's „Handelswege der Griechen und Römer nach den Baltischen Gestaden“ bilden, mit fast mathematischer Genauigkeit die Wege kennen lernen, welche benutzt wurden, um die gesuchteste Rimesse des Alterthums von den Barbaren des Nordens zu holen,

auf denen aber auch Gegenstände zu ihnen gebracht wurden, die für sie Werth hatten, Bronzeschmuck, Salz, vielleicht auch feine Gewebe, vor Allem aber die Anfänge einer höheren Cultur.

Unter den zahlreichen Schriften, die wir über die Vorgeschichte Europas, oder vielmehr einzelner Gegenden dieses Erdtheils, besitzen, finden wir keine einzige, welche sich klar und präcis über die Wege ausspricht, die der Handel nach den Gestaden des Baltischen Meeres eingeschlagen hat, und derjenige, der die physiographischen Eigenthümlichkeiten einer bestimmten Gegend nicht kennt, wird verleitet anzunehmen, dass die alten Wege mit den jetzigen so ziemlich identisch seien. Selbst Rougemont, der sich am eingehendsten mit dieser Frage beschäftigt hat, um, wie es scheint, die Mosaische Mythe von der Schöpfung, Sündfluth und vom Thurmbau zu Babel zu retten, widmet der Möglichkeit der Benutzung dieser oder jener Strasse nicht die geringste Aufmerksamkeit, zieht einseitige Schlüsse aus einzelnen alterthümlichen Schriftstellern, deren Aussagen er übrigens seinem Systeme anpasst, lässt aber den Hauptschriftsteller Ptolomäus ganz ausser Acht, als ob er nicht vorhanden wäre. Die Ursachen hierzu sind aber auch leicht erklärlich; klagen doch alle deutschen Schriftsteller über Mangel an Quellen, welche über die Vorgeschichte der Bewohner des europäischen Osten Aufschluss geben, was selbst einen Ratzel [1]) veranlasst zu sagen, dass „wenn Osteuropa ihnen (England, Frankreich, Belgien und Skandinavien) gegenüber arm erscheint, so ist fast mit Sicherheit anzunehmen, dass die Ursache mehr in der verschiedenen Regsamkeit, Opferwilligkeit und Einsicht der Erforscher, in dem verschiedenen Grad von Beobachtung, die man diesen Dingen zuwandte, als in ungünstigen Verhältnissen des Bodens oder in unverhältnissmässiger Seltenheit der Alterthümer lag."

[1]) Dr. Friedrich Ratzel: Vorgeschichte des europäischen Menschen. München 1874. Hier sei bemerkt, dass in Polen und Russland einige hundert Kurgane geöffnet und wissenschaftlich untersucht worden sind.

Und weiter zählt der genannte Schriftsteller vier Hügelgräber im Posenschen und in Galizien auf, obgleich er meint, dass die polnischen Provinzen in dieser Richtung noch am meisten bekannt sein dürften. Trotzdem muss jeder, der auch nur eine oberflächliche Kenntniss der einschläglichen Literatur besitzt, zugestehen, dass die polnische und russische Literatur in dieser Beziehung sehr reich ist. und ungemein viel Stoff zur Aufhellung des Dunkels, in das die Vorzeit des europäischen Osten gehüllt ist, bietet. Es ist leider dieses Material deutschen Forschern nicht durch Uebersetzung der betreffenden Werke näher gerückt, und nur selten werden ihnen einzelne hervorragende Funde durch kurze, theilweise unvollständige Zeitungsnotizen bekannt. Deshalb wird, wenn von den Handelswegen im Osten Europas die Rede ist, der Weg vom Baltischen Gestade nach Carnuntum abgekürzt; man sagt mit Rougemont: „Von Rügen durch Polen nach Carnuntum" und fertigt die ganze Sache in sechs kurzen Worten ab. Ebenso reichhaltig wie die Literatur des slawischen Osten sind auch seine archäologischen Sammlungen; namentlich weise ich hier auf die öffentlichen Sammlungen des Vereins der Freunde der Wissenschaften in Posen, der Jagiellonischen Universität in Krakau und der archäologischen Museen in Warschau und Wilno sowie auf die Sammlung des (polnischen) Vereins der Freunde der Wissenschaften in Thorn und des Copernikusvereins daselbst hin, neben denen noch bedeutende Privatsammlungen von hohem wissenschaftlichen Interesse existiren.

Ich habe mir vorgenommen, in einer Reihe von Publicationen den deutschen Forschern die betreffende polnische und russische Literatur näher zu bringen, und beginne diese Arbeit mit dem Werkchen des Herrn von Sadowski, welches eine vor der archäologischen Commission der Krakauer Akademie der Wissenschaften am 14. April und 14. und 15. Juli 1875 vorgelesene und von dieser in ihren Jahrbüchern veröffentlichte Abhandlung ist. Schon dieses Werkchen wird den deutschen Leser mit einer Menge von

Funden in Schlesien, Posen und Preussen bekannt machen, die höchst interessant und wichtig sind. Ich möchte hier nur noch auf einige Funde hinweisen, welche dem Herrn von Sadowski bei Abfassung seiner Schrift nicht bekannt sein konnten, da sie erst später gemacht worden sind, und zwar auf den Fund in Floth bei Czarnikau, bei Brzezie im Pleschner Kreise, bei Wszedzin in der Nähe von Mogilno und bei Kiączyn unweit von Samter.

Ich beginne mit dem ersten, welchen der in der archäologischen Literatur bekannte Crüger gemacht, und über welchen die „Bromberger Zeitung" folgenden ziemlich eingehenden Bericht veröffentlicht hat. Wir lesen da Folgendes: In Floth bei Czarnikau wurde dieser Tage (Januar 1876) ein Fund gemacht, der aus einem Brustpanzer, einer Brosche zum Aufhängen des Panzers, aus einer Leibbinde (Mitra), einem Schlangenringe (Opheis), einem Bronzebleche, einer flachen Schale und einem schraubenförmig gedrehten Stabe besteht. Die Beschreibung dieser Gegenstände lautet:

„1) Der Brustpanzer:

Man denke sich einen im Querschnitt viereckigen Draht, auf dem einen Ende $1^1/_4$ Millimeter, auf dem anderen Ende $4^1/_2$ Mm. stark, im Ganzen 4,75 M. lang, so um einen 4 Mm. starken Dorn gewickelt, dass daraus eine elastische Scheibe von 0,13 M. Durchmesser entsteht. Die starken Enden des Drahts sind, einer Brillenform ähnlich, von zwei solchen Platten zu einer 0,16 bis 0,2 M. langen Schleife vereinigt, die zunächst der runden Platten ein mit einem runden Buckel verziertes Band hat, welches die Platten in ihrer Entfernung von einander zu halten bestimmt ist. Mittelst der Platten werden die Mamellen bedeckt und die Elasticität des zu einer Spirale gewundenen Drahts gestattet es, die Form jener anzunehmen. Die ganze Breite beträgt 0,34 M., die Höhe 0,2 M. Die Arbeit, insbesondere des langen, von dem kleinen zum grossen Durchmesser sich verstärkenden Drahts, ist überaus regelmässig

und sauber. Das Ganze ist mit edler, blaugrüner Patina bedeckt.

2) Die Broche zum Aufhängen des Panzers.

Man denke sich eine 0,178 M. lange, 6 Mm. breite, 5 Mm. starke Stange, an deren oberen Ende in einem Abstande von 5 Cm. 2 halbmondförmige, die Spitzen nach unten gerichtete Bügel, von resp. 8 und 6,5 Cm. Sehnenbreite, 4 Mm. stark, die mit der mittleren Stange zusammen einen Körper bilden. Dort, wo die halbmondförmigen Bügel die mittlere Stange durchkreuzen, erheben sich zwei 3,7 Cm. hohe Haken in der Form von Störchen oder ähnlichen Vögeln, auf deren Fuss der Brustpanzer mittelst der gedachten Schlinge aufgehangen werden kann. Der untere Theil der mittleren Stange ist rund, spitzzulaufend als Nadel gestaltet. In der Mitte hat die Stange noch eine 1,6 Cm. im Durchmesser haltende ringförmige Verstärkung, vermuthlich zur Anbringung eines über den Nacken gehenden Riemens zur besseren Festhaltung des $1^1/_4$ Pfund schweren Panzers bestimmt. Es wird dieses Stück vom Professor Dr. Voss im Berliner Museum als das seltenste und werthvollste bezeichnet.

3) Die Mitra (Leibbinde.)

Um dieses seltene, im Berliner Museum nicht vorhandene Panzerstück zu beschreiben, muss ich auf dasjenige verweisen, was in dem fast classisch zu nennenden Werke von Ernst Guhl und Wilh. Koner „Das Leben der Griechen und Römer, nach antiken Bildwerken", Seite 283, Fig. 266 gesagt ist. Ich setze die dort vorhandene Beschreibung, da solche fast wörtlich auf das hier vorhandene Fundstück angewendet werden kann, abschriftlich hierher.

„Unter dem Panzer aber, also über dem Chiton (Unterkleid) pflegte man noch eine breite, aus dünnerem Metall gearbeitete und innen gefutterte Binde (*μίτρα*) anzulegen, welche, weil bedeckt von der Rüstung, auf Bildwerken natürlich nicht sichtbar ist.

Wir besitzen aber noch eine solche Mitra (Fig. 266), welche Brönstedt auf Euböa erworben und in seiner Schrift

„Die Bronzen von Siris“ beschrieben hat. Diese eherne, elf Zoll lange Platte ist auf der inneren Seite mit fünfzehn grösseren und dreizehn kleineren runden Vertiefungen versehen, welche sich anf der hier wiedergegebenen Aussenseite als Halbkügelchen darstellen: mittelst der auf ihren Enden angebrachten Haken wurde sie auf dem Futter des eigentlichen Gurtes befestigt.“ Die hier gefundene Mitra ist, wie jene von Euböa, 11 Zoll incl. der Haken lang, $5^1/_2$ Zoll breit, von sehr dünnem Metallblech, hat auf der Aussenfläche 12 halbkugelförmige Erhöhungen und sehr sauber gravirte Randeinfassung, zwischen den Buckeln der Oberfläche auch noch mehrere Gravüren in diversen Formen. Die Gestalt ist die eines Paralleltrapezes, dessen stumpfe Winkel abgerundet sind.

4) Ein Schlangenring (Opheis), Fig. 226a. bei Guhl und Koner. — Der cylinderförmige, entweder zur Festigung der Haare oder als Armschmuck bestimmt gewesene Ring ist $5^1/_2$ Zoll lang und $2^1/_4$ im Durchmesser. Er hat elf Windungen, von denen die sieben mittleren 11 Mm. breit, die vier äusseren rund und 3 Mm. stark sind. Das eine Ende des Gewindes ist spitz, das andere zu einem Ringe gebogen. Hieraus muss man schliessen, dass solcher zur Festigung des Haares gedient haben wird, um so mehr ist man zu dieser Annahme berechtigt, da sichtlich das spitze Ende wie polirt, also abgenutzt erscheint. — Die breiten Theile sind im Zickzack gravirt.

5) Ein Bronzeblech von 12,5 Cm. Länge, in der Mitte 4,8 Cm., an den Enden, die zu Haken nach innen gebogen sind, 3 Cm. breit, hat auf der Oberfläche drei halbkugelförmige Buckeln von 1,6 Cm. Durchmesser, Randverzierungen, vier concentrische und zwei gefiederte Blätter darstellende Gravüren. Wozu das Stück gedient haben mag, ist nicht angebbar. Vielleicht dient es zur Verzierung eines zweiten Bandes (Mitra). Dieses sind die zum Schutze und zur Zierde des Körpers dienenden Stücke; es folgt nun:

6) Ein Ring von $7^1/_2$ Zoll (0,196 M.) äusserem Durchmesser und 1 Cm. stark. Daran hängt ein spiralförmiger

Draht von 1 bis $1^1/_2$ Mm. Stärke von sechs Windungen. Es ist dieses wahrscheinlich eine Kymbale (Cymbel, Fig. 1 bei Guhl und Koner), welche bei den Festen des Dionysos und der Kybèle an den heiligen Baum aufgehängt wurde.

7) Eine runde Platte von 11,5 Cm. Durchmesser, 2 Mm. stark, in der Mitte ein Loch von 6 Mm. Durchmesser, unten ganz glatt, auf der Oberfläche elf concentrische vertiefte Rinnen: Es ist dieses die Hälfte eines grösseren Artefacts, was aus der zwei dergleichen Platten verbindenden Handhabe, deren unterer Theil abgenutzt erscheint, hervorgeht. Möglicher Weise war es eine Schildfessel.

8) Ein 5 Zoll (0,131 M.) im oberen, $2^1/_2$ Zoll (6,5 Cm.) im unteren Durchmesser haltendes, $2^1/_4$ Zoll (5,2 Cm.) hohes Gefäss mit angenietetem Henkel. Der obere Rand ist eingebogen und mit einfacher Ornamentik verziert.

9) Eine flache Schale oder ein genau 5 Zoll Durchmesser, 2 Cm. hohes Gefäss, in dessen Mitte ein starker Knopf steht. Das Profil hat eine gefällige griechische Vasenform.

10) Ein zwei Fuss langer, in der Mitte 6 Mm., an den Enden 3,5 Mm. starker, schraubenartig gedrehter Stab, an den Enden in flache Haken auslaufend. Wozu der Stab gedient haben kann, ist zweifelhaft. Vielleicht diente derselbe, um dazwischen eine Saite oder Schnur, wie bei einem sogenannten Drillbohrer, zu spannen, mittels derselben ein trockenes Holzstäbchen schnell auf einem anderen trockenen Holz zu drehen und in Gluth zu setzen, wie es bei den wilden Völkern noch jetzt gebräuchlich.

Alle die vorgenannten Gegenstände sind mit edelem blaugrünen Roste bedeckt. Die Bronze darin scheint kupferhaltiger, als sie sonst gefunden wird, zu sein, etwa 95 Procent Kupfer, 5 Procent Zinn, namentlich bei dem Brustpanzer."

Ich habe mich an Herrn Crüger um nähere Auskunft über diesen Fund gewendet und erhielt von demselben folgenden einstweiligen Bescheid:

„Ich bin von vielen Seiten aufgefordert worden, von den hier gefundenen interessanten Bronzen Zeichnungen oder Photographien anfertigen zu lassen, namentlich auch von der Berliner Gesellschaft für Archäologie, durch den Vorsteher des nordischen Museums Dr. Voss. Es wird die photographische Aufnahme alsdann erfolgen, wenn ich den ganzen Fund zusammen haben werde, was noch einige Zeit dauern kann. In der „Bromberger Zeitung" vom 29. Januar c. ist eine kurze Beschreibung des einen Theils des Fundes enthalten, auch die wahrscheinliche Abstammung angedeutet, es haben sich indessen noch so viele zur Erläuterung dienende Momente, insbesondere durch Mittheilungen aus der griechischen und nordischen Abtheilung des Berliner Museums ergeben, dass ich jede Veröffentlichung des Fundes zur Zeit zu vermeiden gezwungen bin. Ich bitte daher wiederholt den Abschluss meiner Combinationen abzuwarten."

Ein Weiteres ist bis jetzt übrigens über diesen hochwichtigen Fund nicht in die Oeffentlichkeit gelangt, immerhin dürfte das hier Mitgetheilte zur Unterstützung der Behauptung des Herrn von Sadowski dienen, dass bei Czarnikau ein Handelsweg durch die Furthen der Netze geführt hat.

Der Fund in Brzezie bei Pleschen wurde im verflossenen Sommer gemacht und ist von den ihn begleitenden Umständen nur Folgendes bekannt. Auf einem dem Herrn von Siemieński gehörenden Brachfelde, das mit Steinen besät ist, wurde auch ein sehr grosser Stein aufgegraben, der mittels Pulvers gesprengt werden sollte. Unter diesem Steine fand man acht Stück spiralförmig gewundenen Golddrahtes, welche zusammen einen Werth von einigen tausend Thalern repräsentiren sollen. Eines der gefundenen Stücke hat, wie ein Posener Goldarbeiter sagt, einen Werth von 36 Ducaten. So viel theilt über diesen hochwichtigen, den Handelsweg an der Prosna bezeichnenden Fund ein in Posen erscheinendes polnisches Blatt mit. Nach einer mir gewordenen Privatmittheilung besteht der Fund aus goldenen Fibeln, von denen einige den auf Taf. IV. Fig.

37 u. 38 abgebildeten vollkommen ähnlich sein sollen. Einen Theil dieser Gegenstände soll das Berliner archäologische Museum acquirirt haben.

Die „Ostdeutsche Zeitung" brachte am 13. April 1876 folgende Notiz:

„Auf den Feldern des dem Herrn Matthes zugehörigen Gutes Wszedzin im Mogilnoer Kreise ist ein vorhistorischer Begräbnissplatz entdeckt, dessen Umfang gegen vier Morgen beträgt. Herr Matthes hat bereits eine reiche Ernte an historischen Gegenständen gemacht. Er hat verschiedene Brochen und Nadeln ausgegraben, von denen eine 10 Cm. lang und von ausgezeichneter Arbeit ist. Eine dieser Nadeln ist mit drei Drachenköpfen verziert. Ausserdem hat er drei Diademe aus Bronze mit feinen Gravirungen, mehrere grüne und blaue Korallen mit weissen Streifen, Ringe und einen kupfernen Ohrring gefunden. Viele andere ausgegrabene Gegenstände sind theils geschmolzen, was beweist, dass sie dem Verstorbenen mit auf den Scheiterhaufen gegeben waren, theils vom Roste vernichtet. Alle bis jetzt auf dem Begräbnissplatze gefundenen Sachen waren einst Schmucksachen für Frauen. In der Nähe des Begräbnissplatzes wurde eine doppelschneidige kleine Axt, wahrscheinlich eine Streitaxt, aus Sandstein, eine grosse einschneidige Axt und ein steinerner Keil gefunden, ein Zeichen, dass dieser Ort sehr vielen Generationen als Friedhof gedient hat, denn es vereinigen sich hier zwei Perioden, die Steinperiode und die Bronzeperiode, und zwar die letztere in einem sehr vorgeschrittenen Stadium. — Die ausgegrabenen Urnen sind der Form nach sehr verschieden; eine derselben hat eine bis jetzt kaum bekannte Form, denn sie ist flach und sehr gross; in ihr befanden sich die Diademe. Eine zweite hat die Form einer etruskischen Vase, sie ist hoch und eng und hat doppelte Wandungen, eine äussere, welche gebrannt und roth, und eine innere, die braun und ungebrannt ist. In dieser Urne wurde die Nadel mit den Drachenköpfen gefunden. Es ist Hoffnung, dass noch andere die Vor-

geschichte unserer Provinz betreffende Gegenstände aus dem Wszedziner Begräbnissplatze herausgeschafft werden, da der Besitzer selbst ein Freund archäologischer Studien ist."

In Folge dieser Zeitungsnotiz wandte ich mich an Herrn Matthes um nähern Aufschluss; derselbe hatte die Güte, mir eine Fibel, welche ich dem Museum für Völkerkunde in Leipzig übermittelt habe, und einige Zeichnungen zu senden. Ueber die gesandten Zeichnungen schreibt mir Herr Matthes, dass bauchige Henkelkrüge vorwiegen, während Gefässe von der Gestalt von Tassenköpfen seltener gefunden wurden. Um gewöhnliche Urnen herum fanden sich kleine Töpfchen von der Form von Tassenköpfen, und diese Töpfchen lagen mit dem Henkel nach oben gewendet. Leider waren sie alle zerbrochen. Fast in jeder Urne befand sich eine Nadel, meist aus Eisen, und nur in wenigen Fällen aus Bronze oder Messing. Eine dieser Nadeln war mit kleinen Perlen, wie es schien aus Eisen und Bronze zusammengeschmolzen. Leider hat Herr Matthes von dieser Nadel keine Zeichnung anfertigen können. „Die Messer oder messerähnlichen Stücke, schreibt Herr Matthes, fanden wir in gewöhnlichen Urnen. Die Schneide eines Messers ist am obern Bogen, bei andern dagegen am untern. An einem Messer befindet sich ein Auswuchs; er scheint eine geschmolzene Spitze einer Nadel zu sein."

Die Nadeln waren sehr verschiedenartig erhalten, theilweise kaum als solche zu erkennen; auch ihre Grösse war sehr verschieden. Sämmtliche Gegenstände, welche dem Wszedziner Urnenfelde entstammen, wurden der Sammlung des Vereins der Freunde der Wissenschaften in Posen übersendet; unter ihnen auch die oben näher beschriebene vasenähnliche Urne, welche thatsächlich sehr zierlich gearbeitet ist und einen ungewöhnlichen Grad von Eleganz zeigt.

Leider scheint, wie mir Herr Matthes schreibt, dieses Urnenfeld erschöpft zu sein, doch hofft er noch andere auf

seinem Territorium zu entdecken. Jedenfalls beweisen die Funde von Wszedzin, dass eine der Haupthandelsstrassen der Etrusker von Gnesen aus hier vorbeiging. Wszedzin liegt nämlich bei Mogilno, auf der von Sadowski bezeichneten Passage zwischen den Mooren des Flüsschens Welna und denen der Gonsawka, an dem einzig möglichen Wege nach Setidawa, von wo aus weiterhin der Weg gen Norden an das Baltische Gestade führte.

Hier muss ich noch auf einen Umstand hinweisen, der die Funde bei Wszedzin wichtig erscheinen lässt. Es ist dies die verhältnissmässige Menge der dort gefundenen Gegenstände. Dieser Umstand führt zu der Vermuthung, dass wir es hier nicht blos mit einer Nachtherberge einer etruskischen Karavane zu thun haben, wo sie Abends anlangte, um am andern Morgen weiter zu reisen, sondern mit einer Etappe, wo eine Art Jahrmarkt abgehalten wurde, während dessen sich die Fischer und Landbauer der Umgegend mit verschiedenen Herrlichkeiten, welche die südlichen Gäste mit sich gebracht hatten, vielleicht für's ganze Jahr versorgten. Noch jetzt herrschen analoge Zustände in Nordasien, wo Kaufleute z. B. aus Irkutsk während des Sommers die Lenagegend bereisen, in den verschiedenen Dörfern an bestimmten Tagen anlangen, die Bewohner eines jeden für's ganze Jahr mit Thee, Tabak, bunten Tüchern, Ringen, Pfeifen, — und weiter nördlich auch mit Mehl und Grütze, — versehen, und dafür Pelzwerk, Glimmerschiefer u. A. eintauschen. So geht die Reise bis nach Ustjansk um Nischny-Kolymsk zu den Jukagiren und Tschuktschen, von wo die Kaufleute, reich mit theurem Pelzwerke beladen, nach Jahr und Tag heimkehren, während ihnen in regelmässigen Zeitabständen aus Irkutsk andere folgen. Eine andere Art des Verkehrs gestatten die Handelswege jener Gegenden nicht und sie sind wohl denen ähnlich, welche in vorhistorischen Zeiten aus Italien nach den Baltischen Gestaden führten, wie ungefähr der russische Kaufmann aus Irkutsk gegenüber den Jakuten, Jukagiren und Tschuktschen mit dem ita-

lischen Kaufmanne verglichen werden kann, der zu den Bewohnern der nördlich der Donau hausenden Stämme kam.

Merkwürdig ist auch der Fund bei Brzezie. Unter dem Steine, unter welchem die altitalischen Goldsachen gefunden worden sind, befand sich keine Urne; sie lagen in blosser Erde und wurden, wie von Sadowski und Genthe [1]) übereinstimmend von andern Funden behaupten, von den argwöhnischen Händlern versteckt, und blieben unter dem erratischen Blocke ungehoben, vielleicht vergessen, bis auf unsere Tage, um jetzt gerade, wo die Wissenschaft nach Aufklärung der Beziehungen forscht, in welchen die verschiedenen Völker in vorhistorischen Zeiten zu einander gestanden haben, Zeugniss dafür abzulegen, dass die Urbewohner Polens schon in sehr frühen Zeiten mit den Italern in Verbindung standen, dass wenigstens die letztern durch ihr Land zogen, um aus dem ferneren Norden Schätze zu holen.

Erst ganz vor Kurzem, und zwar im Januar d. J., wurden auf dem Felde von Kiączyn in der Nähe von Samter Urnen und Bronzegegenstände ausgegraben, welche sich theilweise im Museum des Vereins der Freunde der Wissenschaften in Posen befinden. Die letztern bestehen aus einem Armbande und einer einfachen Fibel, wie sie auf Taf. IV, Fig. 48 dargestellt ist. Das Armband ist sehr regelmässig abwechselnd mit feinen und gröberen Strichen ciselirt und zeigt von einer hohen Stufe von Kunstfertigkeit und industrieller Entwickelung. Die Fibel mit dem einfach gewundenen Kopfe und eine Nadel mit einem einfach verdickten Köpfchen sind roh und entstammen aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Werkstätte eines gewöhnlichen Handwerkers, der billig, wenn auch schlecht producirte. Neben den Bronzen aus Kiączyn verdient auch ein thönernes Geschirr unsere Aufmerksamkeit. Es ist dies eine Drillingsschale, in deren Mitte sich der Henkel befindet. Sie ist aus hellgelbem Thon gemacht,

[1]) Ueber den etruskischen Tauschhandel nach dem hohen Norden von Hermann Genthe. Frankfurt a. M. 1874.

der von aller körnigen Beimischung frei ist, und ist mit rother Farbe bemalt. Eine der drei Schalen ist zerbrochen. Jedenfalls haben uns die Funde von Kiączyn neuerdings einen Beweis für die Richtigkeit der von Sadowski an der Warthe verzeichneten Uebergänge geliefert und seine Behauptung bestätigt, dass dieser Fluss in vorhistorischen Zeiten unterhalb Obornik bis in die Nähe von Zantoch überall passirbar gewesen ist.

Ich habe mich soeben auf Hermann Genthe's Werkchen berufen, das in neuer, erweiterter Bearbeitung vor mir liegt, und dieses veranlasst mich, ihm einige Worte zu widmen.

Fast gleichzeitig erschienen Genthe's „Ueber den etruskischen Tauschhandel" und (in polnischer Sprache) von Sadowski's „Handelswege der Griechen und Römer". Es ist dies jedenfalls eine Erscheinung, welche unsere Aufmerksamkeit verdient, und dieses um so mehr, als Beide, abweichend von Rougemont, durch gründliche Forschungen in der Hinterlassenschaft des Alterthums, soweit diese in Schriften niedergelegt ist, durch Vergleichung des in der Erde gefundenen Materials und, — was von höchster Wichtigkeit ist, — durch Berücksichtigung der möglichen Wege zu den gleichen Resultaten gekommen sind. Der Unterschied zwischen Beiden ist der, dass Genthe die Wege und Stege aufsucht, auf denen die Erzeugnisse der italischen Industrie von Hatria in Italien über die Alpen nach der Schweiz, dann den Weg, auf welchem sie von demselben Ausgangspunkte über Verona, Trient, Botzen, bis nach Hallstadt und endlich von Hatria über Cilli, Marburg, Gratz nach Carnunt gekommen sind, jede Etappe, ehe er sie verlässt, um die folgende aufzusuchen, genau untersucht und ihre Lage feststellt, während von Sadowski von Carnuntum ausgeht, um nach Norden zu gelangen, sich mit mathematischer Genauigkeit jede fernere Etappe aufsucht und feststellt; sich durch die Engpässe der Sudeten und um den Zobten windet, um die „Furthen" (polnisch Bród, Brody) der Oder und Weichsel und

ihrer Nebenflüsse und die Fussteige aufzusuchen, welche sich zwischen den bodenlosen Morästen, die nicht allein in vorhistorischer, sondern noch in späthistorischer Zeit die Oberfläche des Posenschen bedeckten, hindurchschlängelten.

Trotzdem beide Forscher, ohne von einander zu wissen, zu den gleichen Resultaten gelangten, was, — nebenbei gesagt, — für die Richtigkeit der von ihnen erreichten und in ihren Werken dargestellten Resultate spricht, haben sie doch einen etwas verschiedenen Weg, eine von einander abweichende Methode verfolgt, auf die ich hier aufmerksam machen muss.

Genthe lässt hauptsächlich die Funde sprechen. Er vergleicht sorgfältig jeden nördlich der Alpen gemachten Fund mit analogen, aus unbestreitbar italischen Gräbern herausgeschafften Gegenständen, und schliesst, nachdem er ihre Gleichheit oder Aehnlichkeit constatirt hat, dass wenn der in Italien gefundene Gegenstand von einem etruskischen Meister angefertigt ist, dies auch von dem im Norden der Alpen gefundenen gelten müsse. Hierbei kommen dem gelehrten Forscher Inschriften auf Gefässen und Waffen zu Hilfe, mittels deren er die unbestreitbare Richtigkeit seiner Ansicht unterstützt. Weiterhin beruft er sich auf alterthümliche Schriftsteller, insofern ihre Aussagen sich ganz klar auf seinen Gegenstand beziehen, und kommt endlich auf den Handel der Etrusker mit den Völkern zu sprechen, welche westlich der Oder und südlich der Donau gewohnt haben, denn ihm sind, wenn nicht alle, so doch die wichtigsten Funde bekannt, die in Norddeutschland, bis an die Oder, und in Oesterreich bis an die Donau gemacht worden sind. Ueber die Oder hinaus wagt sich Genthe nur einmal, indem er den Fund bei Trebnitz berührt und — überlässt den weitern Osten zwischen Oder und Niemen und Dniepr Herrn von Sadowski, der hier zu Hause ist, jeden Winkel kennt, jeden wichtigern Fund eingehend studirt hat, und dem ausserdem noch andere, höchst wichtige Quellen zur Beleuchtung des Gegenstandes zu Gebote stehen, auf die ich sogleich hinweisen werde.

Von Sadowski verfolgt einen andern Weg. Er untersucht vor allen Dingen die physiographische Beschaffenheit des Landes zwischen der Oder, dem Dniepr und Niemen in historischen Zeiten und schliesst hieraus zurück auf die Wege in vorhistorischen. Zu diesem Behufe sucht er in den alten polnischen Reichsarchiven nach Beschlüssen der Landtagsversammlungen bis in die frühesten Zeiten zurück, studirt er die Bewegungen der Armeen, welche von Norden her in Polen eindrangen, wie auch der polnischen Armeen, welche dem eindringenden Feinde entgegenzogen, und ermöglicht es dem Leser, aus dem heutigen Wegenetze alle diejenigen Strassen und Wege auszuscheiden, welche neueren und neuesten Datums sind, so dass ihm ganz natürlich und ungesucht nur die wenigen Pfade übrig bleiben, welche der aus dem Süden kommende Hausirer wandeln konnte, und die wir als die „Handelswege" der Vorzeit zu betrachten haben. Diese Handelswege schliessen durchaus nicht andere Pfade aus, welche sich rechts und links von ihnen zwischen Sümpfen und Morästen durch finstere Urwälder hindurch schlängelten, und von einer Ansiedelung zu einer andern, von einer Jäger- oder Fischerhütte zur andern führten, die jedoch nur den Bewohnern des Landes bekannt waren, und von denen nicht ein Schritt nach rechts oder links abgewichen werden durfte. Ich selbst erinnere mich noch solcher Fusssteige im Obrabruche und in der Gegend von Schrimm, welche sich zwischen Morästen hinschlängelten und die nur dem Bewohner der Gegend bekannt waren. Als ich einst Abends einen solchen Weg benutzte, um einen Bekannten zu besuchen und mit ihm am folgenden Tage auf die Jagd zu gehen, gerieth ich bis über's Knie in einen Sumpf; es war dies die Strafe dafür, dass ich nur einen Schritt vom Pfade abwich, der mir übrigens sehr genau bekannt war.

Nachdem von Sadowski die möglichen Handelswege bezeichnet hat, sucht er auf ihnen die Etappen auf, und bedient sich hierzu einer ganz eigenthümlichen und, meines Erachtens, ganz richtigen Methode. Er nimmt, — nach-

dem er bewiesen, dass die Kaufleute aus dem Süden nach Bernstein an's Baltische Gestade reisten, — Ptolomäus zur Hand und interpretirt ihn, ohne dem Sinne der citirten Stellen Gewalt anzuthun. Indem von Sadowski Ptolomäus' Grade auf unsere reducirt, führt er den Leser von Etappe zu Etappe und jede derselben muss sich durch Funde als solche legitimiren. Wer die Verhältnisse im Posenschen kennt, wird sich nicht wundern, dass das Verzeichniss der von Sadowski zur Begründung seiner Ansichten aufgeführten Funde nicht sehr lang ist. Es ist ja eine bekannte Geschichte, dass der Chronist Dlugosz († 1489) von Polen sagt, dass sich im ganzen Lande mehrere Arten von Töpfen ganz von Natur in der Erde bildeten (solo naturae beneficio et absque omne humanani suffragio effingantur). Diese Töpfe sind nun, wenn man sie aus dem Sande nimmt, zart und zerbrechlich, passen aber, von der Sonne dann gehärtet, zu allem menschlichen Gebrauche (extant ollae praedictae, cum primo de sabulo egeruntur, tenerae et fragiles, quae postea solis virtute duratae, ad omnem humanum usum congruunt). Ja noch zu Zeiten des Chronisten waren in Polen Töpfe im Gebrauch, welche den in der Erde gewachsenen ähnlich waren [1]) (iis similes, quas humanus convictus habet in usus). Der Herzog Ernst von Oesterreich wollte dies nicht glauben, und wollte sich mit eigenen Augen von der Wahrheit überzeugen. Er sandte deshalb einen Boten zum König Wladislaus, der eben in Schrimm weilte, und dieser liess beim Dorfe Nochowo, eine Meile von Schrimm in der Richtung nach Dolzig, also an der von Sadowski bezeichneten Handelsstrasse, an verschiedenen Stellen nachgraben und da fand man denn auch wirklich mehrere Töpfe.

---

[1]) Hier sei gleichzeitig darauf hingewiesen, dass in Russland und bei den Russen in Sibirien auch heute noch der Topf zum Kochen ganz der gewöhnlichen Urne gleicht, während der Milchtopf (Krynka) wie die Urnen geformt ist, deren Hals eng und gestreckt ist. Koch- und Milchtöpfe haben keinen Henkel.

Seit jener uns schon so fernen Zeit wurden sehr häufig absichtliche Nachgrabungen angestellt (um Schätze zu finden), und zufällige Funde gemacht, die leeren oder mit Asche, Knochen und Sand gefüllten Urnen aber zertrümmert, und wir können annehmen, dass Tausende von Töpfen zertrümmert, und eben so viele Beweise für den Verkehr der Bevölkerung Polens mit dem Süden Europas für immer vernichtet worden sind, ehe man den Fehler erkannte, und die ausgegrabenen Schätze der Wissenschaft sammelte und aufbewahrte. Erst seit Kurzem ist auch das Museum des Vereins der Freunde der Wissenschaften in Posen gegründet, in welchem sich nur ein verhältnissmässig geringer Bruchtheil dessen befindet, was gefunden worden ist, während sich der grösste Theil im Privatbesitze vieler Personen, theilweise aber auch in auswärtigen Museen befindet. Dass sich aber auch noch Vieles im Boden befindet und des glücklichen Zufalls harrt, um aus diesem herausgeschafft zu werden, auf dass es Zeugniss von der fernen Vergangenheit ablege, und Aufschluss über die Geschichte längst verschollener Geschlechter gebe, unterliegt keinem Zweifel. Die oben von mir angeführten vier Funde, welche lediglich Sadowski's in dieser Beziehung gemachten Angaben ergänzen sollen, beweisen dies zur Genüge; dass auch ausser ihnen, fern von den alten Handelswegen Funde gemacht werden, beweist das lange Verzeichniss in den „Materialien zur prähistorischen Karte der Provinz Posen" des Herrn Dr. W. Schwartz.

In Bezug auf das Vergleichen der gefundenen Gegenstände wendet von Sadowski dieselbe Methode an, deren sich auch Genthe bedient, und beide Forscher kommen zu dem gleichen Schlusse, dass nämlich die von ihnen als Fingerzeige für die Richtung der vorhistorischen Handelswege gewählten Gegenstände etruskischen Ursprungs seien. Von Sadowski, wie Genthe, weist die Bezeichnung der Fundstücke als celtische, gallo-römische, gallo-italische, althelvetische, alpinische, germanische, nordische, skandinavische, altslavische, wendische u. s. w. aus guten Gründen

zurück und prüft, wie Genthe will, „unbeirrt durch frühere Anschauungen, leidenschaftslos und ruhig die Schätze der Sammlungen auf die neuen Gesichtspunkte hin," — und deshalb blieb auch der Gewinn nicht aus; Beide stellen die Thatsachen, unbeirrt durch das täuschende Licht, in welchem sie durch die Vereinzelung erschienen, in ihrem innern Zusammenhange hin.

Auch in Bezug auf die Dauer und die Ursachen der endlichen Unterbrechung sowohl des etruskischen, als des spätern römischen Handels nach dem Norden stimmen beide Forscher überein, wie sie auch in der Beurtheilung der Funde, die nicht in Gräbern, welche durch Urnen charakterisirt sind, gemacht worden, übereinstimmen und sie als vergrabene, aufbewahrte Waare betrachten.

Man hat lange Zeit, grösstentheils wohl aus Nationaleitelkeit, bald den Celten, bald den alten Helvetern, Germanen und Wenden, und vielen andern Volksstämmen, welche kaum ihrem wahren Namen nach in der Geschichte bekannt sind, den Ruhm vindicirt, die bedeutenden Massen von Bronzegegenstände fabrizirt zu haben, welche in den verschiedenen Gegenden Europas ausgegraben worden sind. Man hatte keinen andern Beweis für diese Annahme, als die Behauptung, dass es unmöglich gewesen wäre, solche Massen von Waare aus dem fernen Süden zu importiren. Obgleich nun Genthe wie Sadowski zugeben, dass viele der gefundenen Bronzegegenstände nicht direct importirt, ja dass sie theilweise ungeschickte, im Lande, in welchem sie gefunden, angefertigte Nachahmungen, — wie z. B. die von mir im 28. Bande S. 214 des „Globus" beschriebenen Stierchen des Posener Museums, — seien, so kommen sie doch auch hier zu dem gleichen Schlusse, dass die Hauptmasse, über welche wir jetzt erstaunen, im Laufe der Zeit, und zwar während vieler Jahrhunderte, im Wege des Tauschhandels aus Italien in die Gegenden gebracht worden sind, in welchen man sie aus dem Boden gegraben hat. Es würde mich zu weit führen, wenn ich die vielen triftigen Gründe, welche gegen die örtliche Fabrication und für die Ein-

führung dieser Gegenstände von Aussen, namentlich aber aus Italien, sprechen, hier anführen wollte. Die Gründe, welche von Sadowski anführt, findet der Leser weiter unten im Haupttheile dieser Arbeit; diejenigen, mit welchen Genthe die örtliche Fabrication bekämpft, kann er in seiner oben citirten Arbeit S. 8 u. ff. nachschlagen. Jedenfalls ist es keine Schande für die Barbaren Mittel-, West- und Nordeuropas (und als solche müssen wir doch unsere vorhistorischen Altvordern betrachten), dass sie Geschmack an importirten etruskischen Fabricaten fanden und solche, so weit sie es vermochten, einhandelten, da ja, wie Genthe dies durch das Zeugniss des Pherekrates (S. 13) beweist, die Athener zur Zeit des Perikles etruskische Candelaber und goldgetriebene Schalen hochschätzten. Es ist ein grosses und bleibendes Verdienst Lindenschmit's, sagt Genthe in seinem monumentalen Werke „die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit" (Mainz 1858—1873; Band I, II, III, 1. 2.), die Uebereinstimmung transalpinischer Funde der s. g. Bronzezeit mit etruskischen Gräberfunden nachgewiesen zu haben; er hat aber auch zuerst darauf hingewiesen, dass die im südlichen Baiern gefundenen Bronzeschwerter, namentlich aber die äusserst scharf und präcise ausgeführten Auskehlungen der Klinge, mittels einer maschinenartigen Vorrichtung oder eines Stahlinstrumentes ausgeführt sein müssen. Ein eben so grosses Verdienst um die archäologische Wissenschaft aber hat sich neuerdings auch Professor Hartmann erworben, indem er in seinem Werke „Die drei Zeitalter" von metallurgischem Standpunkte aus nachgewiesen hat, dass die Bronzegegenstände der s. g. Bronzeperiode nicht blos gegossen sind, sondern deutliche und unwiderlegliche Spuren solcher Vorrichtungen zeigen, die nur mittels Anwendung von Stahl bewerkstelligt werden konnten. Viele Bronzegegenstände sind nämlich abgedreht, punktirt, ciselirt, geschliffen, mit Hohlkehlen versehen u. s. w., was ohne Stahl nicht ausgeführt werden konnte, ohne den nicht einmal die Gusszapfen hätten abgeschnitten und die Guss-

nähte abgeschliffen werden können. Hartmann stützt seine Behauptung auf die Aussagen sachverständiger Metallurgen, namentlich aber auf die Ansicht des grössten Metallurgen unserer Zeit, John Percy's. Wenn aber dieses der Fall ist, so konnten auch die Bewohner Mittel-, West- und Nordeuropas, welche in der Zeit, von der hier die Rede ist, noch keinen Stahl besassen, auch, selbst wenn sie das Rohmaterial hierzu besessen hätten, die in ihren Ländern gefundenen Bronzegegenstände nicht selbst anfertigen, sondern mussten sie von Ausserhalb im Wege des Handels mit den Völkern des civilisirten und kunstfertigen Süden erhalten, wo der Stahl damals, und zwar wahrscheinlich schon seit sehr alten Zeiten, bekannt war.

Es kann heute keinem Zweifel mehr unterliegen, dass die Eintheilung der vorhistorischen Zeit der europäischen Völker in eine Stein-, Bronze- und Eisenperiode hinfällig und gänzlich verfehlt sei. Abgesehen von den Zeugnissen Caesar's, aus denen hervorgeht, dass die Gallier und Germanen zu seiner Zeit längst das Eisen kannten, also das, was man die Steinperiode zu nennen beliebt, längst hinter sich hatten, haben auch neuere in Polen und Russland gemachte Funde zur Evidenz bewiesen, dass in diesen Ländern steinerne und eiserne Geräthe nebeneinander und gleichzeitig im Gebrauche gewesen sind, dass also hier eine Theilung der Zeit, in welcher die einen im Gebrauche, die andern aber noch unbekannt waren, nicht statthaft sei. Es sind in den genannten Ländern Gräber geöffnet worden, in denen auch keine Spur von Bronze gefunden wurde, während viele Steingeräthe und roh bearbeitete eiserne Gegenstände aus ihnen herausgeschafft worden sind. Andererseits wurden aber auch Gräber geöffnet, aus denen man Stein- und Bronzegegenstände, oder Bronze- und Eisensachen zu Tage förderte. Alle zu Tage geförderte Gegenstände aus Eisen tragen jedoch den Stempel der Primitivität so ausgeprägt an sich, dass es unmöglich ist anzunehmen, dass dem Volke eine grössere technische Fertigkeit für Anfertigung von Bronzegegenständen, die ja grössten-

theils sehr vollendet sind, eigen gewesen sei. Dieses ist um so weniger anzunehmen, als das Schmiedehandwerk in weit spätern, historischen Zeiten in diesen Ländern sehr primitiv betrieben wurde und äusserst rohe Arbeiten lieferte. Wenn man aber die eleganten Bronzegegenstände der Kunstfertigkeit der Urbewohner zuschreiben will, muss man sich dann nicht mit Genthe fragen: „Wo sind in nachchristlicher Zeit die Proben einer schon so viele Jahrhunderte v. Chr. so hoch entwickelten Technik? Wodurch wurde ein so weit gelangtes Handwerk so stark geschädigt, dass es seine Tradition verlor, zurückging und nur noch einfachen Leistungen gewachsen war? Welches waren die äussern und innern Anlässe einer solchen Verschlechterung? Was begründete einen so gewaltsamen Umschwung, dass die meisten Länder Mitteleuropas, welche also nach den Gräberfunden zu schliessen, so meisterlich Erz zu giessen, schmieden, treiben und ciseliren verstanden hätten, welche so charakteristisch ausgebildete Ornamente verwendeten, das Eisen in den einfachsten und schmucklosesten Formen zu bearbeiten wussten?“ Die grosse Völkerwanderung im V. Jahrhundert ist nicht im Stande, diesen Verfall eines hochentwickelten Gewerbes zu erklären, und es bleibt nur die eine rationelle Erklärung, dass die von einer hohen technischen Ausbildung zeugenden Bronzegegenstände durch den Handel aus Südeuropa importirt worden sind.

Eine andere Frage wäre wohl die, ob alle Bronzegegenstände, welche in den Ländern gefunden, in denen sie nicht producirt worden sind, auf dem Wege des directen Handels mit den Producenten, oder ihren heimischen Factoren, oder auf indirectem Wege, und zwar dadurch gekommen sind, dass sie von Gau zu Gau, von Ansiedelung zu Ansiedelung, von Volksstamm zu Volksstamm verschleisst worden sind. Für Letzteres spricht der Umstand, dass sich der an die Bequemlichkeiten des Lebens, welche eine hohe Civilisation bietet, gewöhnte Italer, der zu Hause ein ausgebildetes Transportsystem und vorzügliche Wege hatte,

kaum in Wüsteneien hineinwagen mochte, in denen an die Benutzung eines Wagens nicht zu denken war, in denen häufig nicht einmal ein Saumthier benutzt werden konnte, der Reisende also gezwungen war, seine Waare und die für sie erhandelten Gegenstände auf dem eigenen Rücken, vielleicht auch auf dem Rücken seiner Sklaven, fortzuschleppen. Wenn wir zu diesem noch hinzufügen, dass der Südländer der Sprachen der nordischen Barbaren nicht kundig war, sich also mit ihnen nicht verständigen konnte, so werden wir so ziemlich die Summe von Schwierigkeiten haben, welche der erstere beim directen Handel mit dem letztern zu überwinden hatte, welche also für den indirecten Handel sprechen. Diesem stehen jedoch Umstände entgegen, welche bis zur Evidenz darthun, dass, — wenn auch nicht ausschliesslich, — ein directer Handel zwischen Italern und nordischen Völkern stattgefunden habe. Ich will hier nur andeutungsweise darauf hinweisen, dass die Beschreibung der verschiedenen Länder, welche uns Plinius, Ptolomäus u. A. hinterlassen haben, ihnen nur von Personen mitgetheilt werden konnten, die diese Gegenden mit eigenen Augen gesehen haben; dass ferner die Tradition über den directen Handel mit dem Norden zur Zeit Nero's noch nicht erstorben war, in Folge dessen ein römischer Ritter an die Baltischen Gestade geschickt worden ist, um die abgerissenen Fäden wieder anzuknüpfen. Betonen muss ich jedoch die Funde, welche unbestreitbar darauf hinweisen, dass Etrusker auch im fernen Norden in der Erde ruhen. Alle so genannte Gesichtsurnen, sowie die mit einer Art Thürrahmen ausgestatteten sogenannten Hausurnen bergen unbestreitbar etruskische Asche in sich. Schon ihre relative Seltenheit spricht dafür, dass sich ihrer nicht die Eingeborenen zur Bestattung ihrer Todten bedient haben.

Ich will aber, — der geneigte Leser wird mir dies wohl verzeihen, — den Einwand, dass sich die Italer wohl aus Furcht, beraubt, ausgeplündert und ermordet zu werden, nicht unter die Barbaren des Nordens gewagt haben mögen,

durch ein Beispiel der Neuzeit abschwächen, da es in gewissen Gegenden der Welt auch heute noch erlaubt sein dürfte, Parallelen mit der Vorzeit Europas zu ziehen. Man kann sich wohl das vorchristliche Europa, mit Ausschluss seiner Südländer, ohne ihm Unrecht zu thun, mit dem heutigen Nordasien vergleichen, das sich vielleicht von jenem nur dadurch unterscheidet, dass es von einer gut unterhaltenen Handelsstrasse, dem Moskau-chinesischen Wege, welcher vom Ural bis Kiachta reicht, durchschnitten wird, an dem auch grösstentheils die wenigen Städte des Landes liegen. Zu den nicht zahlreichen Dörfern, welche nicht an diesem Haupthandelswege zwischen Europa und Ostasien liegen, führen Spuren, die kaum Wege genannt werden können. Man gelangt in diese Dörfer im Winter, indem man den Fluss entlang, an dem sie gewöhnlich liegen, und zwar auf dem Eise desselben fährt, während man im Sommer die Flüsse da passirt, wo Furthe sind, und indem man sich über schmale trockene Passagen zwischen Sümpfe hindurch windet.

Gasthäuser giebt es in den Dörfern, welche nicht an der Hauptstrasse liegen, nicht, wie es fast keine solche, — wenigstens keine nach europäischen Begriffen, — in den Dörfern an der Hauptstrasse giebt. Man tritt beim ersten besten Landmanne ein, wird von ihm gastlich aufgenommen, und findet sich dadurch für die Gastfreundschaft, welche man genossen hat, ab, dass man den Pänaten (den Heiligenbildern, die im sogenannten Hauptwinkel der Stube auf einem Brette stehen), einige Kopejken zu einem Wachslichtlein von der Dicke und Länge eines gewöhnlichen Bleistiftes opfert, und den Kindern kleine Geschenke, etwa einen Pfefferkuchen oder Zuckerwerk, giebt.

Ich selbst war, wie viele meiner mittellos nach Sibirien deportirten Gefährten, gezwungen, mir die nöthigen Existenzmittel durch Arbeit zu verschaffen, und, da ich der Arbeit in einer Färberei und Walkmühle, in denen ich einige Monate beschäftigt wurde, physisch nicht gewachsen war, mir aber gegen dreissig Rubel erspart hatte, beschloss

ich dem Beispiele Anderer zu folgen und einen Hausirhandel zu beginnen. Ich führte diesen Entschluss bald aus, und fuhr von Dorf zu Dorf in der Gegend von Gross-Jelan (bei Irkutsk), setzte meine Waare gegen Mehl, Hafer, Erbsen, Rohtabak u. a. ab, fuhr diese Gegenstände nach Irkutsk, wo ich sie zu guten Preisen verkaufte und für den Erlös neue Waaren (gesalzene Fische — Omul, — Talglichte, Seife, Zwirn, Formthee, Zucker, Fingerhüte, Nadeln, messingene und zinnerne Ringe, Glasperlen, Band u. dergl.) kaufte. Trotzdem ich damals der russischen Sprache noch nicht ganz mächtig war, verständigte ich mich doch sehr gut mit meinen Kunden, denn wo das Wort mangelte, kam die allgemein verständliche Mimik zu Hilfe.

Ganz in derselben Weise betrieb ich mein Geschäft unter den Buriaten in Archirejsk, die doch kaum auf einer höheren Stufe der Civilisation stehen, als die Vorbewohner Mittel- und Nordeuropas zur Zeit des etruskischen Bernsteinhandels standen. Ich fuhr von Dorf zu Dorf, indem ich, sobald ich aus einem Dorfe heraus war, dem Instincte meines Pferdes das Weitere überliess; dieses Vertrauen auf den Geruchssinn des Pferdes hat mich während meiner ganzen Hausirercarrière in Sibirien nie getäuscht; es brachte mich stets glücklich und wohlbehalten an das nächste Ziel der Reise.

Auch über die Rohheit und Raublust der Barbaren, — welche man ja ebenfalls als Argument gegen den directen Handel zwischen den civilisirten Völkern des Südens und den uncivilisirten des Nordens benutzt, — habe ich eben nicht zu klagen. Da ich bei ihnen keine salonmässigen Manieren voraussetzte oder suchte, auch nicht der Unterhaltung wegen zu ihnen kam, sie überhaupt so nahm, wie sie waren und nicht wie ich sie mir wünschte, fielen mir auch ihre für uns groben, rohen Manieren nicht auf, oder wurden mir zum Mindesten nicht lästig. Im Handel, — das muss ich freilich sagen, — suchte mich mancher zu überlisten; aber es war ja ganz meine Sache, mich dagegen zu schützen. An ein Bestehlen oder Berauben hat wohl

keiner dieser Barbaren gedacht. Ich kam während der ziemlich langen Zeit, während welcher ich meinen Hausirhandel betrieben habe, zu der für die civilisirten Völker Europas allerdings nicht schmeichelhaften Ueberzeugung, dass man seines Eigenthums und Lebens bei den letztern weit weniger sicher ist, als unter den Barbaren Nordasiens. Zu dieser Ueberzeugung kamen auch andere Deportirte, welche in der grossen Buriatensteppe im Kreise Balagansk und in Oajotzk mit den Buriaten, in Wjercholensk, Ustjkutta, Kirensk mit den Tungusen und im Kreise Minusinsk mit den ujgurischen Tataren ganz wie ich Handelsgeschäfte trieben. Keiner von ihnen klagte diese Barbaren des Mangels an Gastfreundschaft und Ehrlichkeit an.

Ich glaubte diese Episode aus meinem Leben hier anführen zu müssen, um eines der Argumente, welche gegen den directen Handel der Italer mit den Bewohnern der Bernsteinküsten vorgebracht werden, wenn nicht zu widerlegen, so doch abzuschwächen.

Ich muss aber noch auf einen Umstand hinweisen, der bisher übersehen worden, aber bei Besprechung der Schwierigkeiten, welche dem directen Handel entgegengestanden haben sollen, in Betracht gezogen werden muss; ich meine das Gestatten von Begräbnissfeierlichkeiten nach etruskischem Brauche seitens der nordischen Barbaren. Die Gesichtsurnen, welche an den nordischen Handelswegen gefunden worden sind und noch gefunden werden, — es sind ihrer ja im Laufe des Sommers 1876 allein wieder sieben, von ihnen einige in Gościeradz bei Bromberg, an der Strasse, welche vom alten Oschia an die Lobsonka führt, gefunden worden; — die römische Maske, welche aus einem Grabe bei Czarnikau stammt, und deren Bedeutung von Sadowski eingehend erläutert; die Opferwagen und Opfermesserchen, welche bis jetzt aus dem in jener Zeit von Barbaren bewohnten Boden herausgeschafft worden sind, beweisen nicht nur deutlich, dass die Fremdlinge aus dem Süden nach den Baltischen Gestaden zogen, sondern auch, dass man sie nicht einmal hinderte, ihres Glaubens

zu leben, und der Leichenbestattung nach heimischem Brauche und nach Vorschrift des heimischen Cultus keine Schwierigkeiten entgegensetzte. Die Barbaren waren auch in dieser Beziehung tolerant, und verweigerten dem bei ihnen verstorbenen Fremden, trotzdem er andere Götter als sie verehrte, nicht die Aufnahme auf ihren nach ihrem Rite geweihten Ruhestätten. Wo aber der Fremde ruhig seines Glaubens leben kann, und nach seinem Tode noch auf dem geweihten Boden Andersgläubiger ein Plätzchen zur ewigen Ruhe angewiesen erhält, ist auch wohl sein Eigenthum und sein Leben sicher. Die Gastfreundschaft war und ist ein Charakterzug der Barbaren der gemässigten Zone Europas und Asiens.

Es ist aber nicht allein sicher, dass reisende Kaufleute aus dem Süden nach Norden zogen, um ihre Waaren gegen werthvolle Rimessen zu vertauschen, sondern auch dass Wanderarbeiter von dort hinkamen, um durch Repariren, oder Umgiessen schadhaft gewordener Bronzegegenstände ihr Brod zu verdienen, worauf schon von Sacken in seinem „Leitfaden zur Kunde der heidnischen Alterthümer“ (Wien 1865) hingewiesen hat. Diesen Wanderarbeitern sind unstreitbar Werke, wie die beiden Bronzestierchen im Museum des Vereins der Freunde der Wissenschaften zu Posen und andere diesen ähnliche rohe Artefacte, zuzuschreiben, welche man als Producte einer einheimischen Bronzeindustrie betrachten will. Nur in diesem beschränkten Sinne kann man denen beipflichten, welche, wie C. F. Wieberg[1]), der Ansicht sind, dass die Bronzecultur „nicht in ihrem ganzen Umfange“ nach einem Lande importirt, oder dass nicht sämmtliche in einem Lande vorkommende Bronzen etruskischen Ursprungs sind. Die Bronze wurde wohl ursprünglich importirt; als aber die vom Bewohner der nördlichen Gegenden Europas erhandelten Gegenstände zerbrochen waren, kam der Wanderarbeiter, der gewiss kein Künstler war, und goss die

[1]) Der Einfluss der classischen Völker auf den Norden. Deutsch von J. Mestorf. 1867.

beschädigten oder zerbrochenen Gegenstände um. Wir haben deshalb an den gefundenen Gegenständen nicht Merkmale zu suchen, die sie von den echt etruskischen unterscheiden, um in dieser Weise eine specielle Localindustrie herauszufinden; vielmehr muss es unsere Aufgabe sein, an ihnen das herauszufinden, was den etruskischen Charakter bildet. Man sieht dieses sehr klar an den von mir schon mehrfach erwähnten Stierchen im Posener Museum. Kein Künstler hat die Form zu ihnen gemacht, denn dazu sind sie viel zu plump. Trotzdem muss sie ein Südländer gegossen und die Form zu ihnen gemacht haben, denn dieses beweist das breite Stirnjoch zwischen den Hörnern. Keine nordeuropäische Landrasse hat auch nur ein annähernd breites Stirnjoch; man findet es nur bei dem Rinde Italiens wieder. (Rütimeyer: Fauna der Pfahlbauten. S. 137.)

Um speciell den etruskischen Ursprung der Bronzegegenstände, welche im Stromgebiete der Oder, Weichsel, des Dniepr und Niemen gefunden worden sind, zu beweisen, möchte ich Folgendes anführen. Vor nicht langer Zeit liess der Vorstand des Breslauer Museums eine Tafel sämmtlicher in Schlesien gefundener Bronzegegenstände anfertigen, welche dem 27. Bericht des Vereins für das Museum schlesischer Alterthümer[1]) beigefügt ist. Diese Tafeln wurden demnächst dem Secretär des germanischen archäologischen Instituts auf dem Capitol zu Rom, Herrn Hellbig, welcher an den Ausgrabungen alter etruskischer Gräber in Capena bei Amelia, bei Corbeto, Tivoli u. s. w. Theil nahm, mit der Bitte zugesandt, dass, wenn er etwa in den etruskischen Gräbern einen oder den andern Gegenstand finden sollte, er ihn für Rechnung des schlesischen Vereins, behufs Orientirung über die Aehnlichkeit einzelner Bronzesachen mit den etruskischen, erwerben möchte. Aus dem, was Herr Hellbig früher dem Herrn Diek übergeben hatte, und was er später dem Verein sandte, hat sich eine so reichhaltige Sammlung gebildet, dass fast alle in Schlesien ge-

[1]) Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. October 1875.

fundenen Gegenstände durch entsprechende etruskische repräsentirt erscheinen.

So wird also immer mehr die alte Ansicht Lindenschmit's bestätigt, dass sehr viele mitteleuropäische Bronzegegenstände aus Italien herrühren, eine Ansicht, welche der berühmte Forscher bereits seit Jahren ausgesprochen hat.

Hier möchte ich noch auf einen Gegenstand die Aufmerksamkeit der Forscher lenken. Es werden nämlich im Posenschen, namentlich bei Nadziejewo, häufig spiralförmig, — wie die gewöhnlichen Springfedern, — gewundene Bronzecylinder gefunden. Ein wichtiger Fund, den der nun verstorbene Archäolog Podczaszynski aus Warschau in Poniewież in Lithauen gemacht hat, giebt Aufschluss über die Bedeutung dieser bis jetzt räthselhaft gewesenen Drahtgewinde. Podczaszynski fand nämlich in einem vorhistorischen lithauischen Grabe ein Kleidungsstück, das aller Wahrscheinlichkeit nach als Panzerhemd gedient hat. Dieses seltsame Kleidungsstück liefert den Beweis, dass jene Bronzecylinder zur Herstellung eines Bronzebesatzes aus kleinen Blechen dienten, welche mittels derselben an dem Rüsthemde befestigt wurden. Diese Bronzedrahtcylinder sind aber, wie durch die neuesten Forschungen Angelo Angelucci's festgestellt worden ist, unstreitig italischer Herkunft, und dienen somit zur Vervollständigung der archäologischen Beweise für die Existenz des Handels zwischen den Völkern Italiens und denen des Nordens.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen über das Aufhören des Bernsteinhandels, oder vielmehr des italisch-baltischen Handels. Der Raum gestattet mir nicht, diesen Gegenstand hier eingehend und erschöpfend zu behandeln; was ich hier biete, soll vielmehr nur dazu dienen, andere Forscher zu tieferm Studium dieses Gegenstandes anzuregen.

Gewöhnlich wird die Völkerwanderung als die Ursache des Verfalls und gänzlichen Aufhörens des Bernsteinhandels betrachtet. Ich will nicht bestreiten, dass sie eine Unter-

brechung dieses Handels, also des friedlichen Verkehrs der Bevölkerung Italiens mit der des nördlichen Europas, namentlich aber mit den Bewohnern der Baltischen Gestade, zur Folge hatte; als einzige Ursache des gänzlichen Aufhörens dieses Verkehrs kann ich sie nicht gelten lassen. Ich lasse hier gänzlich dahingestellt, ob die Völkerwanderung wirklich, wie man sie sich bis jetzt vorzustellen gewohnt ist, ein Wandern ganzer Volksstämme mit Kind und Kegel, mit Hausrath und Viehstand, oder nicht vielmehr ein Ausziehen beutesüchtiger Abenteurer unter einem kriegerischen Oberhaupte gewesen ist, welche, wenn ihnen das Glück günstig gewesen, Verwandte und Freunde, die in der Heimath zurückgeblieben, veranlasst haben, ihnen nachzukommen und im eroberten Lande einen neuen Herd zu gründen. Wenn der Stamm der Azteken in Mexico nicht untergegangen wäre, wenn die Rothhäute Nordamerikas die Geschichte ihrer Heimath verzeichnet hätten, so würden wir wahrscheinlich in ihren Werken ebenfalls Berichte von einer Völkerwanderung aus dem fernen Westen lesen, „welche am Ende des 15. Jahrhunderts begonnen und bis in's 19. Jahrhundert gedauert hat, trotzdem Europa in dieser langen Reihe von Jahren, in diesen vier Jahrhunderten, durchaus nicht entvölkert worden ist, sich in ihm auch nicht die Nationalitäten geändert haben. Wenn nicht andere, wichtigere und tiefer einschneidende Gründe dem Bernsteinhandel ein Ende gemacht hätten, so hätten ihn die Longobarden, als die Erben der Veneter, von diesen ebenso übernommen und weiter geführt, wie ihn diese von den Etruskern übernommen haben.

Der Handel hat mit dem Steigen der Cultur eine andere Richtung angenommen, denn er hatte von nun an andere Bedürfnisse zu befriedigen; es war vor allen Dingen die allmächtige Mode, welche dem Bernsteinhandel wenn nicht den Todesstoss versetzte, so doch ihn schwer schädigte und von Italien ablenkte.

„Hodieque Transpadanarum agrestibus feninis monilium vice sucina gestantibus," sagt Plinius der ältere

(H. N. XXXVII, 3, 11. § 44). Der classische Boden war also zu den Zeiten dieses Schriftstellers schon dermassen mit Bernstein überschwemmt, dass die transpadanischen Bauernfrauen mächtige Schnüre von Bernsteinkorallen statt bronzener Halsgeschmeide trugen, wovon celtisch-etruskische Gräber aus dem 1. u. 2. Jahrhundert v. Chr. Zeugniss ablegen. Schon im XVII. Jahrhundert unserer Zeitrechnung wurden nach Paul Boccone auf alten Begräbnissplätzen um Ancona Steinsärge mit menschlichen Skeletten gefunden, um deren Hals und Brust Bernsteinkorallen von der Grösse von Vogeleiern lagen. Man fand sie in solcher Menge, „dass man damit wohl einen Scheffel habe anfüllen können." Aehnliche Mengen von Bernsteinkorallen wurden auch in den Gräbern bei Hallstadt gefunden, in denen doch gewiss nicht lauter Patrizier und deren Frauen, wohl aber grösstentheils Bergknappen ruhen. Dieser meines Ermessens nach höchst wichtige Umstand ist bisher bei Besprechung der hier angeregten Frage gänzlich übersehen worden, trotzdem er gewiss einen höchst einschneidenden Einfluss auf den Bernsteinhandel ausgeübt hat. Stellen wir uns einmal, der Analogie wegen, die Frage, was wohl aus dem Diamantenhandel werden würde, wenn die Diamantenfelder in Afrika so viele Diamenten liefern würden, dass sich auch unsere Dorfschönen statt mit Glasperlen, oder, wenn es hoch kommt, mit echten Edelkorallen, mit Diamantencolliers und Diamantenringen schmücken könnten? Die Diamanten würden in diesem Falle im Preise fallen, würden keine hinreichende Verlockung für die Sucher sein, da sie dann kein hinreichendes Aequivalent für die Gefahren und Mühseligkeiten, mit denen das Suchen verknüpft ist, bieten würden. Es ist aber ausserdem auch sicher, dass diese Edelsteine in diesem Falle aufhören würden, die Schmuckkästchen der Reichen zu füllen, und dieses allein würde hinreichen, sie aus dem Verzeichnisse der gesuchten, weil gewinnbringenden, Handelsartikel zu streichen. Der Luxus bleibt, es mag dies noch so paradoxal klingen, der Haupthebel des Handels, der Haupt-

stimulant für den Kaufmann und Schatzgräber, der sein Leben in die Schanze schlägt, um nur schnell reich zu werden. Er war es, der den Phönizier nach den Zinninseln, den Etrusker nach den Bernsteingestaden getrieben hat und den Neoeuropäer nach Californien, in die Goldgruben Australiens, in die Diamantengruben Brasiliens, auf die Diamantenfelder Afrikas lockt.

Eine weitere Schädigung erfuhr der Bernsteinhandel dadurch, dass er aus einem Tauschhandel in einen Kaufhandel umgewandelt wurde. Anfangs zwar mochte das blanke römische Münzstück mit dem Bildnisse eines Kaisers vom nordischen Barbaren gern genommen, vielleicht gar als Amulet gegen den Einfluss böser Geister benutzt worden sein; später jedoch, als sich diese Münzen mehrten und man für sie im Innern, wo gewiss der Tauschhandel noch Jahrhunderte lang allgemein betrieben wurde, keine Verwendung finden konnte, als vielleicht auch listige Händler in betrügerischer Absicht ihnen einen höheren Werth, als sie wirklich in der Heimath hatten, beilegten, musste der Bernsteinhandel, dessen Object ja, — wie wir soeben gesehen, — mit der Zeit aufgehört hatte Modeartikel zu sein, mehr und mehr verfallen. Einerseits waren die für den Bernstein gegebenen Münzen für den Barbaren, der für dieselben in der Heimath keine Verwerthung hatte, kein hinreichendes Aequivalent, andererseits aber brachte er auch dem Kaufmanne nicht mehr einen Gewinn, welcher die Strapazen und Mühen der Reise belohnen konnte. Es musste eine Gleichgültigkeit gegen den Bernsteinhändler seitens des Bernsteinsuchers und eine Gleichgültigkeit des Kaufmanns gegen den nicht mehr vom Reichen und Vornehmen gesuchten Handelsartikel eintreten, welche eine Vernachlässigung des Handels mit diesem Gegenstande und ein allmähliges Aufgeben desselben zur Folge hatte. Die Baltischen Gestade boten dem Bewohner Italiens hinfort keine Rimesse, da der letztere kein Pelzwerk, um sich gegen die Kälte zu schützen, brauchte. Gewiss war auch wohl der häufige Thronwechsel in Rom und die mit diesem

zusammenhängende Aenderung des Gepräges Grund zum Misstrauen gegen die Münzen seitens der Barbaren. Lesen konnten sie nicht; wie sollten sie wohl glauben, dass zwei Metallstücke, von denen eins das Gesicht Tiber's, das andere vielleicht das Brustbild Trajan's zeigte, gleichwerthig seien?

Bevor Rom allmächtig und Beherrscherin des ganzen damaligen civilisirten Europas geworden, finden wir einen bedeutend entwickelten Handel der Griechen und ihrer Colonien am Pontus euxinus nach dem nordwestlichen Europa, bis an's Baltische Meer, ja über dieses hinaus. Kaum aber hat Rom die Weltherrschaft und mit ihr die Herrschaft über Griechenland erlangt, da verschwindet auch die Spur dieses griechisch-nordischen Handels, die Wege, welche er benutzt hatte, geriethen in Vergessenheit, ja die Tradition verschwand allmählig. Der Welthandel wird ein römischer, oder stricte ein italischer. Das Verhältniss musste sich wieder zu Gunsten des europäischen Orientes ändern, als die römischen Machthaber ihren Herrschersitz in Byzanz aufschlugen; im oströmischen Reiche musste von nun ab das griechische Element das Uebergewicht erhalten, das italische aber einen untergeordneten Rang einnehmen. Diese Aenderung spiegelt sich in der veränderten Richtung des Handels wieder, der von nun ab wiederum das Nordgestade des Pontus euxinus aufsucht. Das von Slaven gegründete Nowgorod verdankt dieser veränderten Richtung der Handelswege den Keim seiner spätern Blüthe. Die Traditionen Russlands berichten übrigens von sehr alten theils kriegerischen, theils friedlichen Beziehungen zum oströmischen Reiche, dessen Bemühungen es ja endlich gelang, den griechischen Ritus in Russland einzuführen und zur Herrschaft zu bringen.

Mit der veränderten Richtung des Handels und der gänzlichen Veränderung der Weltlage mussten sich auch andere Handelsartikel geltend machen; der Bernstein, als aus der Mode gekommen, wenig begehrt, musste in den Hintergrund treten, und seine Stelle nahmen Pelzwerk,

Honig und Wachs ein, dessen die katholische Kirche im Allgemeinen, vorzüglich aber die griechisch-katholische, bei Ausübung ihrer Andachten in grossen Massen bedarf, und das in den undurchdringlichen Wäldern Russlands, Lithauens und Polens von wilden Bienenschwärmen in Unmassen producirt wurde. Diesem Umstande ist wohl die legendäre Blüthe der Bienenzucht, der Honig- und Methproduction (Piast) in Polen zuzuschreiben, welche bis in späthistorische Zeiten dauerte, und aus der der Staat an Ausfuhrzöllen bedeutende Revenüen bezog.

Die Bronze hatte indessen aufgehört eine Rolle zu spielen und als Zahlungsmittel zu dienen. Gold- und Silbermünzen, wohl auch Barren, hatten sich langsam aber stetig bis in den hohen Norden Geltung verschafft und der Handel hatte nach und nach die Formen angenommen, welche sich bis auf die Neuzeit erhalten haben. Mit der Steigerung der Cultur in Südrussland und Polen mehrten sich auch die Exportmittel, der Getreidehandel nach dem Süden begann sich zu entwickeln und vielleicht ist es gerade die Verlegung des Kaisersitzes von Rom nach Byzanz, welcher der Osten Europas eine schnellere Entwickelung seiner Cultur verdankt.

Zum Schlusse verweise ich noch auf das, was Rougemont, der neben vielen falschen, oder doch veralteten Ansichten sehr viele richtige enthält, und neben ihnen eine Menge von Thatsachen bietet, in seinem Werke „Die Bronzezeit, oder die Semiten im Occident", Seite 460 u. 462 über den Handel im nordöstlichen Europa sagt.

Einleitung.

Plinius erwähnt im XXXVII. Buche § 45 eines römischen Ritters (eques Romanus), welcher zur Zeit Nero's an die Küste des Baltischen Meeres nach Bernstein gesendet worden ist. Dieses und die grosse Anzahl römischer Münzen und Bronzegegenstände römischer Arbeit, welche in unserm Lande gefunden werden, sowie auch die hin und wieder gefundenen griechischen Münzen, haben schon seit lange zu der Annahme Veranlassung gegeben, dass noch vor der christlichen Zeitrechnung und während der ersten Jahrhunderte derselben, durch das Thal der Oder und Weichsel eine sehr alte Handelsstrasse von den Völkern des Mittelländischen Meeres an's Baltische Meer geführt hat. Zu der Annahme, dass die Handelsbeziehungen zwischen der Bernsteinküste und den Völkern des Südens sehr alt sein müssen, gaben auch die Bemerkungen von Schriftstellern des Alterthums Veranlassung, dass schon in den ältesten Zeiten sich in Griechenland Schmucksachen aus dem damals sehr hoch geschätzten Bernstein zeigten, und dass in Rom der Bernstein seit sehr alten Zeiten bekannt gewesen sei. Bis jetzt hat es jedoch Niemand vermocht, die Richtung dieses Weges genau anzugeben, auch nicht, wenn auch nur annähernd, die Zeit der verschiedenen Handelsexpeditionen zu bestimmen.

Der Mangel einer exacten Analyse der Angaben der classischen Schriftsteller; die gänzliche Unzulänglichkeit in Bezug auf die systematische Zusammenstellung der in ver-

schiedenen Sammlungen zerstreuten Denkmäler des Alterthums und ihrer Untersuchung über die Zeit, der sie zuzuschreiben sind; das gewöhnliche Unbeachtetlassen des Fundortes der Münzen bei den numismatischen Untersuchungen und bei ihrer Uebersendung in die Sammlungen, sowie auch das gänzliche Uebergehen der physischen Eigenthümlichkeiten unserer Flussgebiete, waren Veranlassung, dass nicht nur die ganze Angelegenheit der alterthümlichen Handelswege in der grössten Verwirrung war, sondern dass sogar einzelne momentane Annahmen, welche sich auf die Aehnlichkeit des Klanges einzelner von den alten Schriftstellern angeführter Ortsnamen stützten, die bisherigen Forscher gänzlich auf Irrwege, im wahren Sinne des Wortes, geführt haben. So hat z. B. das Auffangen des Namens „Oschia", welcher bei einem alten Classiker vorkommt, das Verbinden desselben mit dem ganz unschuldigen Osiek im Wirsitzer Kreise, und das Betrachten desselben als Hauptstation des alten Handelsweges das Axiom geschaffen, dass an dieser Stelle die römische Handelsstrasse über die Netze ging, ein Axiom, das von einigen deutschen Archäologen als ganz unumstösslich und nicht dem geringsten Zweifel unterliegend, betrachtet wurde. Zur Unterstützung dieser durch Nichts bewiesenen Behauptung musste das von Ptolomäus angeführte *Σεγίδαυα* sich hergeben, Žydowo bei Gnesen zu sein, dessen Namen einen ähnlichen Klang hat, ohne Rücksicht darauf, dass das Erectionsdocument dieses Städtchens beweist, dass es erst im XVII. Jahrhundert gegründet worden sei, und dass der Namen selbst andeutet, es haben sich Schwärme von Juden dahin gezogen, also sein Colorit gar nicht auf das Uralterthum der Handelswege hinweist. [1]) Diese unbegründeten Annahmen, welche wunderbarer Weise sich noch

[1]) Das Wort „Žydowo" (ungefähr Schydowo lautend), stammt her von Žyd (Schyd) der Jude, bedeutet also „Judenstadt", oder „Judenort"; Žydostwo = Judenschaft. Es scheint jedoch, dass Rougemont in seiner „Bronzezeit" die erste Veranlassung zu diesem Irrthum gegeben hat. (Der Uebers.)

heute in Bezug auf die alten Handelswege überwiegend geltend machen, haben die vermeintliche römische Handelsstrasse in die grundlosesten Stellen des Netzebruches geführt, welche, wie dies historische Beweise darthun, noch zur Zeit Boleslaus Schiefmauls (Krzywousty) kein menschlicher Fuss betreten konnte.

Zahlreiche Nachforschungen auf dem grossen Begräbnissplatze von Osiek, sowie auch in den Gräbern des am andern Netzeufer gelegenen Dobieszewko, aus welchem schon gegen dreitausend verschiedener thönerner Geschirre herausgeschafft worden sind, haben bis jetzt nicht die geringste Spur, welche die Anwesenheit der Römer in dieser Gegend beweisen könnte, geliefert, wenngleich diese Spuren auf andern wegsameren Strassen gar nicht selten sind.

Das verunglückte Vorzeichnen der vermeintlichen Römerstrasse durch die ehemals unzugänglichsten Moräste der Netzegegend leitet uns durch das Komische des Resultates von selbst auf die Methode, welcher wir uns bei der Aufsuchung dieses Weges zu bedienen haben. Wenn man erforschen will, welchen Weg die römischen „Gäste“ und Kaufleute anderer Völker des Alterthums gingen, so müssen wir vor allen Dingen nach den physiographischen Eigenthümlichkeiten unseres Landes feststellen, wo sie überhaupt gehen konnten. Indem wir nun aus dem dichten Netze der heutigen Wege alle die Wege ausscheiden, welche vor Trockenlegung der Moräste und Aufführung von Dämmen unzugänglich waren, so bleibt uns eine sehr geringe Anzahl in jener Zeit einzig möglicher Wege übrig. Zum Aufsuchen der von diesen thatsächlich von den Südvölkern benutzten Wege werden uns dann die streng gesichteten Zeugnisse der alten Schriftsteller, die auf diesen Wegen gefundenen Gegenstände und die Rücksichten auf die grundsätzlichen Bedingungen des Handels selbst dienen; denn einen ganz neuen Weg kann sich selbständig Niemand bahnen, sondern die Handelsexpeditionen aus entfernteren Gegenden

benutzen immer die Wege, welche schon vorher von den örtlichen Bedürfnissen des Tauschhandels benutzt worden sind.

Als unabweisliche Bedingung einer streng wissenschaftlichen Erforschung der Handelswege der alterthümlichen Völker des Südens nach den baltischen Gestaden werden wir also das betrachten, dass die Summe der uns ihr Ausstecken ermöglichenden Einzelnheiten folgenden Bedingungen entspricht:

1) die physiographische Beschaffenheit des Bodens muss das Betreten des Weges möglich machen;
2) es müssen auf dem Handelswege Gegenstände des Alterthums und zwar solche entdeckt worden sein, welche das Volk, von dem sie herrühren, unzweifelhaft kennzeichnen und sowohl die Epoche ihrer Entstehung, als auch die Zeit der Expedition, durch welche sie an die Stelle gebracht worden sind, anzeigen;
3) es muss die Richtung dieses Weges mit den Angaben der classischen Schriftsteller übereinstimmen und
4) müssen auch die ökonomischen und Handelsbedingungen des untersuchten Weges diesen als einen alterthümlichen kennzeichnen.

Jeden Beweis, der wenn auch nur einer dieser Bedingung nicht entspricht, werden wir als unvollständig betrachten, es müsste denn sein, dass ihn wichtige Rücksichten anderer Art unterstützen.

Erstes Kapitel.

Physiographische Verhältnisse des Landes.

Um unserer in der Einleitung vorgezeichneten Aufgabe zu genügen, müssen wir uns vor allen Dingen an die Untersuchung der ehemaligen physiographischen Verhältnisse des Oder- und Weichselgebietes, der Seenplatte Preussens und der Meeresküste, bis zur Mündung des Niemen machen.

Darauf, dass diese Gegenden in früheren Zeiten weit sumpfiger als jetzt waren, hat zuerst Surowiecki durch seine, in seinem Werkchen: „O rzekach i spławach xięstwa Warszawskiego“ [Ueber die Flüsse und schiffbaren Gewässer des Herzogthums Warschau] veröffentlichte Forschungen, hingewiesen. Von seinen vielen Forschungen, welche im Allgemeinen nachweisen, dass das Wasser ehemals in unsern Flüssen einen höheren Stand hatte, ist für uns vorzüglich der Theil von Wichtigkeit, welcher uns mit der Veränderung des Wasserstandes in der zum Goplosee gehörenden Gegend bekannt macht. Durch Arbeiten, welche mit der Cultur der Wiesen und Trockenlegung der an diesen liegenden Felder in Verbindung stehen, und welche nur langsam in spätern Jahrhunderten ausgeführt worden sind; durch die Regulirung und Schiffbarmachung der Netze, welche schon zur Zeit der preussischen Occupation ausgeführt worden ist, und durch die Ausführung vielfacher Kanalisirungen, ist der Wasserstand des Goplosees dermassen erniedrigt worden, dass die Verbindung dieses

Sees mit der Warthe durch den Slesinersee und die Gopleniza, welche einst schiffbar gewesen sind, fast gänzlich unterbrochen und die Länge des Goplosees um $1^1/_2$ Meilen verringert worden ist.

Hieraus können wir den bedeutenden Unterschied zwischen den auch heute noch sehr morastigen Warthebrüchen, den Morästen, welche den Goplo umgeben, und den Moorbrüchen, welche sich an beiden Ufern der Netze hinziehen, und den ehemaligen ermessen, wobei zu bedenken ist, dass die von Surowiecki erläuterte Erniedrigung des Wasserstandes der zum Goplosystem gehörenden Gewässer nur eine Folge der in der zweiten Hälfte des XVIII. und im Anfange dieses Jahrhunderts ausgeführten Arbeiten ist; alle Arbeiten früherer Jahrhunderte, wenngleich ihre Folgen weniger in die Augen springend waren, mussten doch immerhin einige Resultate erzielen.

Später hat uns Szajnocha in seinem Werke: „Jadwiga [Hedwig] und Jagiełło (S. 4—13) quellenmässig alle Beweise zusammengestellt, welche, wie er selbst sagt, die alle heutigen Begriffe übersteigende Grösse und Unergründlichkeit der Moräste, besonders der grosspolnischen [posenschen] und preussischen, darthun. Die ersten, die theilweise Trockenlegung und Ueberbrückung mit dicken Baumstämmen, welche oft eine Meile lang war und erst in späterer Zeit durch aufgeschüttete Dämme ersetzt wurde, bezweckenden Arbeiten fallen in die Regierungsperiode der letzten Piasten und zwar in die Zeit Leszek des Schwarzen, während dessen Regierung manche Kronenrathsversammlungen sich ausschliesslich mit der Herstellung einer Passage durch die Moräste beschäftigt haben.

Die Nachrichten über den Wasserstand der Netze und ihrer Brüche vor der im Jahre 1775 bewirkten Regulirung der Schifffahrt wurden in den Acten der Bromberger Regierung betreffend diese Regulirung und den Bau des Bromberger Kanals gesammelt, aus denen die wichtigsten

Daten später in die bedeutendern deutschen geographischen Werke übergegangen sind.

Die weit umfangreicheren Acten der Direction der Obrabruchmelioration aus der Mitte dieses Jahrhunderts und die zahlreichen Publicationen über die Resultate dieser Arbeit belehren uns über die ursprüngliche Unzugänglichkeit dieser Brüche, welche einen grossen Theil Grosspolens bedeckt haben.

Die Behufs Trockenlegung der Odermoräste bei Küstrin (Oderbruch), welche, da sie uns ferner liegen, uns nur in Bezug auf die trockne Landenge bei Zantoch interessiren können, ausgeführten Arbeiten, sind Gegenstand zahlreicher und umfangreicher Publicationen geworden; — mit dem jetzigen Stande der Oder von ihren Quellen bis Küstrin, aus welchem wir auf den ehemaligen Zustand der an ihr liegenden Moräste schliessen können, macht uns am besten die soeben erschienene, vom Wasserbau-Ingenieur Albrecht verfasste Schrift: „Die Schiffbarmachung der Oder“ bekannt.

Das Gestade des Baltischen Meeres und die preussische Seenplatte waren Gegenstand zahlreicher Forschungen, welche in den „Pr. Blättern“, einer seit vielen Jahren ununterbrochen erscheinenden Zeitschrift, veröffentlicht wurden; wir erinnern an die den Gegenstand sehr erschöpfenden Arbeiten des Directors der Wasserbauten, Regierungsrath J. C. Wutzke.

Der Rahmen unserer Arbeit erlaubt es uns nicht, uns mit allen Einzelnheiten des so umfangreichen Materials zu befassen. Indem wir diejenigen, welche näheren Aufschluss über den Gegenstand haben wollen, auf die eben angeführten Quellen verweisen, beschränken wir uns auf die Aufzählung der Moorflächen, welche in den angeführten Forschungen als ehemals unzugänglich bezeichnet sind, und auf den Hinweis auf die einzig trocknen Passagen zwischen ihnen.

Ausser den Ursachen, welche eine Beseitigung der ehemaligen Feuchtigkeit zur Folge hatten, und welche mit

den Arbeiten der sich entwickelnden Cultur, Regulirung der Flüsse, Anlegung von schiffbaren Kanälen, mit dem Schlagen von Kanälen und Abzugsgräben, Drainiren und ähnlichen Arbeiten verbunden waren, hatte auch noch die zunehmende Entwaldung einen sehr bedeutenden Einfluss auf die meteorologischen Erscheinungen und somit auf den Grad der Feuchtigkeit. In vorhistorischer Zeit waren die ganze preussische Seenplatte und die Ränder der die Flussthäler besäumenden Höhen mit einem nur hin und wieder unterbrochenen Urwalde bedeckt. Die Wolken, welche sich an heissen Sommertagen über dem Baltischen Meere sammelten, wurden, vom Winde, der „Meereswind" (Pomorszczyzna) genannt wurde, nach Süden getrieben, aus bekannten meteorologischen Ursachen über jenen Wäldern tropfbar und versorgten die Quellen und Moräste mit einem grössern Vorrathe von Wasser. Heute wird der grösste Theil dieser Wolken erst über dem Tatrengebirge und dem Beskid bis zur Tropfbarkeit verdichtet. Unter dem Schutze der Wälder war auch die Verdunstung eine schwächere und dieses Alles, im Vereine mit dem Mangel eines gesicherten Abflusses der Gewässer, kann uns gewiss ein vollständiges Bild von der Grösse und Unnahbarkeit unserer Moräste in vorhistorischen Zeiten geben.

Man konnte durch diese Moräste nur über einige trocknere Passagen hindurch kommen und die Hauptwege auf den Wasserscheiden mussten von der Passage eines Flussgebietes zu der Passage des andern führen. Das Winden der Wege über die Passage zwischen den Morästen kann uns allein die Ursachen jener gewundenen strategischen Bewegungen unserer bewaffneten Schaaren zur Zeit Boleslaus des Grossen und Boleslaus Schiefmauls, während seines Marsches gegen die Pommerellen, die fruchtlosen Anstrengungen Heinrich's von Sandomir, durch die Moräste in das Land der alten Preussen zu dringen, und des sich zwischen den Seen durchschlängelnden Marsches Jagiello's gegen die Kreuzritter erklären. Dieselben Wege konnten aber auch nur von Handelsexpeditionen benutzt werden.

Wenn wir genau unser Wegesystem in vorhistorischen Zeiten studiren wollen, müssen wir alle heutigen Wege unberücksichtigt lassen, welche über lange, mit breiten Ableitungsgräben ausgestattete Dämme führen, und die Expeditionswege nur über die zwischen den Morästen befindlichen Landengen ziehen, welche seit ewig trocken und zugänglich gewesen sind.

Das Oderthal mit den in's rechte Ufer fallenden Zuflüssen bildet den Eingang zu der Gegend, mit welcher wir uns befassen. Die obere Oder fliesst bis Ratibor in einem von trocknen, wegsamen Ufern begleiteten Bette. Sie war auch auf dieser Strecke die Linie der gewöhnlichen Uebergänge auf die Wege, welche sich hier in verschiedenen Richtungen kreuzten.

Bei Oppeln beginnen schon die Moräste, welche erst in historischen Zeiten durch Kanäle trocken gelegt worden sind. Zwischen diesen Morästen der obern und mittleren Oder gab es nur zwei trockne Durchgänge. Die alten Schlesier nannten, aus Rücksicht auf die Zugänglichkeit der Ufer [„Brzeg"] an diesen Stellen, die hier erbauten Ansiedelungen „Brzeg" (jetzt Brieg). Brzeg an der obern Oder haben die Deutschen später in Brieg umgewandelt, Brzeg an der mittleren Oder aber, wo der Strom unterhalb Breslaus eine Biegung macht, wurde von den spätern Besitzern mit ihrem Familiennamen „Dihernfurth" benannt. Es musste in jener Zeit im Gedächtnisse des Volkes die Tradition von der ehemaligen Furth an dieser Stelle leben, da man es die „Furth Diherns" nannte. Bei Dihernfurth beginnen wiederum Moräste, welche sich den Fluss entlang bis an die Mündung der Bartsch hinziehen. Das erste Thor zwischen ihnen ist, dicht hinter der Bartschmündung, die Landenge von Glogau. Ein schützendes Bolwerk dieses grosspolnischen Thors bildeten gleichsam von Westen her die weiten Moräste der linken Zuflüsse der Oder, des Bober mit der Queiss und der lausitzer Neisse. Es ist dies jene unbezwungene Feste Boleslaus

des Grossen, in welcher er sich so sicher gegen die Angriffe der Deutschen fühlte, und aus welcher er über nur ihm bekannten schmalen Passagen plötzlich und erfolgreich die an Zahl überlegenen deutschen Schaaren überfiel.

Ein zweites ähnliches Thor bildete die Passage bei Krossen, welche die älteste Kommunikationsstrasse zwischen den an der Warthe gelegenen Theilen Polens und der Lausitz gewesen ist. Dicht hinter Krossen aber beginnt auch der grosse unzugängliche Oderbruch, welcher sich mit geringen Unterbrechungen bis Stettin hinzieht.

Der Weg, welcher sich der Länge nach durch Schlesien am rechten Oderufer hinzieht, traf der Reihe nach auf alle rechte Zuflüsse dieses Stromes. Von ihnen bildete die Bartsch das erste zu besiegende Hinderniss. Die Bartsch ist ein sehr sonderbarer Fluss. Ihren ganzen Oberlauf bildet ein Morast, welcher von einem Netze von Bächen durchschnitten wird, die bald in verschiedener Richtung auseinander fliessen, bald wieder sich mit einander vereinen, während zwischen ihnen die Spiegel einer ungezählten Menge kleiner morastiger Seen glänzten. Jetzt ist diese ganze Strecke der Bartsch durch die Regulirung ihrer Ufer und des Wasserstandes in den Seen in die durch ihre Teichwirthschaft berühmte Gegend Schlesiens umgewandelt worden. Zahlreiche Dämme durchschneiden jetzt die Gegend, und sichern in jeder Richtung eine bequeme Kommunikation, und Schleusen und Durchstiche reguliren den Wasserstand in den zeitweise gefüllten und wieder entleerten Teichen; aber in früheren Zeiten konnten durch diese Gegend nur Wasservögel hindurchkommen. Erst beim heutigen Herrnstadt [Wąsorz] sammelt sich das Wasser der Bartsch in ein Bett, mit trocknen, zugänglichen Ufern; jenseits dieses Passes aber bildet die Bartsch wiederum sumpfige Moräste, welche sich bis an die Oder hinziehen. Statt jedoch über die Bartschenge bei Herrnstadt, kann man die Quellen dieses Flusses umgehen, um nach Osten zu reisen; denn zwischen den Quellen der Bartsch und dem Prosnaflusse zieht sich ein breiter Strich von Feldern

hin, auf welchem die Stadt Ostrowo liegt, und der nur durch einen vereinzelten Sumpf an den Quellen eines kleinen, sich in die Prosna ergiessenden Flüsschens, unterbrochen wird. Man kann ihn jedoch bequem in westlicher Richtung, wo heute Przygodzice liegt und in östlicher Richtung beim heutigen Olobok, umgehen.

Nördlich von der Bartsch breitet die durch ihre Moräste berühmte Obra ihre sumpfigen Brüche aus; sie ist ein Nebenfluss der Warthe, in welche sie bei Schwerin fällt. In vorhistorischen Zeiten konnte man nur einen einzigen Uebergang über die Obra und zwar da finden, wo heute die Strasse von Gostyn nach Dolzig führt. Der Weg, welcher jetzt aus Posen über Kosten nach Lissa führt, ist schon eine künstliche Schöpfung historischer Zeiten [1]), und die Trockenlegung des ganzen Obrabruches, so wie seine Benutzung für Cultur- und Kommunikationszwecken, ist schon ausschliesslich ein Werk des jetzigen Jahrhunderts. In ihrem ursprünglichen Zustande war die Obra wie die Bartsch ein Netz sich verschiedenartig kreuzender Bäche und Bächlein. Erst in der Gegend von Bomst sammelt sie ihre zahlreichen Verzweigungen in ein Bett und strömt durch einen langen Strich zahlreicher Seen, zwischen denen sich einige sichere Uebergänge für diejenigen befinden, welche aus Krossen kommen; die sichersten sind bei Bomst und Meseritz. Die Quellen der Ober konnten immer bei Pleschen und zwar auf dem Wege, welcher heute die Warthe entlang von Kalisch nach Schrimm führt, umgangen werden, und in der Gegend von Karge [Unruhstadt] an der Obra befand sich immer eine inselartige Landenge, welche, wenn sie auch während eines Thauwetters und grosser Regengüsse unter Wasser stand, doch wenigstens während der Sommerdürre die Kommunikation von Glogau aus ermöglichte.

---

[1]) Zur Zeit der polnischen Republik, als die Strasse über Kosten schon existirte, war der alte Weg von Posen über Schrimm, Dolzig und Punitz nach Schlesien immer noch die „schlesische Staatsstrasse". In Punitz befand sich in jener Zeit ein Zollamt.

Die obere Warthe hat bis Sieradz vollkommen trockne Ufer, und man konnte sie hier zu jeder Zeit bequem passiren. Von Sieradz aus beginnen schon die Brüche, welche, indem sie sich stufenweise vergrössern, da, wo sich der Ner in die Warthe ergiesst, ihre grösste Ausdehnung erreichen. Weiterhin befindet sich wieder eine trockne Passage, deren Mitte die Stadt Kolo einnimmt. Unterhalb Kolos dehnen sich wiederum bedeutende Moräste aus, welche sich mit den Morästen an der Gopleniza, am Slesiner See und mit denen von Bachorza am Goplosee verbinden. Zwischen diesen Morästen und den sich weiterhin bis Schrimm erstreckenden Mooren der Warthe zieht sich, zwischen den Sümpfen auf Kleczewo zu, ein schmaler Strich höherer Inseln hin, welche, da sie leicht mit einander verbunden werden konnten, schon in sehr entlegenen Zeiten als Uebergänge benutzt werden mochten. Es ist dies die in den Uranfängen der Kommunikation des Landes wichtige Passage bei Konin, durch welche die Gegend von Kalisch mit der Gegend von Gnesen verbunden wurde. Der erste ganz sichere Uebergang über die Warthe befindet sich erst bei Schrimm, und er war auch einer der ältesten. — Von hier aus bis Schwerin, wo die Warthe wiederum in eine sehr morastige Gegend anlangt, konnten sich viele Stellen befinden, welche einen sichern Uebergang boten und zwar war dies bei Posen, Promnitz, Obornik und Obersitzko [Obrzycko] der Fall.

Beim Zusammenflusse der Warthe und Netze breiten sich weite Brüche in der ganzen Gegend aus. Ehe sich jedoch die Warthe in diesen unergründlichen Sümpfen verliert, welche an ihrem Ausflusse schon zum Oderbruche gehören, wird sie noch einmal von einer trocknen Passage durchschnitten, welche in historischen Zeiten das Schloss Zantoch hütete. Wegen dieser in der Gegend einzigen Kommunikation über die Warthe erhoben sich heftige und lange dauernde internationale Streitigkeiten um den Besitz dieses Schlosses.

Zwischen der Warthe und Netze schlängeln sich zwei

kleine, aber sehr morastige Flüsschen hin: die Welna und Gonsawka, denen wir noch unsere Aufmerksamkeit widmen müssen. Ursprünglich konnte man über die Welna, welche sich bei Obornik in die Warthe ergiesst, nur da kommen, wo heute Wongrowitz liegt. Die Gonsawka aber, welche sich in die Netze ergiesst, und die noch heute sehr sumpfig ist, konnte nur über den festen Landstrich zwischen den Seen bei Żnin, über die inselähnliche Landenge bei Slupy und in der Nähe von Schubin passirt werden. Diese Uebergänge über die Gonsawka sind aber sehr wichtig, denn über sie führte der einzige Weg von Gnesen zu dem einzigen trocknen Landstriche, über den, wie wir gleich sehen werden, einzig und allein die Netze passirt werden konnte.

Ueber die Netze, welche ihrer grossen Ueberschwemmungen wegen häufig der polnische Nil genannt wird, und welche der sumpfigste aller grosspolnischen Flüsse, und fast unzugänglich ist, konnte es ursprünglich nur zwei Uebergänge geben: bei Tur, in der Nähe des heutigen Brombergs, der einzigen Stelle, wo die höheren trocknen Ufer bis an den Fluss stossen und unterhalb der Mündung des Flüsschens Küddow, in der Gegend des heutigen Czarnikau, in der Biegung der Netze, wo sich zwischen weniger breiten Brüchen und durch das breitere Bett des Flusses gewiss eine Furth befunden hat. Bis zum Jahre 1775, in welchem beim Bau des Bromberger Kanals Alles, was die Schifffahrt auf der Netze hinderte, beseitigt wurde, befand sich nämlich in diesem Flusse eine Barre, welche aus uralten Baumstämmen und grossen Steinblöcken bestand, und in der sich nur in der Nähe von Uschtsch ein während eines höheren Wasserstandes passirbarer Durchbruch befand. Sie hat während Jahrhunderte das Wasser in der obern Netze angestaut, sowie das langsame Abfliessen und das Zerfliessen in Untiefen und Morästen verursacht. Desshalb war früher auch der obere Theil der Netze bis Uschtsch weit sumpfiger als jetzt. Einen Massstab für die Folgen der Beseitigung jener uralten Barre

bietet uns der schon angeführte Umstand, dass der Goplosee seit jener Zeit 1½ Meile von seiner Länge eingebüsst hat. (cfr. Szajnocha l. c. und Surowiecki: Ueber die Flüsse u. s. w., so wie auch die Beschreibung der Veränderungen der Bewässerung der Goplogegend im „Przyjaciel Ludu" [Volksfreunde], Lissa 5. Jahrg. II. Theil, S. 401 und 414.) Das wie durch eine Schwelle aufgehaltene Wasser, strömte während des Hochwassers plötzlich über das Hinderniss, während es im Sommer, kaum sichtbar fliessend, sich oberhalb dieses Hindernisses in breitem Bette ausbreitete und, wie dies ja überall der Fall ist, gleich unterhalb desselben, besonders aber in der Biegung der Netze zwischen Uschtsch und Czarnikau, zahlreiche Untiefen bildete, in denen es leicht war Furthen auszustecken. Da aber bei den Urvölkern immer die Furthen vor den Ueberfähren auf Kähnen benutzt wurden, so können wir auch die Gegend von Czarnikau als diejenige bezeichnen, in welcher sich die älteste Kommunikation über die Netze befunden hat. Das Netzebett zeigt noch heute in den Biegungen unterhalb Uschtsch eine grosse Neigung zur Bildung von Untiefen, obgleich der Fluss nach Wegräumung der Hindernisse, welche sich bei Uschtsch erhoben haben, eine bedeutendere Schnelligkeit gewonnen hat.

In den Zeiten, als das Wasser der Netze von ihrer Mündung bis zur Passage bei Tur durch die bei Uschtsch angesammelten Hindernisse angestaut war, war es, ohne künstliche Dämme, oder mindestens ohne leichte Brücken der Art, wie man sie erst zur Zeit Leszeks des Schwarzen zu machen begann,[1]) nicht möglich in jenen Gegenden

[1]) Die Brücken, welche man zur Zeit Leszeks des Schwarzen über die Sümpfe zu machen begann, und deren Errichtung man in jener Zeit als eine Nothwendigkeit für die Herstellung der überall unterbrochenen innern Kommunikation betrachtete, werden in den Quellen immer „pontes" genannt. Dass hier nicht von Brücken in unserm Sinne, sondern nur von einem Bedecken der Sümpfe mit Baumstämmen [wie man sie noch heute in Nordasien auf dem Wege von Tobolsk nach Tara findet], die Rede sein kann, erhellt aus der Natur des Bo-

über ihre Brüche zu gelangen und dieses um so mehr, als ein stetes Speisen dieser Brüche mit Wasser durch die Lobsonka mit der Gnila (Faulen) und Küddow, die durch die Pila und Plietnitz verstärkt wurden, erfolgte. Diese Flüsschen kommen aus der Pommereller Seenplatte, und unterscheiden sich dadurch von Flüssen, welche aus Gebirgen und Ebenen stammen, dass sie an ihren Quellen ein unerschöpfliches Wasserreservoir in einer Reihe unzählbarer Seen haben, welche wiederum untereinander durch enge Verlängerungen oder Kanälchen verbunden sind, in Folge dessen sie sich denn auch durch gleichmässigen Wasserreichthum auszeichnen, so dass sie selbst während der grössten Sommerdürre ohne Unterbrechung die Brüche, durch welche sie den Hauptflüssen zuströmen, mit Wasser versehen und den Morästen nie auszutrocknen gestatten.

Die erste historische Nachricht über die Herstellung der damals ganz neuen Kommunikation über den bezeichneten Theil des Netzebruches zwischen Uschtsch und Tur finden wir zu den Zeiten Wladislaus Hermanns [1080 bis 1102], als der berühmte dreissigjährige Kampf mit den Pommerellern begann, der erst zur Zeit Boleslaus Schiefmauls [1125] glänzend mit der Unterjochung und Bekehrung von ganz Pommerellen beendet wurde. Das Gerücht, dass die Pommereller durch die Verbindung einiger trocknerer Erhebungen auf dem Netzebruche unterhalb Tur's, ein neues Einfallthor aus der am rechten Ufer des

dens, auf den sich die Bemerkungen beziehen, sowie auch aus einigen genaueren quellenmässigen Notizen. Paprocki (Herby [Wappen] S. 202) nennt sie „Pontes super paludes", Dlugosz (Hist. XI. 510) sagt noch deutlicher: Pontium congeries, etiam in pluria milliaria exstructa". Dass der Ausdruck pons hier eine Balkenlage über die Sümpfe bedeutet, erhellt auch daraus, dass auf den ausschliesslich hierzu berufenen Versammlungen wie über eine Angelegenheit berathen wird, zu deren Ausführung die gesammten Kräfte des Reiches nothwendig sind. Für uns ist das Wichtigste die Thatsache, dass die Legung solcher Balkenlagen zuerst zur Zeit Leszeks des Schwarzen [gegen die Mitte des XIII. Jahrhunderts] stattgefunden hat, woraus klar erhellt, dass sie vorher nicht dagewesen sind.

Netzebruches gelegenen Stadt Nakel geschaffen haben, erfüllte die ganze Gegend von Gnesen mit Furcht. Der Schrecken, den diese Nachricht verursachte, hätte sich nicht so deutlich in allen Notizen der Chronisten jener Zeit abgespiegelt, wenn ausser diesem Thore noch ein anderes in jener Gegend vorhanden gewesen wäre. Während des ganzen Verlaufs des langjährigen Krieges mit den Pommerellen finden wir auch nicht die geringste Notiz über die Existenz anderer Kommunikationswege mit ihrem Lande, ausser der Passage bei Zantoch, welche durch dieses Schloss gehütet wurde, der Furthe in der Netzebiegung zwischen Czarnikau und Uschtsch, welche jedoch durch die Stadt Uschtsch scharf bewacht wurden, der in jener Zeit frisch hergestellten Lücke bei Nakel und des grossen Thores bei Wyszogrod, mit welchem wir uns sogleich befassen werden.

Von der Biegung der Netze bei Nakel zieht sich gegen Osten, auf das Ufer der Weichsel zu, eine breite, von den hohen Böschungen der Höhe umbrämte Depression, welche von einigen Geologen für das alte Bett der Weichsel gehalten wird, durch welches sie strömte, als sie, vor ihrem Durchbruche durch die Baltische Erhebung, durch die heutige Netzeniederung strömend, sich erst mit der Oder, dann auch mit der Elbe und dem Rhein verbinden und mit diesem in den Zuidersee strömen sollte. Diese Depression, welche man benutzte, um im Jahre 1775 durch sie den Bromberger Kanal zu leiten, war vor der Grabung desselben bis an's Ufer der Brahe, wo sie endet, ein unergründlicher Sumpf. Ehe man das Fundament zu den Kanalmauern legte, an denen die Schleusen befestigt sind, musste man ein Rostfundament machen, indem man senkrecht drei und noch mehr Kiefern übereinander einrammte. Hieraus erhellt schon, dass diese ganze Fläche in früheren Zeiten durchaus unpassirbar gewesen sein muss. Dagegen sind die Ufer der Brahe, welche bis an den Ostrand dieser Sümpfe reicht, von hier aus bis zur Mündung des Flusses in die Weichsel auf der Länge einer Meile, ganz fest und

wegbar, und bildeten somit ein viertes weites Communicationsthor zwischen Polen und Pommerellen. Am linken Ufer der Brahe, auf der Spitze des Keils, welcher durch die Verbindung dieses Flusses mit der Weichsel gebildet wird, stand, wie zur Bewachung dieses Thores, eine alte pommerellische Stadt, welche Wyszogrod hiess, und in der Geschichte der Streitigkeiten Polens und Pommerellens viel genannt ist. Oberhalb dieser Stadt war eine Ueberfähr über die Brahe, welche Bydgoszcz (heute Bromberg) hiess. Die Ansiedelung, welche an dieser Ueberfähr entstand, begann sich nach dem Verfalle Wyszogrods zu entwickeln und erwuchs zu einer ziemlich bedeutenden, handeltreibenden Stadt.

Jenseits [nördlich] des Netzebruches finden wir schon bis an's Baltische Meer keine hindernden Sümpfe mehr, aber dafür stossen wir auf einen ungeheuren Wald (später die Tuchler Haide genannt), welcher sich vom Flusse Lobsonka östlich bis hart an's Weichselufer erstreckt. Bis zur Zeit Swientopelk's II. war vom ganzen Osten Pommerellens nur der Strich an der Netze, zwischen Sempolno und der Netze, welcher „Krajna [von Kraj der Rand] (in der Bedeutung der pommereller Ukraina), und der nördliche Theil, vom Baltischen Gestade bis nach Dirschau und Stargardt [in Preussen] bewohnt. Das übrige Land war ein unbewohnter Urwald. Ehe durch ihn ein Weg gebahnt wurde, musste man ihn an seinem Westende umgehen.

Nachdem wir somit alle trocknen Passagen zwischen den Morästen, und den Weg um die nördliche Haide kennen gelernt haben, wird es uns leicht werden, die wenigen und einzigen Wege zu bezeichnen, welche aus den südlichen Gegenden an's Baltische Meer führen konnten.

Wer durch Böhmen gegangen und nach Schlesien gekommen war, um sich nach Norden zu begeben, musste durch die Engpässe in der Gegend von Glatz [polnisch Kladsko] reisen, über den trocknen Boden um den Zobtenberg nach der Furth bei Dihernfurth gehen, dann

über die Bartsch, über die einzige Passage, welche damals existirte, in die Gegend des heutigen Herrnstadt gelangen und von hier aus zwischen Gostyn und Dolzig über den Obrabruch kommen, von wo er in Schrimm an die Warthe gelangte.

Der Kaufmann, welcher aus Mähren kam, fand einen trocknen Weg längs der Ostgrenze Schlesiens, wobei er die Quellen der Zuflüsse der obern Oder, weiterhin aber auch die Quellen der Bartsch über den Feldstrich, auf dem heute Kempen, Ostrowo und Adelnau liegen, umging, und von hier aus sich gegen die trockne Passage über die Sümpfe der Obra bei Gostyn wandte, oder auch die Quellen der letztern von der Seite von Pleschen umging und von hier aus, wie der Wanderer aus Böhmen, in Schrimm an der Warthe anlangte. — Wenn er aber durch irgend welche Umstände gezwungen war, das Gebiet der Oder noch weiter im Osten zu betreten, so überschritt er die Prosna, und gelangte über Kalisch bei Konin oder Kolo an die Warthe.

Der aus Westen kommende Gast überschritt die Oder bei Krossen, die Obra bei Bomst und von hier aus hatte er schon einen trocknen Weg zu allen Wartheübergängen.

Hiermit hätten wir alle Wege, auf denen wandernde Kaufleute aus den verschiedensten Gegenden in's Land kommen und sich an der Warthe versammeln konnten, kennen gelernt.

Wer nun von der Warthe aus nach Norden reisen wollte, musste zur Passage eins der beiden Thore, welche überhaupt auf dem ganzen Striche der Netzebrüche existirten, wählen; es waren dies: 1) Die Furthe in der Biegung der Netze zwischen Uschtsch und Czarnikau, oder 2) die Gegend der Brahemündung, wo zu pommerellischen Zeiten Wyszogrod gestanden hat. Durch das Thor von Zantoch ging's nur nach Stettin.

Nach den Czarnikauer Furthen musste man gehen:

1) von Bomst: über Obersitzko an der Warthe,
2) von Schrimm führte der Weg:
   a) in einem Bogen über die Wasserscheide zwischen

der Netze und Warthe, wobei man da, wo heute Wongrowitz liegt, die Welna überschritt, oder

b) wenn man es nicht scheute, nochmals über die Warthe zu setzen, und sich den Weg abkürzen wollte, so ging man über die heutigen Städte und Ansiedelungen: Bnin, Kurnik, Owinsk, an die Ueberfähr Promnitz und von hier an die Ueberfähr von Obornik (wodurch auch die Moräste der untern Welna vermieden wurden); von hier aus gelangte man schon trocknen Fusses und geraden Weges an die Furthe von Czarnikau.

Nach dem Thore von Wyszogrod führte:

1) von Schrimm aus: der Weg durch die Gegend von Gnesen, die Passage an der Gonsawka beim heutigen Žnin, und die zweite Passage, welche durch die Sümpfe dieses Flüsschens beim heutigen Schubin führt, die Passage über die Netze bei Tur und von hier aus ging's schon trocknen Fusses an die Ueberfähr Bromberg.
2) Von Kalisch ging's: über Konin, Kleczew, Mogilno bis an die Passagen, welche über die Gonsawka und Netze führen, oder auch über Kolo, wobei man bei Wloclawek alle Moräste der Seen Goplenica, Slesin, Goplo und Bachorza umging und in die trockne Gegend des heutigen Gniewkowo gelangte, von wo aus man, ohne ein weiteres Hinderniss zu treffen, an die Ueberfähr bei Bromberg reisen konnte.

Nur auf diesen Wegen konnten die Reisenden aus verschiedenen Gegenden an den Strich der Netzbrüche gelangen und nur an zwei Punkten: bei den Furthen von Czarnikau und bei der Ueberfähr von Bromberg sie überschreiten.

Wenn man von den Furthen von Czarnikau an die Weichselmündung, durch eine grösstentheils wüste und unbewohnte Gegend, gelangen wollte, so war es am bequemsten, dem Laufe der Lobsonka zu folgen, an dieser entlang gegen Norden am Rande der Haide hinauf zu gehen, bis man aus

dieser hinaus auf die Passage zwischen der morastigen Seeplatte auf der einen, und der Haide auf der andern Seite gelangte. Dieser Weg führte schon in gerader Richtung an die Mündung der Weichsel. In der hier bezeichneten Richtung ging auch die älteste Danziger Strasse schon in historischen Zeiten; sie führte über Lobsenz, Fenzburg, Tuchel, Czersk und Stargardt. — Vom Thore bei Wyszogrod konnte man entweder auf denselben Weg gelangen, indem man an der Sempolna hinauf ging (und dieses war wohl die älteste Strasse), oder man musste durch die menschenleere Tuchler Haide dringen. Es scheint, dass schon seit sehr lange in der Mitte dieser Haide die Ansiedelung Osie existirt, durch welche in späterer Zeit der Weg nach Danzig führte.

Bei unserer bisherigen Betrachtung über die Wege des Landes in vorhistorischen Zeiten hatten wir einzig das Baltische Gestade bei der Weichselmündung im Auge. Die Haupthandelsexpeditionen der südlichen Völker gingen bekanntlich nach Bernstein. Wir müssen nun erforschen in wiefern der Theil der Küste, welcher heute die Danziger Küste heisst, Ziel dieser Expeditionen sein konnte. Wenngleich jetzt an diesem Theile der Küste Bernstein nur in geringer Menge gefunden wird, so haben wir doch dafür Beweise, dass er in früheren Zeiten häufiger gefunden worden ist, und die Arbeit des Suchens bezahlt hat. In einer Dotationsurkunde aus den Zeiten der Kreuzritter vom Jahre 1342 (Voigt Cod. Dipl. III p. 46 n. XXIX) lesen wir: „Homines nostri piscatores dumtaxat Gedanenses cum hominibus eorum habebunt usum piscandi et ardentem lapidem, qui burnstein dicitur, colligendi“... Dieses Document aber ist nur die Bestätigung eines früheren Privilegiums der pommereller Bewohnerschaft von Danzig, welche die Ordensritter bei der Neuorganisirung dieser Stadt, wie Hirsch in seiner „Geschichte des Danziger Handels“ beweist, in jener Zeit ausserhalb der Stadt, auf das sogenannte Hakelwerk übersiedelten. Hieraus erhellt also, dass zu alten pommerellischen Zeiten das Bern-

steinsammeln an der Meeresküste ein privilegirtes Geschäft der Bewohner Danzigs gewesen ist.

Wenn in Zeiten, in welchen Gesetze von Oben herab gegeben wurden, ein solches Privilegium nur im Wege der Vergünstigung erhalten werden konnte, so konnte im Gegentheil in Zeiten, in welchen das Gewohnheitsrecht herrscht, eine solche Ausschliesslichkeit zur Ausnutzung auf der ganzen Länge der Küste durch die Bewohner der grössten Ansiedelung nur aus vorherigen Grosshandelsgewohnheiten entsprungen sein, und steht somit mit der Entstehung eines Haupthandelsplatzes in Verbindung. Die Bestätigung des alten Privilegiums zu Gunsten der pommereller Bevölkerung von Danzig durch die Kreuzritter kann demnach als das älteste historische Zeugniss, welches wir über die wirkliche Existenz eines solchen Handels in uralten Zeiten am Danziger Gestade besitzen, dienen.

Die Richtung der Handelswege vom Süden nach dem Danziger Gestade folgt auch aus der Reihenfolge, in welcher die Nachricht über die Orte, wo Bernstein gefunden wird, nach Italien oder Griechenland gelangte. In den frühsten Zeiten wusste man nur, dass am westlichen Gestade Dänemarks Bernstein gefunden werde; dieses soll besonders auf der Insel der Fall gewesen sein, welche von den Griechen Basilea, nach Pythias aber Abalus, von den Römern Glessaria, von der Localbevölkerung aber, wie Plinius sagt, Austeravia genannt worden ist. Es scheint, dass in den ältesten Zeiten die Phönizier den Bernstein von hier zu Schiffe mitbrachten, dass man sich aber später einen Weg dahin aus Massilien durch Gallien und aus Italien den Rhein entlang gebahnt hat. Das Gerücht, dass sich weiter östlich der Bernstein in grösserer Menge finden solle, hat den Handelswegen die Richtung nach dem Baltischen Meere gegeben. Da nun aber Handelswege nach neuen unbekannten Gegenden nur stufenweise und mit Berücksichtigung der kürzesten Linie, sowie auch mit Rücksicht darauf, dass man möglichst durch Länder und Orte, welche von

bekannteren Völkern bewohnt sind, reise, von ihrer früheren Richtung abweichen, die Gegend der Weichselmündung aber, weil oft genannt, zu diesen bekannteren gehörte, so musste auch diese Gegend das Ziel der ältesten Handelsexpeditionen an's Baltische Meer gewesen sein. Man konnte ja hier auch einen sehr vortheilhaften Handel führen, so lange die seit Jahrhunderten angesammelte Menge Bernsteins nicht erschöpft war. Später jedoch musste das, mit allen Bemühungen des Handels verknüpfte Streben, die reichlichsten, also die billigsten Quellen zu benutzen, die Handelswege nach der eigentlichen Bernsteinküste lenken, welche an beiden Seiten des Vorgebirges „Brüster Ort" liegt.

Es bleibt also noch übrig, uns mit den Eigenthümlichkeiten der Wege derjenigen Gegenden bekannt zu machen, durch welche man reisen musste, um an die Kurische Küste zu gelangen. Hier finden wir gleich in erster Linie die Weichsel. Die Anschwemmung dieses Flusses, welche aus grobkörnigem Sande und ausgespültem mit Humus vermengtem Lehm besteht, bildet in der ganzen Länge des Weichsellaufes Thäler, welche nach Aufhören der Ueberschwemmung schnell trocknen, und deren höhere Striche zu jeglicher Cultur fähig sind, während die niedrigen feste, in der trocknen Jahreszeit überall wegsame Wiesen bilden. Erst an der Mündung der Ossa beginnt die Niederung sumpfig zu werden und heisst von da ab, wo sich die Nogat von der eigentlichen Weichsel abzweigt, Weichselniederung. Diese Gegend war aber auch bis zu der Zeit, in welcher sie von den Kreuzrittern eingedämmt und mit Kanälen durchschnitten wurde, aus denen eine Reihe Windmühlen das Wasser herauspumpt und es in Abzugsgräben giesst, welche ausserhalb der Dämme gezogen sind, ein Morast, der von einer solchen Menge von, mit stehendem Wasser gefüllten Pfützen, bedeckt war, dass man diesen Theil des Weichselthals nicht mehr als Festland, sondern als die verschlammte Verlängerung des Friesischen Haffs betrachtete.

Bis an die Mündung der Ossa konnte man an jeder Stelle über die Weichsel übersetzen, von hier ab bis an's Meer gab es jedoch keine irgend mögliche Communication über diesen Strom. Am rechten Ufer der untern Weichsel kommen wir aber in zwei trockne Landstriche: in's spätere Culmerland und in das alte Pomesanien, d. h. in die Gegend des spätern Marienburg. Diese Gegenden haben aber physiographisch streng bezeichnete Grenzen. Drei früher sehr morastige Flüsschen, die Sorge, Ossa und Drwenza, sind an ihren Quellen durch einen grossen gemeinschaftlichen Morast verbunden, aus welchem sie stammen und, indem das erste nach Norden, das zweite nach Westen, das dritte aber nach Süden fliesst, umbrämen sie, im Vereine mit der Weichsel, die beiden soeben bezeichneten Gegenden.

Das Culmer Land, welches zwischen der Drwenza, Weichsel und Ossa liegt, hatte früher nur eine einzige Communication mit Pomesanien durch die Furthen der Ossa und zwar an der Stelle, wo später die Mühle Slup [der Pfahl] erbaut worden ist. Nach der örtlichen Tradition ist dies die Stelle, wo Boleslaus der Grosse eiserne „Pfähle", [slupy,] in den Fluss rammen liess, weshalb, wie es scheint zum Andenken, die Mühle „Slup" benannt worden ist.

Pomezanien war im Westen und Norden durch die schon bezeichneten grundlosen Moräste der Weichselniederung, im Süden durch die morastigen Ufer der Ossa, mit einem einzigen Uebergange in's Culmerland, und im Osten durch die breiten Sümpfe der Sorge und des Drausensees begrenzt. Zwischen dem Drausensee und dem Friesischen Haffe befand sich ein trockener Werder, auf welchen man von der Pomesaner Höhe aus gelangen und von dem aus man nach Ermeland gehen konnte. Diese Insel, welche von einem schiffbaren Flüsschen, der heutigen Elbing, durchschnitten ist, hat am Haff einen bequemen Hafen, durch Ermeland eine gute Verbindung mit dem Lande der Pruthener und durch Pomesanien mit dem Weichselthale. Da sie noch ausserdem in der Nähe der Mündung zweier

Arme der Weichsel, der Nogat und der Elbinger Weichsel (Skarpowka), liegt, so war sie durch ihre Lage ausgezeichnet für eine grosse Handelsniederlassung geeignet. Hier entstand auch später aus einer Fischeransiedelung die Stadt Elbing, welche in mercantiler Hinsicht in jener Gegend noch jetzt eine wichtige Rolle spielt.

Ermeland ist ein trockener Landstrich. Durch dasselbe führt am Haff entlang ein bequemer Weg an das Ufer des Pregels. Wenn man über diesen gelangt ist und sich gegen Norden wendet, gelangt man zur eigentlichen Bernsteinküste. — Von Ermeland aus gehen auch in alle Richtungen Wege in jeden Winkel des Landes der alten Pruthener. — Dagegen war das alte Pruthenerland von Masowien und den an der Narew wohnenden Völkern durch einen breiten Strich sumpfigen Seenbodens vollständig geschieden. Dieser Seestrich beginnt am Ostufer der Drwenza und zieht sich ununterbrochen bis an die Quellen des Flusses Schezupa, welcher sich in die Memel (Niemen) ergiesst. Dieser Strich ist mit zahlreichen Seen bedeckt, welche in sehr alten Zeiten, ehe noch die Passarge, Aller und der Pregel, welche ihren Wasserüberfluss in's Meer leiten, sich ein gehörig tiefes Bett ausgespült hatten, mittels enger Seearme mit einander verbunden sein mussten. Man erkennt dies an den Rändern der auf sie zu abfallenden Höhe. Heute sind diese Seearme Wiesen, welche eine sorgfältige Cultur mittels Kanäle trocken erhält; aber in den Zeiten, von denen wir hier sprechen, waren diese Wiesen grundlose Moräste.

Dieser ganze Strich von Seen, welche untereinander durch Sumpfstriche verbunden waren, war nur an zwei Stellen unterbrochen. Die erste Unterbrechung befand sich zwischen dem Ostrowicker und Mellner See, wo die in unserer Geschichte bekannten Ansiedelungen Tannenberg und Grunwald liegen, die zweite erst in der Gegend von Schtschytno, durch welche jetzt die Eisenbahn von Brzesc nach Königsberg führt.

Die gewöhnliche Verbindung des Landes von Dobrzyn mit dem Culmerlande wurde durch die Furthen [brody]

der Drwenza an der Stelle vermittelt, wo später die Stadt „Brodnica“ (Strasburg), die von diesen Furthen ihren Namen erhalten hat, entstanden ist. Wenn man jedoch einen Bogen gegen Norden beschrieb, konnte man über die Grunwalder Landenge an die obere Drwenza, welche weniger morastig als die untere ist, und von hier aus in's Culmerland gelangen. Der Weg, welcher heute über diese Landenge durch Ostrode nach Ermeland führt, ist erst in historischer Zeit durch Erbauung von Dämmen hergestellt worden, und hieraus erhellt, dass er in vorhistorischen Zeiten nicht vorhanden war.

Als während des Krieges mit dem deutschen Orden zur Zeit Jagiello's die Kreuzritter sich zur gefährlichen Vertheidigung des Ueberganges über die Drwenza bei Strasburg rüsteten, zeigte Witold, dem alle Wege, die zu ihnen führten, genau bekannt waren, jene Grunwalder Landenge, und deshalb kam es hier zur Schlacht mit dem Orden, auf einer Stelle, welche scheinbar so entlegen vom geraden Wege nach Marienburg ist, aber trotzdem gut gewählt war, denn sie liegt auf dem einzigen Uebergange, den in jener Zeit die schwerbewaffneten polnischen Reiter benutzen konnten.

Wie die Streitigkeiten mit den Pommerellern zur Zeit Wladislaus Hermann's und Boleslaus Schiefmauls bedeutendes Licht auf den Stand der Wege, welche durch den Netzebruch geführt haben, geworfen haben, so können uns wiederum historische Thatsachen zur Erläuterung der uralten Communicationen im Lande der Pruthener dienen. Die Herzöge der Masowien, welche sich an den Pruthenern für ihre Einfälle rächen wollten, strengten zuerst ihre Kräfte an, um das Hinderniss, welches die unwegsamen Moräste der preussischen Seenplatte bildeten, und welche sich von Osterrode bis Lyk hinziehn, zu durchbrechen, aber selbst die grössten, mit gemeinschaftlichen Kräften gemachten Anstrengungen, an denen sich sogar der ritterliche Heinrich von Sandomir betheiligte, zerschellten an der Bodenlosigkeit dieser zwischen den Seen befindlichen

Moräste, zwischen denen sich nur einige, den Pruthenern bekannte Schleichwege befanden.

Die deutschen Ordensritter aber, welche im Culmerlande einerseits von den Masowiern und den Preussen, andererseits aber von Pommerellern gedrängt waren, gelangten gleich Anfangs, von der Lage selbst gezwungen, in welcher sie sich befanden, auf den einzig sichern Weg, welchen schon das Genie Boleslaus des Grossen mit eisernen Pfählen bezeichnet hatte.[1]) Indem sie Anfangs nur an der Weichsel entlang gingen und an ihr Befestigungen anlegten, um sich auf dieser Wasserstrasse die Zufuhr von Hilfstruppen, Nahrungsmitteln und Kriegsmaterial zu sichern, bemächtigten sie sich des einzigen Ueberganges über die Ossa bei Slup, und gründeten hier in der Nähe der Ueberreste der ehemaligen alten Sluper Ansiedelung das befestigte Schloss Starkenberg. Hierauf erbauten sie in sehr starken Positionen, gleich hinter dem Uebergange über die Ossa, drei befestigte Schlösser: Bialachowo, Roggenhausen und Lasin, und erst, nachdem sie sich den Besitz dieses nothwendigen Thors von Pomesanien gesichert hatten, beriefen sie einen vollsändigen Kreuzzug ihrer Anhänger und Beschützer, eroberten mit einem Stosse ganz Pomesanien und bemächtigten sich, nachdem sie sich auch durch den inselähnlichen Engpass bei Elbing gedrängt hatten, nach und nach der Haffküste, erbauten feste Schlösser an den Mündungen der Passarge, Aller und des Pregels und drückten die Pruthener, indem sie diese Flüsse stromaufwärts verfolgten, in einer für diese verderblichen Weise in die unwegsamsten Moräste der Seenplatte hinein, welche den Letzteren früher als undurchdringlicher Schutzwall gegen Masowien gedient hatte.

[1]) Das Einrammen von Pfählen sowohl in die Ossa als in die morastige Saale scheint eher das Bezeichnen der Furthe und wegsamen Landengen zwischen Morästen, von denen Boleslaus der Grosse während seiner Kriegszüge so geschickt Nutzen zu ziehen gewusst hat, als das Bezeichnen einer festen Grenze, als welche es die mit der physiographischen Basis der Kriege jener Zeit unbekannten Chronisten bezeichnet haben, zum Ziele gehabt zu haben.

Wir haben deshalb die Richtung der Operationslinie beschrieben, auf welcher der Ritterorden, nicht auf einmal, sondern in einer langen Reihe von zusammenberufenen Kreuzzügen, in den Besitz des Landes der Pruthener gelangte, denn die Erfahrung, welche wir durch die früheren fruchtlosen, vom Süden aus unternommenen masowischen Kriegszüge gemacht haben, die alle ganz am Rande der unzugänglichen Moräste untergingen, lehrt uns, im Vergleiche mit dem bequemen Vordringen der Kreuzritter auf's deutlichste, dass der von den letztern gewählte Weg der einzige war, auf welchem man in jener Zeit in's Pruthenerland eindringen konnte. Hieraus folgt aber unwiderleglich, dass, wenn in jener Zeit durch diese Gegend ein Handelsweg zur eigentlichen Bernsteinküste führte, er von der Weichsel aus nur durch die Gegenden führen konnte, in welchen heute Slup, Elbing und Braunsberg liegen.

Es verbleibt uns noch, die Lage der eigentlichen Bernsteinküste und der an sie grenzenden Gegend kurz zu skizziren.

Der Pregel theilt sich in der Nähe seiner Mündung, wie die Weichsel und die Memel, in zwei Arme. Einer von diesen, der eigentliche Pregel, mündet in's Friesische Haff, der andere ergiesst sich unter dem Namen der Daima in's Kurische. Damals, als die Seen der preussischen Seenplatte, deren Spiegel heut mittels zahlreicher Kanäle sehr erniedrigt ist, noch sehr wasserreich waren, waren die Arme des Pregels mehr als mächtige Ströme, denn da sie in der ganzen Breite der an ihnen liegenden Thäler strömten, bildeten sie Busen, dem ähnlich, durch welchen der Pregel noch heute bei Königsberg fliesst.

Die Theilung des Pregels in zwei Arme, von denen einer in's Friesische Haff, d. h. in den Mündungsbusen der Weichsel[1]), der zweite aber in's Kurische, d. h. in den Mündungsbusen der Memel fliesst, ergiebt für wissenschaftliche Forschungen zwei wichtige Folgerungen, welche

[1]) Die Haffe haben süsses Wasser und werden zu den Flüssen, nicht aber zum Meere gezählt.

uns das Verständniss einiger Stellen alter Schriftsteller ermöglichen. Denn wenn wir den Pregel als einen Zufluss der Memel betrachten, wird es uns möglich, an seinem linken Ufer das wenedische Gebirge, welches nach Ptolomäus die Wasserscheide zwischen der Weichsel und Memel ist, unterzubringen, und hierdurch erhalten wir eine Basis zur Unterbringung der von ihm genannten Handelsemporien. Die zweite für uns nicht minder wichtige Folgerung ist der Umstand, dass der Pregel, indem er sich sowohl in das Friesische, wie in das Kurische Haff ergiesst, mit seiner Verzweigung einen Theil Samlands mit der ganzen eigentlichen Bernsteinküste vom Festlande abschneidet, und aus ihm eine Insel macht, welche als solche in früheren Zeiten von der bedeutendern Breite dieser Arme noch mehr hervorgehoben werden musste. Ebenso theilen sich die Russa und Gilia, zwei Arme der Memel, nahe ihrer Mündung, in viele Arme, und verbinden sich hierbei mit verschiedenen kleinen Niederungs-Flüsschen, in Folge dessen viele kleine, sumpfige, zum Theile auch jetzt noch nicht bewohnte und namenlose Inseln entstehen. In den Zeiten des durch historische Zeugnisse bewiesenen höheren Wasserstandes musten sie sich denen, welche von den nahen Niederungen auf sie schauten, um so deutlicher darstellen, und sie konnten wohl im Alterthume noch weniger als heute bewohnt und mit Namen bezeichnet werden.

Wir machen mit besonderem Nachdrucke auf diese inselartige Schöpfungen der Gewässer der Memel und des Pregels aufmerksam und zwar deshalb, weil die Gelehrten, welche sich von den Andeutungen einiger Schriftsteller des Alterthums leiten lassen, vergebens an der Mündung der Memel eine Menge dort angezeigter namenloser Inseln suchen, welche sie im Meere einzig deshalb nicht finden können, weil sie sich nicht im Meere, sondern im Festlande befinden.

Zweites Kapitel.

Kritische Betrachtung der Angaben classischer Schriftsteller.

a. Betrachtungen über die Angaben des Plinius.

Nachdem wir so eine physiographische Basis für die mögliche Verzweigung der Wege zwischen unsern Flüssen und Seen in vorhistorischen Zeiten gefunden haben, welche sowohl einzeln, als in ihrer Gesammtheit dem Handel dienen konnten, und nachdem wir gleichzeitig die Eigenthümlichkeiten der Meeresküste kennen gelernt haben, wollen wir zum zweiten Theile unserer Aufgabe, zur kritischen Betrachtung der Angaben alterthümlicher Schriftsteller übergehen.

Die in der Einleitung zu unserer Arbeit angeführte Stelle aus Plinius: Historia naturalis XXXVII, § 45 lautet wörtlich: „Sexcenties M. pass. fere a Carnunto Pannoniae abesse litus id Germaniae, ex quo invehitur (sucinum), percognitum nuper, vivitque eques Romanus ad id comparandum missus a Juliano curante gladiatorum munus Neronis principis, qui et commercia ea et litora peragravit, tanta copia invecta, ut retia coercendis feris podiumque tegentia sucinus nodarentur, arma vero et libitina totusque unius diei adparatus in variatione pompae singularum dierum esset e sucino. Maximum pondus is glebae attulit XIII. librarum."

Diese Stelle wird gewöhnlich als nackte Darstellung der Thatsache dargestellt, dass ein Ritter in die Gegend des Baltischen Meeres gesandt worden sei, um Bernstein

zu holen, und eine grosse Menge desselben nach Rom gebracht habe, ohne dass sonst Schlussfolgerungen über den eigentlichen Bernsteinhandel daraus gezogen werden.

Ueber die Küste selbst sagt Plinius im Allgemeinen, dass sie in den letzten Zeiten nicht das erste Mal, sondern genau „percognitum nuper“ — bekannt geworden sei. Es war dies aber auch sehr natürlich, denn die Kaufleute des Alterthums hielten ihre Handelsverbindungen sehr geheim und vermieden über ihre Bezugsquellen jede Mittheilung. Jetzt hat sie aber ein Ritter erforscht, der keine Ursache hat, das Resultat geheim zu halten. Auf ihn beruft sich auch Plinius, als auf eine noch lebende Person (vivitque eques), welche man über Alles befragen kann. — Aus dieser Stelle erhellt auch, dass schon vor Nero's Zeiten Handelsexpeditionen an die Bernsteinküste gesendet worden sind. Das Fürwort „ea“, welches dem Worte commercia δεικτικῶς hinzugefügt ist, deutet wie das deutsche Wort „jene“ auf einen bekannten Gegenstand und scheint die damalige allgemeine Kenntniss von einem früheren Handel mit dem Norden ausser Zweifel zu setzen.

Es gab aber auch mehr als einen Handelsweg, denn Plinius spricht von ihnen in der Mehrzahl „commercia ea“; dass aber das Wort commercia „Handelswege“, aber nicht „Handelsverbindungen“ bedeute, erhellt aus dem Zeitworte „peragravit“. Diese Wege führten auch an mehr als eine Küste, denn auch „litora“ steht in der Mehrzahl. Der Eques selbst war an der Danziger und Semgallener Küste. Von der ersten spricht Plinius gleich im Anfange, denn er nennt sie „litus Germaniae“, und es ist bekannt, dass die alten Schriftsteller sich Germanien im Osten bis an die Weichsel reichend gedacht haben. Er ist jedoch auch an die andere Küste, an die Kurische, gereist, denn nicht nur, dass er „litora peragravit“, und dieser gab's nicht mehr als zwei, sondern er hat auch, wenn darin keine Uebertreibung liegt, ein Stück mitgebracht, welches 13 Pfund gewogen hat, und solche Stücke gehören schon an der eigentlichen Bernsteinküste zu den

grössten Seltenheiten, werden aber nie an der Küste bei der Weichselmündung gefunden. Aus der etwas knappen Abzählung der Schritte von Carnunt bis an's Weichselufer, deren Entfernung von einander auf 600,000 Schritt (d. i. 60 Meilen, die Entfernung ist thatsächlich grösser), angegeben ist, kann man schliessen, dass er den geradesten Weg gegangen ist, direct nach Norden durch Mähren, durch die Mitte Schlesiens nach Schrimm und das Thor von Wysrogrod. Die wichtigste Folgerung aus der angeführten Stelle des Plinius ist, dass wir ein historisches Zeugniss dafür gewonnen haben, dass schon vor Nero römische Handelsexpeditionen nach Norden und zwar auf einigen Wegen und an zwei Bernsteinküsten gegangen sind.

Der § 45 des XXXVII. Buches Plinius', dem wir bis jetzt unsere Aufmerksamkeit gewidmet haben, pflegt gewöhnlich als die einzige Stelle in seinem ganzen Werke betrachtet zu werden, die etwas Positives über die Handelsverbindungen mit dem Norden enthält. Das Uebrige wird für gewöhnlich als unsichere Ueberlieferung und als sogenannte „Curiosa" betrachtet, denen Plinius selbst keinen Glauben schenkt. Aus dieser Spreu kann jedoch noch manches gesunde Korn herausgeschafft werden, welches auf das Feld der vergleichenden Untersuchungen und verschiedener Combinationen gesät, recht reiche Früchte tragen kann.

Wir haben soeben gesagt, dass eine stricte Analyse des § 45 des XXXVII. Buches des Plinius die Folgerung rechtfertige, dass der römische Handel mit den Baltischen Küsten älter sei, als die Absendung des römischen Ritters zur Zeit Nero's. Im § 43 desselben Buches bestimmt Plinius selbst die Zeit der Entstehung einer früheren Handelsepoche. Er theilt dort nämlich mit, dass die Germanen, mit welchem Namen die Römer alle Völker vom Rheine bis zur Weichsel benannten, ohne sie ethnographisch streng zu sondern, Bernstein in das Land der Pannonier bringen. Die Veneter, welche einen lebhaften Handel an den Küsten des Adriatischen Meeres geführt haben, und den Pannoniern

nahe wohnten, haben zuerst diesen Handel in ihre Hände genommen und ihm ein bedeutendes Renommée verschafft. „Adfertur (sucinum) a Germanis in Pannoniam maxime et inde Veneti primum, quos Enetos Graeci vocaverunt, famam rei fecere proximique Pannoniae et agentes circa mare Hadriaticum.“

Hiermit bezeichnet Plinius die Periode, in welcher die Veneter, welche an der nördlichen Küste des Adriatischen Meeres gewohnt haben, vom Bernstein, der von nördlich wohnenden Völkern herbeigebracht wurde, nach Pannonien gelockt, wie ein wahres Handelsvolk (agentes circa mare Hadriaticum), den ganzen Bernsteinhandel in ihre Hände nahmen und dem Bernstein im ganzen römischen Reiche einen bedeutenden Absatz verschafften. Es folgt hieraus ganz von selbst, dass Aquileja, als Haupthandelsplatz der Veneter, von da ab der Mittelpunkt des Bernsteinhandels werden musste. Von hier aus wurden auch wahrscheinlich zur Zeit des Kaisers Augustus alle römischen Handelsexpeditionen, welche über Carnunt nach Norden gingen, abgesendet. Daraus, dass Plinius den Handel der Veneter als die erste Entwickelung des Bernsteinhandels bezeichnet, folgern wir weiter, dass dieser Schriftsteller Nichts von dem weit ältern etruskischen Handel mit dem nördlichen Europa wusste, dessen Existenz durch aufgefundene Denkmäler festgestellt ist. Diese Unwissenheit ist leicht durch die sehr gespannten Verhältnisse zu erklären, welche seit der Unterjochung Etruriens durch die Römer zwischen dem unterjochten Volke und der Hauptstadt des erobernden Reiches und durch den Widerstreit der Anschauungen, der die handeltreibenden und industriellen Etrusker und die vom kriegerischen Geiste beseelten Römer von einander trennte. Die Verhältnisse, welche aus einem solchen Widerstreite entsprangen, konnten wohl veranlassen, dass die Etrusker Producte ihrer Industrie und Tauschhandelsobjecte nach Gallien, in die nördlichen Gegenden jenseits der Alpen und nach Griechenland sandten,

während die eigentlichen Römer sich mit ihrer Unterwürfigkeit in politischer Beziehung begnügten, und sich ihrerseits nicht um ihre friedliche Beschäftigung und ihre Verhältnisse mit dem Auslande kümmerten, und dieses um so mehr, als ja der wachsende Wohlstand des etruskischen Volkes in letzter Instanz dem ganzen Reiche zu Gute kam. Da sich nun die Regierung um diese Angelegenheit nicht kümmerte, so entging sie auch der Aufmerksamkeit der römischen Chronisten. Wenngleich nun Plinius wusste, dass viele etruskische Fabricate, besonders aber Bronzefiguren, in entfernte Gegenden gesendet wurden, was er deutlich im XXXIV. Buche 7, 16 bekundet, wo er sagt: „Signa Tuscanica per terras dispersa, quae in Etruria facticata, non est dubium", so scheint er doch über den etrurischen Handel mit transalpinischen Gegenden, so wie auch über den Handel mit Griechenland, keine besondere Kenntniss gehabt zu haben.

Die Untersuchung des Schleichweges, auf welchen sich die den etruskischen Handel mit dem Norden und den Verkauf des von dort mitgebrachten Bernsteins nach Griechenland betreffenden Bemerkungen des Plinius beziehen, und die sich ohne sein Wissen in seine Erzählung eingeschlichen haben, ist sehr interessant. Er schreibt nämlich im Abschnitte, in welchem er über die Herkunft und die Eigenschaften des Bernsteins spricht, dass man schon aus dem Geruche, den er, wenn man ihn reibt, von sich giebt, erkennen kann, dass er das Product von Nadelhölzern sei, dass man ihn nicht blos an der Bernsteinküste, sondern auch auf einigen Inseln des Deutschen Meeres findet, von denen die wichtigste Glessaria heisst; deshalb nennen auch die Germanen, wie Plinius behauptet, den Bernstein „Glaesum". Er scherzt aber über die Mittheilungen der Griechen in Betreff der Herkunft des Bernsteins und verräth überhaupt viel Misstrauen zu diesen, denn er behauptet, dass das, was die Griechen sagen, im Allgemeinen nicht wahr sei. In diesen Mittheilungen aber, die er im

31. bis 41. § des XXXVII. Buches wiedergiebt, kann man viele interessante Sachen finden; man muss sie nur vom Staube der griechischen Annahmen reinigen. Die Griechen sagen nämlich, dass der Bernstein zu ihnen aus den Gegenden an der Nordküste des Adriatischen Meeres gebracht werde, und am Flusse Eridan, d. h. am Po, entstehe, in dessen Nähe sich die nördlichsten Ansiedelungen der Etrusker befanden. In diesen Ansiedelungen aber befanden sich, wie wir seit der Versammlung des anthropologisch-archäologischen Congresses in Bologna, der ja diesen Gegenstand an Ort und Stelle untersucht hat, wissen, die Hauptcentren der etruskischen Bronzefabrication, von wo die Fabricate als Tauschmittel des Handels jenseits der Alpen gesendet wurden. Der von Plinius citirte Theophrast führt auch eine der Küsten an, an welcher sich ein Hafen befunden hat, in welchem die etruskischen Waaren, zu denen er auch den Bernstein rechnet, häufigen Absatz gefunden haben. „Theophrastus effodi in Liguria dicit.“ Von hier aus konnten auch die Griechen ihren Bernstein erhalten, und man kann der Angabe, dass der bei ihnen im Gebrauche befindliche Bernstein aus der Gegend des Eridanus stamme, vollen Glauben schenken, ohne sich übrigens um die beigemischten seltsamen Einzelnheiten, welche Plinius so sehr missfallen, besonders aber darum zu kümmern, dass der Bernstein, nach der Ansicht der Griechen, dort entstehe und dass „in extremis Hadriatici sinus inviis rupibus arbores stare, quae canis ortu hanc effunderent cummim.“ Es waren dies vielleicht absichtlich im Interesse ihres Handels von den Etruskern verbreitete Fabeln, um mittels derselben die Gegenden, aus denen der Bernstein wirklich stammt, vor der kaufmännischen Concurrenz zu verhüllen. Für unsere Untersuchungen aber folgt aus diesen Angaben aller mit Theophrast gleichzeitig lebenden Schriftsteller die sehr wichtige Thatsache, dass man zu seiner Zeit am Eridanus eine so grosse Menge von Bernstein fand, dass man aus demselben nicht

nur alle Gegenstände, welche man heute in Italien, besonders aber in den etruskischen Gräbern findet, machen, sondern auch noch einen bedeutenden Theil rohen Materials von dort nach Griechenland senden konnte.

Die Griechen erhielten aber, ausser von den Küsten des Adriatischen Meeres, auch noch aus andern Gegenden Bernstein und dieserhalb sind die von Plinius aufgezeichneten und von ihm als Fabeln bezeichneten Angaben für uns von noch weit höherem Interesse.

Plinius schreibt folgendermassen: „Philemon fossile esse et in Scythia erui in duobus locis, candidum atque cerei coloris, quod vocaretur electrum, in alio fulvum, quod appellaretur subalternicum.“ [1]) Und an einer andern Stelle des IV. Buches § 94 führt er noch eine andere Bemerkung aus griechischer Quelle an, welche er schon selbst zu glauben scheint, denn er spricht wenigstens nicht ausdrücklich seinen Zweifel an ihre Glaubwürdigkeit aus. — Nachdem er nämlich die Küsten des Schwarzen Meeres und die ihm bekannten Völker im Flussgebiet des Prypeć (spr. Prypetsch) beschrieben hat, fügt er am Ende, indem er den ihm weniger bekannten nördlichen Gegenden nur eine kurze Bemerkung widmet, hinzu: „Exeundum deinde est, ut extera Europae dicantur — transgressisque Ripaeos montes, litus oceani septentrionalis in laeva, donec perveniatur Gadis, legendum. Insulae complures sine nominibus eo situ traduntur, ex quibus ante Scythiam, quae appellatur Raunonia, unam abesse diei cursu, in quam veris tempore fluctibus electrum ejiciatur, Timaeus prodidit, reliqua litora incerta signata fama.“

Der erste Theil dieser Bemerkung stimmt mit der wirklichen Thatsache überein, dass auf dem ganzen baltischen Hochlande, bis an die Memel und das nördliche Narwaufer, Bernstein gegraben wird. Die Beschreibung der Gattungen desselben ist sogar ganz getreu; die von

[1]) In andern Ausgaben: „sualiternicum“.

Plinius beschriebenen Farben sind eben die Charaktermerkmale des im Norden gefundenen Bernsteins; zum Mindesten wurde bis jetzt in keinen andern Gruben Bernstein der bezeichneten Art gleichzeitig gefunden. Aus der Genauigkeit dieser Angaben kann man die Ueberzeugung gewinnen, dass man schon in jener Zeit in jenen Gegenden im Innern des Landes Bernstein gefunden habe, und dass ihn die Griechen durch Vermittelung ihrer am Schwarzen Meere befindlichen Colonien erhalten haben. Ueber den Ort, von wo wahrscheinlich dieser Bernstein stammte, werden wir weiter unten sprechen.

Noch viel wichtiger aber ist der zweite Theil der Bemerkung, welche Plinius im IV. Buche, pag. 94 macht. Bevor wir auf dieselbe eingehen, müssen wir auf das Vorurtheil der früheren Geographen hinweisen, das sich bis zu Ritter's Zeiten erhalten hat, nämlich, dass jede Wasserscheide eine Gebirgskette sein muss, so dass wir alle alten Karten (in Frankreich sogar bis auf die neueste Zeit) mit raupenartigen Gebirgsketten bedeckt sehen, welche sich zwischen den Quellen der Hauptflüsse und den Qellen ihrer Zuflüsse hinschlängeln, und ein Flussgebiet vom andern selbst dort trennen, wo nicht die geringste Spur eines zusammenhängenden Erhebungsstriches vorhanden ist. Eine solche Schöpfung falscher geographischer Begriffe waren bei uns das Wenedische Gebirge, auf der Wasserscheide der Weichsel und Memel, und das von Plinius angeführte Rifäische Gebirge (Ripaei, bei Andern Riphaei montes), das sich in der Länge der weiten Wasserscheide zwischen den Flussthälern der Dwina (Dźwina), des Dniepr und der Memel hinziehen sollte, dessen westliche Ausläufer sich also bis an die Quellen der Jasiolda und Szczara, wo jetzt der Oginskische Kanal ist, hätten erstrecken müssen. Die Gaden aber waren ein Zweig des von den Griechen Ὀστιαῖοι genannten Volksstammes, welcher von kritischen Forschern aus Rücksicht auf die Lage ihrer Wohnstätte, im Verhältnisse zu den von tschuder Stämmen bevölkerten Gegenden, mit Recht als ein lithauischer Volksstamm be-

trachtet wird. Im Allgemeinen bezieht sich die Bezeichnung „Gaden" auf die Samogitier. [1])

Indem wir also die Angaben des IV. Buches § 94 des Plinius nach der heutigen geographischen Ausdrucksweise umschreiben, können wir sie, ohne ihren Sinn im geringsten zu ändern, folgendermassen lesen:

„Wer, indem er vom Prypeć ausgeht, die Wasserscheide zwischen der Jasiolda und Szczara (Ripaeos montes) überschreitet und gegen das Land der Samogitier vordringt, trifft, ehe er noch dahin gelangt (donec perveniatur Gadis), d. h. vor der Mündung des Niemen und auf dessen linken Seite, auf die Küste des nördlichen Oceans (d. h. auf die Küste des heutigen Kurischen Haffs). Es befindet sich dort, sagt der Autor weiter, eine Menge Inseln, welche keinen Namen haben; nur eine von ihnen wird Raunonia [2]) genannt, und bis an diese ist es eine Tagereise vom Ufer. Auf diese Insel wirft das Meer in der Frühlingszeit Bernstein aus. So erzählt Timaeus die Sache. Ueber den Rest der Küste haben wir nur sehr unbestimmte Angaben."

Wir haben hier in Raunonien die genaueste und mit der Wirklichkeit ganz übereinstimmende Beschreibung der eigentlichen Bernsteinküste von Pillau bis Memel. Die Bernsteinküste ist (wie wir im physiographischen Theile unserer Abhandlung gesehen haben), von der Landseite aus von dem breiten Bette des Pregels und der Dajna, welche sich einerseits dem Frischen, andererseits aber dem Kurischen Haff anschliessen, umbrämt, weiterhin aber von den beiden Haffen und dem Meere selbst umgeben, und musste in alten Zeiten als Insel erscheinen, was es ja in gewisser Hinsicht ist, da man es ja nur mittels Kahns erreichen konnte. Auch die übrigen erwähnten Inseln waren nur hervortretende, in

[1]) Man vergleiche die Bemerkungen Kiepert's zu seinem Atlasse des Alterthums.

[2]) Ob aus der Bezeichnung Raunonia nicht das Romnowe der alten Pruthener hervortönt, bleibt eine weitern Forschungen vorbehaltene offene Frage.

jener Zeit unbewohnte, morastige, unwegsame, namenlose (sine nominibus) von den Mündungen der Russ und Gilge gebildete Untiefen, denn in den Gegenden, von welchen hier die Rede ist, giebt es von Rügen bis zur Insel Oesel keine, wenn auch noch so kleine wirkliche Meeresinsel, und die Insel Oesel liegt schon weit jenseits der „litora", von denen, nach Plinius, „incerta signata fama", und sie konnte nicht zu denen gehören, deren in der Mittheilung des Timaeus erwähnt ist.

Die Griechen konnten nur von Kaufleuten, welche diese Gegenden in Handelsgeschäften bereisten, eine so eingehende Beschreibung der Bernsteinausbeute durch Graben und eine noch weit genauere Kenntniss der Gegenden erhalten, wo die eigentliche Bernsteinküste liegt. Wir werden später auch die griechischen Handelswege kennen lernen, auf welche sich die aus Plinius angeführten Angaben beziehen.

b. Betrachtungen der Angaben des Ptolomäus.

Ein fernerer sehr wichtiger, quellenmässiger, classischer Schriftsteller, der uns im Interesse unseres Gegenstandes sehr nahe berührt, ist Claudius Ptolomaeus, besonders aber seine γεογραφικὴ ὑφήγησις.

Ptolomäus unterscheidet sich dadurch von andern Geographen des Alterthums, dass er die Beschreibung der Länder und Völker nicht in unbestimmten Angaben schildert, sondern dieselbe in ein wissenschaftliches System fasst. — Er führt in gedrängter Kürze die Grenzen der Völker an, nennt die Hauptorte, welche sie bewohnen, die Gebirge und Flüsse, bezeichnet aber auch die Lage jeder Biegung der Grenze, jeder Hauptabweichung der Flüsse und die Lage der aufgezählten Ortschaften nach Graden und Minuten der geographischen Länge und Breite. Die ihm ausschliesslich bekannte östliche Halbkugel der Erde theilt er sehr rationell in 180 Längen- und eben so viele Breitengrade, wobei er natürlich nur die damals bekannten Gegenden, also bis an den zehnten Grad südlicher Breite

jenseits des Aequators und bis zum 63. Grad nördlicher Breite beschreibt, wo das in alten Ueberlieferungen gepriesene Thule den äussersten Punkt bildet. Die Längengrade beginnt er von da ab zu zählen, von wo auch wir sie zählen, von den Canarischen Inseln, gegen Osten aber endet für ihn unsere Halbkugel mit der Ostküste von Anam. Er kennt auch noch die Inseln Jawa und Sumatra; aber Borneo zählt er schon zur zweiten Halbkugel, mit der er sich natürlich nicht befassen konnte.

In der Beschreibung Germaniens, zu welchem er noch das ganze Odergebiet zählt, nennt er als im äussersten Osten dieses Landes belegen eine ganze Reihe von Ansiedelungen, welche zwischen dem pannonischen Carnunt und dem Baltischen Meere liegen, welche sowohl ihrer Richtung nach, als auch deshalb, weil aus unsern Gegenden, in welche die römischen Legionen nie gekommen sind, nur Nachrichten von Kaufleuten zu ihm gelangen konnten, eine Reihe von Etappen der römischen Haupthandelsstrasse in der Ptolomäus nächsten Zeit sein mussten. Diese Orte sind: Asanka, Budorgis, Carrodunum, Kalisia, Setidawa, Askaukalis und Skurgon.

Diese Orte sollen, wie ich schon gesagt habe, in Germanien, also schon westlich der Weichsel, an der entlang Ptolomäus die östliche Grenze Germaniens verzeichnet hat, und zwar an seinem äussersten Osten, in einer geraden Linie von der Donau nach Norden, also mehr oder minder in Böhmen, Mähren und im Odergebiete liegen.

Wenn man jedoch eine moderne Karte Europas zur Hand nimmt und mit Hilfe der von Ptolomäus angegebenen Längen- und Breitengrade die heutige Lage der bezeichneten Ortschaft zu bestimmen sucht, findet man sich bald in seinen Hoffnungen getäuscht, denn man findet, dass da, wo *Ἀσάνκα* unterm 43° long. und 50° 20′ lat. angegeben ist, Brody in Galizien liegt, dass *Βουδοργίς* mehr oder minder auf Janow im Lubliner Gouvernement, *Καρρόδουνον*, in welchem wir so gern unser Krakau sehen möchten, auf den unwegsamsten Theil der Prypećmoräste,

in der Nähe der Turzamündung, *Καλίσια* im Norden von Pinsk, *Σετίδανα* und *Ασκανκαλίς* in die Gegend der obern Wilia und *Σκοῦργον* auf einen weit nördlich gelegenen Punkt am Wege von Wilna nach Dünaburg, zu liegen kommt. Ein einfaches Verschieben aller dieser Punkte in's Odergebiet und auf die gerade Richtung vom mittleren Laufe der Donau bis zum Baltischen Meere nützt aber nicht viel, denn wir verlieren in diesem Falle nicht nur jede Möglichkeit, uns im Verhältnisse der Abweichungen dieser Orte von der geraden Linie nach Ost und West zu orientiren, sondern wir bereiten dann der Ortschaft Skurgon, welche unterm 55° Breitengrade liegt, ein trauriges Loos, denn wir ertränken sie in den Fluthen des Baltischen Meeres.

Die hieraus resultirenden Verwickelungen in der Errathung der Ortslage nach den Angaben des Ptolomäus haben dem Verfasser den ziemlich allgemeinen Vorwurf zugezogen, dass seine Berechnungen, welche wahrscheinlich auf irrthümlichen Informationen von Reisenden beruhen, ungenau, häufig auch ganz trübe sind und nichts klar zeigen, und dass man beim Errathen der von ihm angeführten Ortschaften sich einzig von dem Grundsatze der allgemeinen Richtung ihrer Aufeinanderfolge, von der relativen Entfernung eines Ortes vom andern, von der Rücksicht auf ihre relative Abweichung in verschiedene Himmelsrichtungen, von der Rücksicht auf ihre wahrscheinliche Lage im Verhältnisse zu den in historischen Zeiten wichtigern Orten, so wie endlich von der Aehnlichkeit ihres Klanges mit dem Klange der heutigen Namen leiten lassen müsse. Von der späteren Bedeutung Breslaus als eines Hauptortes auf der ziemlich geraden Linie von Carnunt zur Weichselmündung ausgehend, und indem man sich von der Aehnlichkeit des Klanges der Bezeichnung leiten liess, wobei man die augenscheinlich verdrehte Bezeichnung „Breslau“ als älter, denn die Bezeichnung „Wroclaw“ [von Wratislaw-a] ansah, vielleicht aber auch hauptsächlich aus Rücksicht auf die frühe Germanisirung dieser Stadt,

haben die Deutschen ihr entschieden die Ptolomäische Bezeichnung *Βουδοργίς* angeeignet. Indem wir nicht weniger patriotisch verfuhren, haben wir *Καρρόδουνον* als Krakau in Besitz genommen. In Rücksicht auf Kalisia sind selbst die Deutschen mit uns einig, dass es Kalisch sei, und begnügen sich einfach mit der Beifügung eines Fragezeichens auf dem grössten Theile ihrer Karten des Alterthums. Die Lage Setidawas wurde, wie wir schon gezeigt haben, dem Städtchen Žydowo zuerkannt. Ein deutscher Forscher hat in der Bezeichnung *Ἀσκαυκαλίς* Nakel an der Netze finden wollen, trotzdem wir dafür einen historischen Beweis haben, dass hier die Pommereller sich das erste Mal erst zur Zeit Wladislaus Hermann's einen Weg gebahnt haben. Andere wollten in Askaukalis das heutige Schwetz an der Weichsel sehen und um Skurgon hat man sich nicht erst den Kopf zerbrochen.

Kruse[1]), welcher sich am sorgfältigsten mit Ptolomäus befasst hat, hat sich bemüht, nach der Richtung einer gewissen Reihe von Ortschaften und ihrer Entfernung von einander ein sogenanntes Itinerarium zu schaffen, das, seiner Ansicht nach, als Grundlage für die geographische Anordnung des Ptolomäus dienen sollte. Es wird sofort aus dem weitern Verlaufe unserer Arbeit erhellen, dass er auf diesem Wege kein richtiges Resultat erzielen konnte. Seine Forschungen sind auch nicht frei von tendenziösen Vorurtheilen und die Unterbringung von Budorgis in die Gegend, wo heute Breslau liegt, ist ihr Hauptziel.

Zur treffendsten Annahme gelangte Voigt, welcher dem Askaukalis des Ptolomäus die Lage des heutigen Osielsk bei Bromberg angewiesen hat. Er liess sich zwar hierbei auch von der Aehnlichkeit des Klanges leiten, da er aber genau mit den physiographischen Eigenthümlichkeiten der pommereller Gegend bekannt war, verzeichnete er den römischen Handelsweg durch die Mündungsgegend der Brahe in die Weichsel hauptsächlich wegen

[1]) Budorgis.

der Bequemlichkeit des Ueberganges an dieser Stelle, welche zwischen unwegsamen Nachbargegenden offen ist. Er hat jedoch den vorherigen Theil dieses Weges fälschlich verzeichnet, weil ihm dieser weniger genau bekannt gewesen ist, und er hat zur Begründung seiner Annahme über die Verlegung von Askaukalis an die Bromberger Ueberfähr keine rationellen Gründe angeführt, welche sich auf das geographische System des Ptolomäus stützen. Und dennoch kann man nicht annehmen, dass ein für sein Zeitalter so grosser Astronom und Mathematiker wie Ptolomäus die Lage von Ortschaften so ungenau hätte angeben und dabei doch genaue Zahlenangaben ohne Basis einer gründlichen Berechnung hätte machen können. Man muss sich also bemühen, tiefer in das Netz seiner geographischen Grade einzudringen und eine rationelle Grundlage für die Reduction seiner Bestimmungen auf unsere zu finden.

Herr Szaraniewicz hat sich in seinem Werkchen: „Kritische Blicke in die Geschichte der Karpatenvölker" schon in gewisser Beziehung nach diesem Grundsatze gerichtet. Er hat sehr richtig bemerkt, dass es nothwendig sei, sich an die von Ptolomäus angegebenen Längen- und Breitengrade, mit einer unserer Theilung der Erdkugel entsprechenden Reduction, zu halten; doch ist die von Szaraniewicz angenommene Basis bei ihm noch sehr willkürlich, denn sie folgt nicht aus dem mathematisch-geographischen Systeme des Ptolomäus. Herr Szaraniewicz, dem der Nasallaut im Worte Asanka auffiel, welches sogar in einigen Versionen statt mit „ν" mit „γ", also Ἀσάγκα geschrieben wird, wollte zu gern diesen Namen der Stadt Alt Sandec zuwenden, und hat diesem Streben die Basis seiner Reduction angepasst. Er hat also berechnet, wie viel Längen- und Breitengrade und Minuten von der durch Ptolomäus angegebenen Lage man abziehen muss, um Ἀσάγκα nach Alt Sandec zu verlegen, und die in dieser Weise ermittelte Zahl wurde nun von ihm als Reductionszahl für alle in unsern Gegenden ge-

legenen Orte angewendet. Da er jedoch sah, dass auch dieses noch keine endgültige Resultate liefert, machte er auch die schon an sich schwankende, auf Alt Sandec gestützte Basis noch schwankender, indem er als endgültige Norm die Subtraction von 7 bis 8 Längengraden annahm. Der Unterschied eines Längengrades, welcher unterm 50. Breitengrade gegen zehn Meilen beträgt, bringt schon in der Lage der Moräste Grosspolens eine grosse Verwirrung hervor, da hier z. B. das Verschieben von Askaukalis um nur eine Meile dieses schon in die bodenloseste Sümpfe verlegen würde, während es doch Voigt auf die Wyszogroder Passage setzt. Es wird sich auch weiter unten aus einer genauen Analyse des Ptolomäischen geographischen Systemes ergeben, dass die Zahl für die Reduction der Längengrade nicht für alle Orte gleich sein kann, sondern dermassen von ihrer westlichen oder östlichen Lage abhängt, dass man bei westlich gelegenen nur einige Minuten abzuziehen braucht, während man bei Orten im äussersten Osten eine bedeutende Zahl von Graden abziehen muss. So ergiebt z. B. Rom, das thatsächlich unter 30° 15′ long. liegt, von Ptolomäus aber als unter 36° 40′ long. angegeben wird, einen Unterschied von 6° 25′, während Alexandrien, das thatsächlich unter 47° 10′ liegt, von Ptolomäus aber unter 60° 30′ liegend angegeben wird, schon einen Unterschied von 13° 20′ ergiebt. Der wirkliche Meridian von Arbela ist 61° 50′, bei Ptolomäus aber 79° 50′, was einen Unterschied von 18° ergiebt. So geht es weiter, bis endlich der Ostrand des siamesischen Gebirges (thatsächlich unterm 126°, nach Ptolomäus unterm 180°) schon einen Unterschied von 54° ergiebt. Man muss ausserdem noch auf vielfache Abweichungen Rücksicht nehmen, insoweit man ihre Ursachen aus den Werken des Ptolomäus selbst erforschen kann.

Ausser den Geographen und Geschichtsforschern haben sich mit der Geographie des Ptolomäus auch Mathematiker befasst, welche uns eigentlich ihres Berufes wegen schon den sichersten Schlüssel zur Erforschung der wirk-

lichen Lage der von ihm angegebenen Orte bieten müssten. Sie aber haben hauptsächlich ihre Aufmerksamkeit der theoretischen Seite der kartographischen Grundsätze zugewendet. Schon im Jahre 1805 hat Dr. Mollweide in Halle in einer umfangreichen Abhandlung, welche im XI. und XII. Bande der Zach'schen Zeitschrift [1]) enthalten ist, indem er sich auf den 20., 21. und 24. Abschnitt des I. Buches, und auf den 6. Abschnitt des VII. Buches stützt, auf's klarste die Art und Weise beschrieben, deren man sich zum Zeichnen des Ptolomäus'schen Längen- und Breitengradenetzes bedienen muss. Aber diese strict wissenschaftlichen Grundsätze waren für Ptolomäus selbst, gegenüber der praktischen Ausführung seiner Arbeit, nur ein Ziel, das er anstrebte, aber durchaus nicht erreichte. Es handelt sich hier auch durchaus nicht um die kartographische Methode, sondern um die Methode zur Bestimmung des Meridians jedes Ortes und des Breitengrades desselben; aber auch in dieser Hinsicht handelt es sich uns nicht sowohl darum, was Ptolomäus auszuführen strebte, als um das, was er thatsächlich ausgeführt hat, um, indem wir uns strict an seine Untersuchungen halten, in unsern Flussgebieten die von ihm angeführten Orte zu finden, wobei wir den rationellen Weg soweit wie es geht verfolgen, und uns sogar der von Ptolomäus begangenen Irrthümer, wo sie aus seinem Werke deutlich zu ersehen sind, bedienen.

In welcher Weise Ptolomäus bemüht gewesen ist, die Lage der Orte auf der ihm bekannten Hemisphäre zu bestimmen, wie er sich da geholfen hat, wo er dies nicht mit der ganzen mathematischen Genauigkeit auszuführen vermochte, erhellt aus den im 2., 3. und 4. Abschnitt des I. Buches enthaltenen Andeutungen.

Die Bestimmung der östlichen Längengrade nach der Durchgangszeit der Sterne durch den Meridian des Ortes,

[1]) Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde vom Freiherrn v. Zach. Gotha 1805. Artikel: Mappirungskunst des Claudius Ptolomäus von Dr. Mollweide.

nach dessen Lage man forschte, war bei den damaligen astronomischen Hilfsmitteln eine die Kräfte übersteigende Aufgabe. Der Mangel guter Uhren und die Unmöglichkeit, an allen Orten durch Menschen, die es wissenschaftlich auszuführen vermocht hätten, Beobachtungen anzustellen, machte die Feststellung der Längengrade durch die Bestimmung des Zeitpunktes, an welchem es an den einzelnen Orten Mittag ist, fast unmöglich. Es blieb also nur noch ein Mittel übrig, das zwar rationell, aber in Bezug auf die erhaltenen Resultate sehr unsicher ist, — die Beobachtung der Mondfinsternisse an verschiedenen Orten. Dieses Mittels bediente sich auch Ptolomäus und benutzte es als Basis seines ganzen Systems der Bezeichnung der östlichen Längengrade. Nachdem er durch Correspondenzen eine vermeintliche Ueberzeugung gewonnen hatte, dass der Unterschied zwischen der Zeit, in welcher man eine Mondfinsterniss in Arbela am Euphrat und in Carthago beobachtet hat, drei Stunden [1]) beträgt, folgerte er, dass diese Orte, welche thatsächlich nur 31 Grad und 30 Min. von einander entfernt sind, 45 geographische Längengrade von einander entfernt sein müssen, und da er die letztgenannte Stadt aus andern Gründen unter 34° 50′ verzeichnete, verlegte er Arbela unter 79° 50′.

Indem er die Entfernung zwischen Carthago und Arbela mittelst einer sehr mühevollen Arbeit und nach Angabe der von verschiedenen Reisenden ausgeführten Messungen, in 45 Längengrade theilte, und ohne Unterlass die schon früher von Marinus Tyrensis ausgeführte Arbeit verbesserte, eignete er sich eine gewisse Norm für die Schätzung der Angaben von Menschen, welche Reisen zu Land oder nautische Messungen gemacht hatten, an. Da Ptolomäus nicht annahm, dass er sich in der Schätzung

[1]) Ptol. Georg. L. I. c. 4. § 2.... *Καὶ διὰ τὸ μὴ πλείους τῶν ὑπὸ τὸν αὐτὸν χρόνον ἐν διαφόροις τόποις τετηρημένων σεληνιακῶν ἐκλείψεων, — ὡς τὴν μὲν ἐν Ἀρβήλοις πέμπτης ὥρας φανεῖσαν, ἐν δὲ Καρχηδόνι δευτέρας — ἀναγραφῆς ἐξιῶσθαι, ἐξ ὧν ἐφαίνετ' ἄν, πόσους ἀπέχουσιν ἀλλήλων οἱ τόποι χρόνους ἰσημερικοὺς πρὸς ἀνατολὰς ἢ δυσμάς.*

der Entfernung von Carthago und Arbela fast um ein Drittel geirrt habe und hierdurch 45 Grad in einen Raum schiebe, der nur 31° 30′ beträgt, klagt er in seinem Werke, dass die zu Lande Reisenden nie die Krümmungen des Weges, den sie zurückgelegt haben, berechnen, und die Schiffer allem Anscheine nach die widrigen Winde nicht in Rechnung ziehen, denn sie schätzen, seiner Ansicht nach, die zurückgelegten Entfernungen fast immer um $^1/_3$ zu hoch. Hieraus folgte, dass er das durchschnittliche Abziehen eines Drittels der ihm angegebenen Entfernungen als Norm aufstellte und auf dieser Basis ergänzte er sowohl östlich von Arbela, als westlich von Carthago gleichmässig die Längengrade, — fast überall um $^1/_3$ zu nahe aneinander.

Seinen ersten Längengrad zog er über die Glückseligkeitsinseln, sein letzter (der 180.) fällt auf den Ostrand des Semantinischen Gebirges nördlich von Anam, — auf den wirklichen 126. Grad östlicher Länge. Hieraus folgt, dass 180 Ptolomäische Längengrade nur einen Raum von 126 Graden einnehmen, dass also drei Ptolomäische Grade thatsächlich nur 2° 6′ betragen.

Zum Beweise der Richtigkeit dieses Verhältnisses kann uns eine sehr einfache Probe dienen. Rom und Alexandrien waren unstreitig Ptolomäus am besten bekannte Orte, an deren genauer Bestimmung ihm auch gewiss das Meiste gelegen war. Nach ihm soll nun Rom unterm 36° 40′, Alexandrien unter 60° 30′ liegen, die Entfernung beider in der Richtung der Parallelkreise beträgt also nach Ptolomäus 23° 50′. Wenn wir diese Entfernung auf unsere Grade im Verhältnisse von 180 zu 126 reduciren, so erhalten wir $\frac{23° 50' \times 126}{180} = 16° 41'$. — Rom liegt thatsächlich unter 30° 15′ long., Alexandrien unter 47° 10′, ihre wirkliche Entfernung von einander beträgt also 16° 55′. Hieraus erhellt also, dass wenn man die Bestimmungen des Ptolomäus nach dem von uns untersuchten Verhältnisse abändert, man sich nur auf eine ungeheure

Entfernung, die fast 17 Grade beträgt, um 14 Minuten irren kann, was in Bezug auf das von uns verfolgte Ziel um so weniger als Fehler betrachtet werden kann, als bei kleineren Entfernungen dieser Fehler fast ganz verschwinden muss. Ptolomäus verlegt Carthago unter den 24° 50′; die Entfernung von dieser Stadt nach Alexandrien beträgt also 25° 70′. Wenn wir diese Angabe auf unser Maass reduciren, so erhalten wir: $\frac{25^\circ 40' \times 126}{180} = 17^\circ 58'$. —

In der Wirklichkeit aber liegt Carthago unter 58° 50′ long., Alexandrien aber unter 47° 10′, so dass die Entfernung beider Städte von einander 18° 20′ beträgt. Der Unterschied zwischen der Wirklichkeit und unserer Berechnung beträgt auf eine Entfernung von nahezu 18 Grad nur 22 Minuten.

Wenn wir diese Probe weiter anwenden, finden wir, dass der Unterschied zwischen den Längengraden Spartas (50° 51′) und Alexandriens (60° 30′) nach Ptolomäus 10° 15′ beträgt, was, wenn wir die Zahlen nach unserer Methode reduciren, $\frac{10^\circ 15' \times 126}{180} = 7^\circ 10'$ ergiebt, während die wirkliche Entfernung 7° beträgt, was sich von unserer Berechnung nur um 10′ unterscheidet, denn Sparta liegt unter 40° 10′ und Alexandrien unter 47° 10′ östl. Länge.

Ptolomäus verzeichnet endlich Ekbatana unter dem 88. Längengrade, also um 27° 30′ östlicher als Alexandrien, was nach unserer Reduction 19° 15′ beträgt. Thatsächlich lag jedoch Ekbatana unterm 67. östl. Längengrade und zwischen seinem Meridiane und dem Meridiane Alexandriens war ein Unterschied von 19° 30′. Ein Unterschied von 15 Minuten hat aber im Vergleiche mit der Entfernung beider Orte von einander gar keine Bedeutung mehr.

Wenn man nun, wie aus den angeführten Beispielen erhellt, die Lage jedes bekannten Ortes durch eine ziemlich genaue Berechnung, welche auf dem von uns gefundenen Verhältnisse von 126 unserer zu 180 Ptolomäischer Längengrade beruht, bezeichnen kann, so wird es auch

wohl nur möglich sein, in derselben Weise die Lage unbekannter Orte zu erforschen.

Wir haben also im Verhältnisse 180 Ptolomäischer zu 126 unserer Grade eine principielle Grundlage der Reduction, welche sehr leicht angewendet werden könnte, wenn nicht noch verschiedene Abweichungen, die theils den geographischen Begriffen des Ptolomäus, theils den ihm gemachten falschen Mittheilungen entspringen, zu berücksichtigen wären. Wo diese Ursachen der Abweichung aus dem Werke des Ptolomäus selbst ermittelt werden können, da können sie auch sehr gut in den Kreis einer rationellen Berichtigung hineingezogen werden.

In Bezug auf die Correctur dieser Fehler befinden wir uns, soweit sie eben die grosspolnischen und pommereller Gegenden betreffen, in einer viel glücklichern Lage, als die Forscher anderer Gegenden, denn alle Ursachen der hier begangenen Irrthümer, — und es sind ihrer nicht wenige, — erhellen auf's klarste aus dem Ptolomäischen Texte selbst.

Ehe wir jedoch weiter gehen, wollen wir noch die Grundsätze untersuchen, nach denen sich Ptolomäus bei seiner Bezeichnung der Breitengrade richtete.

Vom Aequator bis zum Nordpole theilt er die Erde ganz normal in 90 Grade, zeichnet ihrer jedoch nur 63 auf, denn hier gelangen wir an die Grenzen der damals bekannten Welt — an die Insel, welche unter dem Namen der „äussersten Thule“ bekannt war.

Wo er selbst forscht und von seinen Instrumenten Gebrauch machen kann, da bezeichnet er die Breitengrade nach der Erhebung des Nordpols über die zu erforschende Gegend. In dieser Weise hat er den Breitengrad, unter welchem Alexandrien liegt, und die Grade der südlich von Alexandrien gelegenen Gegend bestimmt, und sie stimmen ganz mit der jetzt constatirten Eintheilung unserer Halbkugel in jener Gegend überein. Die Bezeichnung der weiter nach Norden belegenen Breitengrade basirt er aber hauptsächlich auf die Zunahme der längsten Tage in dieser Richtung. Da er als bekannter Gelehrter und sehr

reicher Mann sehr ausgebreitete Verbindungen mit den römischen Verwaltungsbehörden, mit der Marine, der Kaufmannschaft und anderen einflussreichen Kreisen hatte, bemühte er sich aus allen Gegenden die genauesten Informationen zu erhalten, sowohl über die Entfernung eines Ortes von einem andern, als auch über die Zunahme der längsten Tage gegen Norden. Das in dieser Weise erhaltene Material verbindet er, unterwirft es einer streng kritischen Untersuchung und zieht vorneweg, unabhängig vom nördlichen Breitengrade, sogenannte „Parallelen", d. h. nebeneinander herlaufende Linien, welche auf die Kreise fallen, unter denen, vom Aequator beginnend, der längste Tag 12 Stunden, dann 12 St. 15 Min., 12 St. 30 Min., 12 St. 45 Min., 13 Stunden u. s. w. hat, wobei er immer bis zur Parallele, welche über die Insel Thule geht, wo nach dem Resultate seiner Combinationen der längste Tag 19 Stunden dauern sollte, genau 15 Minuten auf jede folgende Parallele rechnet. Diese Parallelen benennt er nach den Namen der wichtigsten Orte, über welche sie gezogen sind. Von Alexandrien beginnend, sind sie über Alexandrien selbst, über die Insel Rhodos, über Rom, Bizancium, über die Mitte des Schwarzen Meeres, die Mündung des Borysthenes u. s. w. gezogen. Uns interessirt am meisten die Parallele, welche Ptolomäus „Diariphaeos" nennt, welche über die Mitte der Riphäischen Gebirge, d. h. jener imaginären Gebirge, welche die Wasserscheiden zwischen den Flussgebieten der Memel, Dwina und des Dniepr bilden sollen, gezogen ist.

Nach diesen Parallelen bestimmt er die Lage der Gegenden auf der ganzen Halbkugel, wobei er zwischen dieselbe die nördlichen Breitengrade zieht, die er durch Berechnung gefunden hat. Letztere stützt sich auf die schnellere Zunahme des längsten Tages, welche gegen Norden zu immer bedeutender wird, so dass auf jeden weiter nördlich zwischen den Ptolomäischen Parallelen gelegenen Abschnitt eine geringere Anzahl Breitengrade entfällt.

Wir müssen hier eine Bemerkung über einen kleinen

Irrthum machen, welcher in dem von Ptolomäus angenommenen Berechnungsprincipe liegt. — In der Anpassung der Breitengrade an die wachsende Länge des längsten Tages im Jahre beachtet Ptolomäus das nicht, was er zu seiner Zeit auch nicht beachten konnte, die Abplattung der Erdkugel an den Polen. Aus diesem Grunde müssen in den nördlichern Gegenden, wo der Einfluss dieser Abplattung auf die Tageslänge während des Sommersolstitiums sehr stark hervortritt, die nördlichen Breitengrade in seinen Berechnungen zu weit gegen Norden verschoben werden. Aber es kommen hierbei noch andere bedeutende Irrthümer vor, welche aus irrthümlichen Angaben über die längsten Tage im Jahre in verschiedenen Gegenden stammen.

Bei dieser Lage der Sache bleibt uns nur übrig, ein mechanisches Mittel zu ergreifen, um mit dessen Hilfe, indem wir von unbestreitbar sichern Punkten, z. B. von der Mündung der Weichsel, ausgehen, auf eine hierzu verwendete moderne Karte das Ptolomäische Längen- und Breitengradenetz, und zwar die Längengrade im Verhältnisse von 180: 126, die Breitengrade nach dem gewöhnlichen Masse, aufzutragen, aber auch gleichzeitig auf ihr alle Fehler zu verzeichnen, welche deutlich aus dem Werke des Ptolomäus zu ersehen sind. Wir hoffen, dass wir in dieser Weise eine Karte erhalten werden, auf der wir, mit seinem Werke in der Hand, ohne Weiteres alle Ortschaften werden ablesen können, welche unter den von ihm angegebenen geographischen Graden im Oder- und Weichselgebiete liegen.

Die Parallele Diariphoreos fällt, nach der Ptolomäischen Berechnung, auf den 56° 15′ nördlicher Breite. Ptolomäus hat sichtlich nach nautischen Forschungen, welche die ganze Küste des Deutschen und Baltischen Meeres, von der Rheinmündung ab, um Dänemark herum (wo jede Biegung bezeichnet ist), bis an die Weichselmündung, umfassen, die Lage dieser Mündung um 15 Minuten höher, als die Parallele Diariphoreos, d. h. unter dem 56. Breiten-

und 45. Längengrade verzeichnet. Statt des 54° 22', unter dem sich diese Mündung thatsächlich befindet, werden wir also auf unsere Karte den 56. Breitengrad über die Weichselmündung ziehen und statt des wirklichen Längengrades den Ptolomäischen 45.

Die Vervollständigung der anderen Ptolomäischen Längengrade macht uns nun nicht mehr die geringsten Schwierigkeiten. Da wir aus den vorhergegangenen Erläuterungen wissen, dass unsere Längengrade sich zu den Ptolomäischen wie 126: 180 oder wie 2° 6': 3° verhalten, so haben wir nur von der Mündung der Weichsel nach Ost und West Entfernungen, welche nach den modernen Karten, die von uns als Norm genommen sind, 2° 6' betragen, abzumessen. Wenn wir nun jede dieser Entfernungen in drei gleiche Theile theilen und durch die erhaltenen Theilungspunkte Meridiane ziehen, so erhalten wir ein ganz genaues Netz der Ptolomäischen Meridiane vom 40. bis zum 50. Längengrade, welches die von uns untersuchte Fläche hinlänglich bedeckt.

Nicht so leicht ist es, die Breitengrade zu verzeichnen, denn hier kommen gerade in unseren Gegenden bedeutende Irrthümer vor, deren Ursache jedoch, durch einen glücklichen Zufall, sehr klar aus dem Werke des Ptolomäus selbst erhellt, und welche wir alle einzeln untersuchen und auf unsere Karte übertragen müssen.

Es sollte scheinen, dass, wie über die Weichselmündung, man auch über die Weichselquellen einen zweifellos richtigen, von Ptolomäus angegebenen Breitengrad ziehen, und hierauf die Entfernung gleichmässig in Grade theilen könnte. So kann man jedoch nicht verfahren. Bei genauerer Durchsicht des Ptolomäischen Werkes ergiebt es sich nämlich, dass diejenigen, von denen Ptolomäus seine Informationen über die Weichselquellen erhalten hat, niemals an denselben gewesen sind, sondern sie an einem ganz andern Punkte der Weichsel selbst gesehen zu haben glaubten. Der Wanderer, welcher aus dem Pannonischen Carnunt von der westlichen Seite die kleinen Karpaten

(Bielawy) durch Mähren und das heutige österreichische Schlesien umgeht und sich bemüht, um schwierige Uebergänge zu vermeiden auf der Wasserscheide zwischen der Oder und Weichsel in das heutige preussische Schlesien zu gelangen, denkt, wenn er bei dieser Gelegenheit dort das erste Mal die Weichsel sieht, wo sie zwischen den heutigen Stationen der Ferdinandbahn, Pruchno und Chyby, eine Biegung macht (und hier ging ja die uralte schlesische Strasse), dass er sich an den Quellen der Weichsel befinde, denn er sieht im Sommer (Reisende aus dem Süden wählen ja keine andere Jahreszeit zu einer Reise nach Norden), einen schmalen, halb ausgetrockneten Bach, voller Untiefen. Diesem entsprechende Mittheilungen wurden Ptolomäus gemacht. Dieses erhellt deutlich aus zwei mit einander übereinstimmenden Stellen in Ptolomäus' Werke und zwar aus der Beschreibung der östlichen Grenze Germaniens im 11. Kap. des II. Buches und aus der Beschreibung der westlichen Grenzen Sarmatiens im 5. Kap. des III. Buches. Die erste hier angeführte Stelle lautet:[1])

„Die östliche Grenze Germaniens bildet ein Strich zwischen der Biegung der Donau bei Karpis und dem sarmatischen Gebirge," (welches die heutigen, Mähren von Ungarn scheidenden, kleinen Karpaten, in jenen Gegenden gewöhnlich Bielawy, d. h. weisses Gebirge genannt, sind), „hierauf dieses Gebirge selbst," (das sich von der bezeichneten Biegung der Donau bis an den Jablunkapass hinzieht, wo sich gleich hinter der ersten Erhebung die Quellen der Weichsel befinden). Auf diesem Punkte befindet sich Ptolomäus schon an den Quellen der Weichsel; er weiss es jedoch nicht, denn er hofft sie erst viel weiter nördlich, an dem von uns oben schon bezeichneten Punkte, zu finden und zieht nun die Grenze Germaniens folgendermassen weiter:

---

[1]) *Πτολ. Γεογρ. Ὑφήγησις II.* 11. *Τὴν δὲ ἀνατολικὴν πλευρὰν ὁρίζει ἡ ἀπὸ τῆς εἰρεμένης ἐπιστροφῆς πρὸς τὰ ὑπερκείμενα Σαρματικὰ ὄρη διάστασις... καὶ ἡ μετὰ τὰ ὄρη ἐπὶ τὴν εἰρεμένην κεφαλὴν τοῦ Οὐιστούλα ποταμοῦ, καὶ ἐπὶ αὐτὸς ποταμὸς ἕως Θαλάσσης.*

„Von hier, d. h. vom Jablunkapasse, geht die Grenze über die Fläche, welche sich jenseits des Gebirges bis an die Quellen der Weichsel und weiterhin die Weichsel entlang, bis an's Meer erstreckt."

Die angebliche Entfernung von den Ausläufern des sarmatischen Gebirges bis an die Weichselquellen des Ptolomäus ist ja thatsächlich schon die Weichsel selbst und zwar ihr ganzer oberer Lauf vom Bocksberge (Barania góra) bis an ihre Biegung bei Chyby. Diesen Theil der Weichsel verwischt Ptolomäus gänzlich, und zieht hier die Grenze durch ein scheinbar gebirgs- und flussloses Gebiet.

Dieses bestätigt nun auch die zweite Stelle im 5. Kap. des III. Buches, in welcher die westliche Grenze Sarmatiens geschildert wird. Sie lautet:

„Von Westen her begrenzt (Sarmatien) der Weichselfluss, weiter eine von ihren Quellen bis an das sarmatische Gebirge gezogene Linie und endlich dieses Gebirge selbst!" [1])

Dieser Fehler, welcher deutlich aus den angeführten Stellen des Werkes zu ersehen ist, muss auf unsere Karte übertragen werden, und wir müssen den 52. Grad 15. Min. oberhalb der Weichselbiegung bei Chyby ziehen.

Zwischen dem 52. und 56. Grade werden natürlich der 53., 54. und 55. verzeichnet. Da nun aber thatsächlich von der Weichselbiegung bei Chyby bis an die Mündung eine Entfernung von 4° 45′ ist, Ptolomäus diese Entfernung aber nur als 3° 45′ betragend angiebt, so müssen wir, aus Rücksicht auf die wirkliche Ausdehnung, die Entfernungen der Ptolomäischen Grade von einander entsprechend verbreitern, wie dies rechnungsmässig aus dem Verhältnisse 3° 45′: 4° 45′ oder 3: 4 erhellt. Mit anderen Worten: da der von den Ptolomäischen Graden umfasste Raum thatsächlich um $^1/_5$ zu gross ist, müssen auch die Ent-

[1]) Lib. III. c. 5. *Ἀπὸ δὲ δυσμῶν τῷ τε Οὐιστούλα ποταμῷ καὶ τῇ μεταξὺ τῆς κεφαλῆς αὐτοῦ καὶ τῶν Σαρματικῶν ὀρέων γραμμῇ καὶ αὐτοῖς τοῖς ὄρεσιν, ὧν ἡ θέσις εἴρηται.*

fernungen der Grade, welche ihn umfassen sollen, von einander grösser sein, also auf unsere Karte in grösserer Breite aufgetragen werden, und diese grössere Breite wird $^1/_5$ mehr als die Entfernung unserer heutigen Breitengrade von einander betragen. Wir haben uns auch hiernach gerichtet, und haben nun ein vollständiges Netz der Ptolomäischen Grade, das wir mit Beibehaltung aller Fehler, welche eine Folge der Ptolomäischen geographischen Begriffe und zufälligen Abweichungen sind, aufgezeichnet haben.

Es handelt sich nun noch um einige durchaus nothwendige Aenderungen in der Aufzeichnung des Flussnetzes, welche ebenfalls durch Irrthümer geboten werden, deren klare Ursachen auch bei einer genauen Analyse aus Ptolomäus Werke erhellen.

Ptolomäus hat die nördlichen Gegenden unseres Landes und die südlichen nach verschiedenen Quellen aufgezeichnet. Im nördlichen Theile stützt er sich hauptsächlich auf nautische Untersuchungen, nach welchen er die Parallele Diariphaeos zog, während er bei der Beschreibung des südlichen Theils sichtlich Angaben von Kaufleuten benutzte, welche an der Donau Handel trieben. Die Meeresküste und die untere Weichsel zeichnet er nämlich von der Westgrenze Germaniens aus, wo die römische Flotte stand, während er den südlichen Theil des Landes beschreibt, indem er sich uns von Pannonien her, und zwar von den genau bestimmten Biegungen der Donau naht. Man sieht dies deutlich aus der Reihenfolge, in welcher er bei der Bestimmung der Punkte der Nordküste im II. Buche 11. Kap. von der Mündung des Rheins bis zur Weichselmündung vorgeht[1]), und aus der Methode, welche er an einer andern Stelle desselben Kapitels zur Beschreibung der Verhältnisse des südlichen Theiles des

[1]) Ptol. Geogr. editio Nobbe L. II. 11. § 1—4. *Μετὰ τὰς τοῦ*

Ῥήνου ἐκβολὰς, αἳ ἐπέχουσι μοίρας	$\overline{κη}$	$\overline{νδ}$	
Ἄλβιος ποταμοῦ ἐκβολαί	$\overline{λα}$	$\overline{νς}$	$\overline{δ}'$
αἱ πηγαὶ τοῦ ποταμοῦ	$\overline{λΘ}$	$\overline{ν}$	

Oderthals und der Weichselquellen, von den Donaubiegungen bei Carpis ab, befolgt. Hieraus folgte, dass diese beiden, in verschiedener Weise aufgenommenen Theile nicht ganz aneinander passten und zwar so, dass sich der nördliche im Verhältnisse zum südlichen um einen ganzen Grad nach Osten zu verrückte. Wir müssen also auch diese Abweichung auf unsere Karte auftragen, indem wir den ganzen nördlichen Theil der Weichsel mit dem angrenzenden Netze der Netze und Warthe im Verhältnisse zu den Weichselquellen um einen Grad gegen Osten zu verschieben, wobei wir jedoch genau die wirkliche Entfernung der Oderzuflüsse vom Weichselbette inne halten werden.

Es bleibt uns nun nur noch übrig, uns in Einem an die geographischen Begriffe des Ptolomäus anzupassen, das seinen Einfluss auf die Grössenverhältnisse der beiden zusammengestückten Theile, des nördlichen und südlichen, in der Richtung der nördlichen Breite, ausübt. Wir haben schon an einer andern Stelle gesagt, dass die alten Geographen überall auf den Wasserscheiden Gebirge sehen, wo solche thatsächlich nicht vorhanden sind, und dass sie auf diese so grosses Gewicht legen, dass sie sogar nach ihnen die Lage anderer geographischer Angaben einrichten. Das Stromgebiet der Weichsel wird nach Ptolomäus vom Stromgebiete des Niemen durch das Wenedische Gebirge (*τὰ Οὐενεδικὰ ὄρη*) geschieden. Dieses Gebirge zieht sich vom Wenedischen Busen (*Οὐενεδικὸς κόλπος*), d. h. von der Biegung der Baltischen Küste zwischen Danzig und Kö-

Κιμβρικῆς Χερσονήσου

Ἡ μετὰ τὸν Ἄλβιν ἐξοχή	λβ	νς‟	γ′
ἡ ἐφεξῆς ἐξοχή	λε	νη	γ′
ἡ ἔτι ἐφεξῆς καὶ ἀρκτικοτάτη	κθ	νθ‟	
τὸ ἀνατολικώτατον αὐτῆς	μθ	νδ‟	
ἡ μετὰ τὴν ἐξοχὴν πρώτη ἐξοχή	λθγ	νη	δ′
ἡ ὑπὸ ταύτην ἐφεξῆς	λζ	νζ	
ἡ πρὸς ἀνατολὰς ἐπιστροφή	λε	νς	
Χαλούσου ποταμοῦ ἐκβολαί	μα	νς	
. . . . .	.	.	.
Οὐιστούλα ποταμοῦ ἐκβολαί	με	νς	

nigsberg (in Folge dessen der Pregel sichtlich dem Stromgebiete des Niemen zugetheilt wurde), bis zu den Quellen der Narew. Da nun Ptolomäus über die Mitte dieses Gebirges den 55. Grad hinzieht, so folgt auch, dass er annimmt, dieses Gebirge ziehe sich in seiner Länge vom 54. bis 56. Grade nördlicher Breite hin. Die Küste des Weneder Meerbusens liegt aber nach Ptolomäus unter dem 56. Grade. Dort beginnt das Wenedische Gebirge und seine Mitte liegt unter dem 55. Grade, sein Ende aber, und somit die Quellen der Narew, müssen unter dem 54. Grade liegen. Hieraus folgt nun ganz natürlich, dass auch über die Quellen der Narew und die ihr parallel liegenden Gegenden, d. h. über unsern 53. Grad, der Ptolomäische 54. Grad sich hinziehen muss.

Hierdurch wird zwar der nördliche Theil unserer Gegenden zwischen dem 56. und 54. Ptolomäischen Grade im Verhältnisse zum südlichen zwischen dem 52. und 54. Grade nördlicher Breite etwas breiter, aber er bekommt ganz die den Ptolomäischen Messungen entsprechende Form.

Ausser den hier aufgezählten Abweichungen finden wir in den Abschnitten der Ptolomäischen Schriften, welche sich auf das Flussgebiet der Oder und Weichsel beziehen, im Vergleiche mit der geographischen Wirklichkeit keine Irrthümer.

Wir haben uns nach Möglichkeit bemüht, die Bedeutung der Ptolomäischen Fehler zu ermitteln und zwar nicht blos die Bedeutung der principiellen, sondern auch der zufälligen, und haben sie auf unsere Karte übertragen. Es ist dies nun, wie wir glauben, eine Karte, wie sie sich Ptolomäus in seiner Einbildung geschaffen hat, als er die auf ihr befindlichen Orte mit Längen- und Breitengraden bezeichnete. Wenn es uns gelungen ist, diese mühevolle Arbeit mit aller Genauigkeit und zwar so auszuführen, dass wir auch den geringfügigsten Umstand nicht übersehen haben, so müssen wir nun auch im Stande sein, alle Ortschaften abzulesen, welche Ptolomäus in das Flussgebiet

der Oder und Weichsel verlegt, mit denen wir uns in diesem Augenblicke ausschliesslich befassen (Taf. II, a.).

Βουδοργίς 40° long. 50° 30′ lat. und *Καρρόδουνον* 42° 40′ long. 51° 30′ lat. liegen ganz ausserhalb des Rahmens unserer Karte, denn das erste gehört in das böhmische Gebiet, das zweite aber gehört Mähren an. Ausserdem gehört auch nicht *Ἀσάνκα* 43° long. 50° 20′ lat. in den Rahmen unserer Karte. Dagegen aber fällt *Καλίσια* 43° 45′ long. 52° 50′ lat. bis auf die Minute auf unser Kalisch, *Σετίδανα* 44° long. 53° 30′ lat. passt ganz auf Żnin. *Ἀσκαυκαλίς* 44° long. 54° 15′ lat. bestätigt die treffende Annahme des Historikers Voigt, denn es weicht nur um einige Minuten nördlicher Breite von der Lage des heutigen Dorfes Osielsk bei Bromberg ab, und *Σκοῦργον* 43° long. 45° lat. fällt mit der Lage von Czersk[1]) in Westpreussen zusammen.

Das Verzeichnen dieser vier Ptolomäischen Ortschaften auf die Stellen, wo heute Kalisch, Żnin, Osielsk und Czersk liegen, hält auch in allen andern Richtungen die strengste Kritik aus. In Żnin ist Bronze gefunden worden, welche aus den frühesten Zeiten der Bronzeperiode stammt. (Man sehe das Kärtchen von Żnin, welches der archäol. Karte der Academie der Wissenschaften in Krakau beigefügt ist.) Eben so alt sind die bei Slupy, auf dem Wege von Setidawa nach Askaukalis, gefundenen Gegenstände, und sie zeugen für das Uralterthum dieses Weges. Die Entstehung von Kalisch, Żnin und Czersk reicht weit über die historische Periode hinaus und verliert sich im Nebel der Vorzeit. Kalisch liegt auf dem bequemsten Wege, welcher zum Durchgange zwischen den Morästen der Warthe

[1]) Der Name *Σκοῦργον* bezieht sich nach Andern nicht auf Czersk, sondern auf Skurtsch in Westpreussen, und sollen zu dieser Annahme nicht allein die grosse Aehnlichkeit des Namens, sondern auch einige wichtige, in der Nähe dieses Ortes gemachte Funde Veranlassung geben. Da jedoch diese Funde nicht näher angegeben sind, auch die Lage von Skurtsch nicht eine passende ist, schliessen wir uns der Ansicht des Verfassers an, bis gründlichere Beweise für's Gegentheil beigebracht sein werden. Der Uebers.

bei Konin führt, Žnin aber liegt am Durchgange zwischen den Morästen der Gonsawka, welcher zu dem damals einzigen Uebergange über die Netze (bei Tur) führte, und den man gar nicht umgehen konnte; Osielsk aber liegt hinter dem einzigen Thore, durch welches die Bewohner der Gegenden, in welchen wir in spätern Zeiten Gnesen [1]) und Kruschwiz finden, nach Pommerellen gelangen konnten. Czersk liegt am Wege hinter der Haide, welcher in alten Zeiten, aus den oben schon erwähnten Gründen, sowohl von den Czarnikauer Furthen, als auch vom Wyszogroder Thore, — das wir nun wohl besser das Askaukaliser oder Osielsker nennen können — westwärts um die Tuchler Haide führte. Die Lage dieser Orte stimmt also in jeder Hinsicht mit der Physiographie der angrenzenden Gegenden überein. Kalisch, Žnin und Osielsk haften dabei noch bis in die neuste Zeit hinein fest an einer bekannten Strasse, welche auch, wie die an ihr gefundenen Gegenstände beweisen, seit uralten Zeiten existirt. Wir werden uns auch sogleich überzeugen, dass sich von Völkern, die am Mittelländischen Meere wohnten, sowohl von Griechen als von Römern herrührende Gegenstände, hauptsächlich an der Strasse finden, welche nach diesen Orten und von ihnen weiter führt, und dass sich unter den Gegenständen römischen Ursprungs, welche man an dieser Strasse findet, neben ältern auch solche finden, welche aus der Zeit Hadrian's und der Antonine, d. h. aus der Zeit stammen, in welcher Ptolomäus sein Werk schrieb, und gewiss von den „Gästen", welche jene Gegenstände auf dem bezeichneten Wege zurück-

[1]) Man hat den polnischen Namen der Stadt Gnesen „Gniezno" vom Worte „gniazdo" [Nest] herleiten wollen, weil hier angeblich ein Nest mit weissen Adlern gefunden worden, was später zur Aufnahme des weissen Adlers in's polnische Wappen Veranlassung gegeben haben soll. Ich muss diese legendäre Ableitung in's Gebiet der Fabel verweisen. Der Name Gniezno weist darauf hin, dass diese Ortschaft seit unvordenklichen Zeiten ein Fürstensitz gewesen ist, denn er stammt unzweifelhaft von „Knez", „Kniež", „Kniaž" der Fürst ab. Der Uebers.

gelassen haben, Informationen einzog. Jene Wanderer haben ihm aber hauptsächlich diese Ortschaften genannt, obwohl schon politisch wichtigere existiren mochten, und ihm hauptsächlich deshalb bei der näheren Bestimmung ihrer Lage beigestanden, weil sie als Durchgangspunkte höchst wichtig zur Orientirung auf Reisen nach dem Norden waren.

Wenn das Auffinden der wirklichen Lage von Kalisia, Setidawa, Askaukalis und Skurgon ein mühevolles Eindringen in die Ursache der Ptolomäischen Fehler und zwar sowohl der principiellen, als auch der zufälligen erforderte, so verursacht das Auffinden der wirklichen Lage der einstweilen hier übergangenen Ortschaften *Βουδοργίς*, *Ἀσάνκα* und *Καρρόδουνον* schon keine grossen Schwierigkeiten.

Wir überzeugen uns davon, dass unsere auf die Ptolomäi'sche Karte übertragenen Grade östlicher Länge ganz genau da gezogen sind, wo sie hingehören, durch eine Art Probe, und zwar dadurch, dass wir sie nach derselben Scala bis an die Donau ziehen. In diesem Falle trifft der 42. Grad. 30 Min. wie auf's Haar auf die Mitte der Donaubiegung, an welchem *Κάρπις* liegt, das mit derselben Grad- und Minutenzahl bezeichnet ist. (Taf. II, b.)

Die Lage der Ortschaften an der Donau bestimmte Ptolomäus nach Informationen, welche ihm die römischen Verwaltungs- und Militairbehörden ertheilt hatten. Die Bezeichnung ihrer Längengrade stimmt mit den von Ptolomäus angenommenen Grundsätzen der Berechnung und die Bezeichnung der Breitengrade fast genau mit der thatsächlichen Lage überein. Hieraus erhalten wir zwei wichtige Resultate, denn einmal können wir, nachdem wir genau die Längengrade angegeben haben, die gesuchten Ortschaften ohne Weiteres ablesen, und zweitens gewinnen wir die Gewissheit, dass, da die Messungen an der Donau unter einer gewissen Controle ausgeführt worden sind, die Breitengrade nicht allzu irrthümlich angegeben sein können, und einzelne kleine Irrthümer in dieser Hinsicht können leicht durch die Bestimmung anderer Punkte, deren Lage

keinem Zweifel unterliegt, berichtigt werden. Ein solcher Punkt ist der Nordrand der kleinen Karpaten. Denn ohne weiter darauf einzugehen, dass Ptolomäus den Namen „Sarmatisches Gebirge“ noch über die kleinen Karpaten auf weitere sich nach Osten hinziehende Zweige der Karpaten ausdehnt, unterliegt es jetzt durchaus keinem Zweifel, dass Ptolomäus die Linie seines Nordrandes, unter welcher weitere Zweige gegen Osten gehen können, mit dem 50.° 30′ bezeichnet, und sie über Jablunka zieht, dass also hier jenes κεφαλὴ τῶν Σαρματικῶν ὀρέων, liegt, bis an welches Ptolomäus von den vermeintlichen Quellen der Weichsel die Grenzen Germaniens zieht. Da nun hier der Ptolomäische 50. Grad 30 Min. ist, — thatsächlich aber der 49. Grad 30 Min., — so können wir auch die Lage von Budorgis, das von Ptolomäus als unter demselben Grade liegend bezeichnet, auf dem Parallelkreise Jablunkas, d. h. auf unserm 49. Grade 30 Min. suchen. Nun fällt aber an der Donau der 43. Ptolomäische Längengrad mit dem wirklichen 35. Grade zusammen und hieraus folgt, dass, nach der schon erläuterten Reduction dreier Ptolomäischer Grade auf 2 Grad 6 Minuten, der vierzigste Ptolomäische Grad, unter welchem Budorgis liegen soll, unser 33. Grad 3 Min. sein muss. Wir haben also die Lage von Budorgis, auf Grund einer genauen Reduction, nach unsern Graden bezeichnet. Die Kreuzung unseres 33° 3′ östl. Länge mit unserm 49° 30′ nördl. Breite zeigt uns auf Specialkarten das Dörfchen Bród an der Sasawa in Böhmen, welches am Wege von Iglau nach Glatz in Schlesien führt. Es konnte aber auch das häufig von Ptolomäus genannte Budorgis nirgends passender liegen als da, wo Bród an der Sasawa liegt. Es kam so auf die älteste etruskische Handelsstrasse zu liegen, welche aus Hallstadt über Linz, Iglau nach dem schlesischen Glatz führt, und deren Richtung durch Schlesien, Grosspolen und Pommerellen wir durch die an ihr aufgefundenen etruskischen Alterthümer noch kennen lernen werden. Diese Strasse reicht in die Zeit

zurück, in welcher man noch das Uebersetzen über Flüsse auf Kähnen vermied und hierzu Furthen [slawisch bród] aufsuchte. Man kann sie auch eigentlich die „Furthstrasse“ nennen, denn sie richtet sich überall im Flussgebiete der Oder und Weichsel nach den Furthen. Für sie auch hatte die Furth durch die Sasawa, und die von ihr benannte Ansiedelung eine weit grössere Bedeutung als Breslau, dessen Lage diese Strasse in Schlesien umgeht, indem sie sich von den am Zopten belegenen Ortschaften nach den Oderfurthen bei Dihernfurth [poln. dolny Brzeg=das untere Brieg] zu wenden. An der Netze sucht diese Strasse die Furthen [brody] bei Czarnikau, und bei ihrer spätern Abweichung die an der Drwenza bei Strasburg [Brody] und an der Ossa bei Slupy.

Auf Grund derselben Reduction, welche darauf basirt, dass der 43. östliche Ptolomäische Längengrad in unsern Gegenden der 35. Grad unserer Karten, und der 50° 30′ nördl. Breite des Ptolomäus unser 49° 30′ Breitengrad ist, ist auch die Lage von Asanka (43° lat. 50° 20′ long. Ptol.) auf unsern 35° long. 49° 25′ lat. zu verzeichnen, d. h. fast dort, wo Olmütz liegt. Das gewöhnlich für Olmütz gehaltene Eburum kommt aus denselben Reductionsrücksichten auf Bern zu liegen, an das auch die Aehnlichkeit des Klanges erinnert. *Καρρόδουνον* aber fällt auf die Strasse von Olmütz nach Ratibor, und zwar auf eine Stelle, welche durch wunderbaren Zufall, als ob sie an die hier vorbeiführende römische Handelsstrasse erinnern sollte, Römerstadt heisst.

Dass Budorgis unter keinerlei Umständen Breslau sein kann, erhellt am klarsten daraus, dass diese Stadt am mittleren Oderlaufe liegt, man also mit ihr keine Namen von Ansiedelungen in Verbindung bringen kann, welche im Süden der Quellen dieses Flusses liegen. Die Quellen der Oder sind zwar von Ptolomäus nicht besonders bezeichnet; da sie sich jedoch nahezu unter dem Parallelkreise der Weichselbiegung bei Chyby befinden, so liegen sie auch unter dem 52. Grade nördl. Br. des

Ptolomäus; Budorgis aber wird von ihm als unter dem 50° 30′ liegend bezeichnet, muss also 1½ Grad südlicher als die Quellen der Oder liegen. Asanka kann auch nicht Alt Sendac und Karrodunum kann nicht Krakau sein, wie Szaraniewicz will, wenngleich wir dies sehr wünschen und zwar nicht allein, um sie unserm Lande anzueignen, sondern auch aus Rücksicht auf unsern Zweck, denn auch durch Sendac ging der römische Handel, wovon wir uns durch einen Einblick in die dort aufgefundenen Alterthümer überzeugen; aber trotzdem kann Asanka nicht Alt Sendac und Karrodunum nicht Krakau sein, denn, da sie von Ptolomäus zu Germanien gezählt werden, so müssen sie auch westlich von der durch die Weichsel und die kleinen Karpaten klar bezeichneten Grenze Germaniens liegen und sind auch um einen Grad jenseits dieser Grenzen an einer nach Westen liegenden Stelle verzeichnet.

Noch mehr. — Ptolomäus theilt Germanien in drei klimatische Striche. Aus einer Betrachtung aller Ortschaften Germaniens, welche innerhalb dieser Striche verzeichnet sind, erhellt, dass der erste derselben, von ihm der arktische genannt, vom Gestade des Baltischen Meeres bis zum Parallelkreise des Netzebruches, der zweite von hier bis an den Parallelkreis des Südabhanges der Sudeten, der dritte von hier bis an die Donau reicht. Die Eintheilung in diese klimatischen Striche beruht auf wirklichen klimatischen Eigenthümlichkeiten und sie wurde auf Grund ganz genauer Angaben gemacht. Nun sind aber Skurgon und Askaukalis unter den Ortschaften des ersten Striches, Kalisia und Setidawa unter denen des zweiten Striches und Budorgis, Asanka und Karrodunum unter denen des dritten Striches verzeichnet.[1])

[1]) Ptol. Geogr. L. III. c. 5, § 27—29.

....*Ἐν μὲν τῷ ἀρκτικῷ κλίματι αἵδε... Σκοῦργον... Ἀσκαυκαλίς...*

Ἐν δὲ τῷ ὑπὸ τοῦτο κλίματι πόλεις αἵδε... Λουγίδοννον, Στραγόνα, Λιμιοσάλειον, Βουδόριγον, Καλισία, Σετίδανα.

Ἐν δὲ τῷ ὑπὸ τοῦτο κλίματι πόλεις αἵδε: Βουδοργίς,... Ἔβουρον... Καρρόδοννον.. Ἀσάγκα. (Ed. Nobbe.)

Man muss also alle diese Orte in den entsprechenden klimatischen Strichen suchen, und man kann keine derselben nach einem andern verlegen, wie dies besonders mit Budorgis geschehen ist.

Als wir, nachdem wir mit unserer Arbeit bis an diesen Punkt gekommen waren, in der Bibliothek der Jagiellonischen Universität verschiedene Ausgaben des Ptolomäus durchsahen, um die Lage der Ortschaft *Λιμιοσάλειον* genau zu bestimmen, welche einer der scholastischen Erklärer dieses Autors für Gnesen (Gnisna) gehalten hat, fiel uns eine sehr alte Ausgabe unseres Autors in die Hände, welche sich in dieser Bibliothek befindet. Diese Ausgabe ist ohne Titelblatt. Erst gegen das Ende des achten Buches verräth den Autor und das Jahr der Ausgabe die Anmerkung: „Claudii Ptolomaei viri Alexandrini Cosmographiae octavus et ultimus liber explicit. Opus Domini Nicolai Germani secundum Ptolomaeum finit. Anno MCCCLXXXII Augusti vero Kalendas XVII impressum Ulme per ingeniosum virum Leonardum Hol prefati oppidi civis." Dieser Ausgabe sind für jene Zeit sehr schön gearbeitete und mit vieler Sorgfalt gefertigte Karten beigefügt. Beim ersten Blicke auf die Karten Germaniens bemerkten wir gleich mit grosser Genugthuung, dass auf ihr nicht nur die Entfernung zwischen dem Ende des Sarmatischen Gebirges und den Quellen der Weichsel auf's deutlichste angegeben ist, sondern dass auch Budorgis da aufgezeichnet ist, wo Brod an der Sasawa, und Asanka an der Stelle, welche dem heutigen Olmütz entspricht, liegen, was uns beweist, dass nicht voreingenommene Männer schon lange auf dem richtigen Wege der Forschung gewesen sind, und dass erst später die Lage der Ptolomäischen Ortschaften durch tendenziöse Arbeiten deutscher Forscher absichtlich verschoben worden ist [1]). Es ist nur zu bedauern,

[1]) Da die Ptolomäischen Längengrade an der Donau nur eine principielle Abänderung bedürfen, sind auch die Ortschaften Budorgis und Eburum auf allen kartographischen Darstellungen der Ptolomäischen Geographie, wie z. B. in der Heinrich Petraschen Ausgabe

dass die Gegend, welche sich zwischen dem Asciburer Gebirge und der Weichselmündung hinzieht, nicht hinlänglich ausgefüllt, und dass keine Ortschaft im Flussgebiete der Oder und Weichsel in diese Karte eingetragen worden ist.

Was nun Limiosaleum anbelangt, so kann dieser Ort, welcher in allen Ausgaben übereinstimmend unter dem 40° long. und 53° 30′ lat., also auf dem Parallelkreise von Setidawa, aber um drei Ptolomäische Grade weiter westlich verzeichnet ist, durchaus nicht Gnesen sein, sondern fällt südlich der Netzfurthen in die Gegend von Czarnikau. Drei Ptolomäische Grade gleichen unsern 2° 6′ und dieses ist eben die Entfernung des Meridians von Žnin, von dem Meridiane, welcher über die Netzebiegung zwischen Uschtsch [heute Usch] und Czarnikau geht.

Von andern von Ptolomäus genannten Orten fällt Stragona (*Στραγόνα*) auf den 39° 20′ long. und 52° 40′ lat. in die Nähe der Engpässe von Glatz und Budorigum (*Βουδόριγον*) auf den 41° long. und 52° 40′ lat. auf die nach Jägerndorf führenden Engpässe.

Um sich genau über die Lage der Ortschaften in Sarmatien zu orientiren, muss man das 5. Kap. des III. Buches des Ptolomäus mit grosser Aufmerksamkeit lesen.

Die Längengrade sind auf Grund des von uns schon angegebenen Verhältnisses ziemlich genau angegeben. Als Ausgangspunkt zu ihrer näheren Aufzeichnung muss man die Dnieprmündung 57° 30′ long. (unseren 50. Grad östl. Länge) annehmen.

Das Mass für die Breitengrade für den ostsüdlichen Theil Sarmatiens bieten uns zwei unanzweifelbare Parallelen und zwar die über die Mündung des Borysthenes 48° 30′ und die über die Mitte der podlachischen Sümpfe gezogene, 50° 20′. Dieses erhellt aus den sogenannten südlichen

---

von 1545, soweit es die östliche Länge betrifft, richtig verzeichnet und nur um so viel zu viel nach Norden, als eben der Ptolomäische 50. Breitengrad zu viel in dieser Richtung vorgeschoben ist. Andere Orte können aber deshalb nicht auf den Stellen verzeichnet sein, wo sie es müssten, weil die begangenen Irrthümer nicht berichtigt worden sind.

Quellen des Dniepr, welche Ptolomäus unter diesem Grade verzeichnet hat. Den obern Dniepr, die Beresina und der Pripeć (lautet ungefähr Prypetsch) betrachtet er ausdrücklich für drei Arme des Borysthenes. Aus diesem Grunde ist die südliche Quelle des Borysthenes (53° 30′ long. und 50° 20′ lat.) in den Morästen des Prypeć, die nördliche Quelle des Borysthenes (52° long. 53° lat.) die Quelle der Beresina, und ausserdem kennt er noch den Hauptarm des obern Dniepr, wenngleich er die Lage seiner Quellen nicht angegeben hat, denn er verzeichnet an diesem Arme (*περὶ τὸν Βορυσθένην ποταμὸν*) eine ganze Reihe von Ortschaften, unter ihnen auch die Stadt Sarum unter dem 56° long. und 54° lat. in einer im Verhältnisse zu den Beresinaquellen nordöstlichen Richtung. (!) [1])

Der Prypeć, welcher die Mitte der podlachischen (Amadoker) Sümpfe bildet, fliesst, wie schon gesagt, unterm 50° 20′ nördl. Breite, und dieses giebt uns, im Vereine

[1]) Wenn man das 5. Kap. des III. Buches des Ptolomäus mit Aufmerksamkeit liest und die südlichsten Quellen des Boristhenes (*τὸ κατὰ τὴν Ἀμάδοκα λίμνην*) mit den nördlichen Quellen (*ἡ πηγὴ ἡ ἀρκτικωτάτη*), und mit der Lage der Ansiedelungen Amadoka, Azagarium, Sarum und Niossum vergleicht, überzeugt man sich, dass ein Arm des Borysthenes (der Prypeć) vom 53° 30′ long. und 50° 20′ lat. bis zur Theilung der Flüsse bei Niossum (56° long. 48° 40′ lat.), der andere aber (der eigentliche obere Dniepr), am 56° östlicher Länge entlang, von einem über den 54. Breitengrad (also oberhalb Sarum!) gelegenen Punkte bis zur Vereinigung der Flüsse bei Niossum (*πρὸς τῇ ἐκτροπῇ τοῦ Βορυσθένος ποταμοῦ*), der dritte endlich (die Beresina) vom 52° long. und 53° lat. zum Hauptarme, in welchen er zwischen Amadoka und Niossum fällt, fliesst.

Wie der ganze Theil des Asowschen Meeres, in welchen der Tanais (Don) fällt, ebenso auch ist die ganze Prypećgegend bei Ptolomäus viel zu weit nach Norden verschoben, was wahrscheinlich daher rührt, dass ihm, bei Angabe der durch nautische Messungen gefundenen Entfernung von der Mündung des Borysthenes, nicht genau die starken Krümmungen des untern Laufes dieses Flusses angegeben worden sind; Ptolomäus hat diesen Theil als eine gerade nach Norden gehende Linie betrachtet. Wenn man diesem Umstande nicht die gebührende Aufmerksamkeit widmet, der ja klar aus der geographischen Lage der Moräste von Amadoka erhellt, so wird das Orientiren in der Lage der am mittleren Dniepr aufgezählten Ortschaften sehr schwer, während es im entgegengesetsten Falle sehr leicht wird.

mit dem Längengrade, unter dem sich die Dnieprmündung befindet (48° 30′ lat.), das ganze Gradenetz dieser Gegenden.

Auf den Punkt des Auseinanderfliessens der Flüsse bei der Mündung des Prypeć in den Dniepr (*πρὸς τῇ ἐκτροπῇ τοῦ Βορυσθένους ποταμοῦ*), unter dem 56. Ptolomäischen und unter unserm 48° 30′ nördl. Breite, wo heute Czarnobyl liegt, fällt das Ptolomäische Niossum. Von hier aus bringt nun Ptolomäus längs des Prypeć unter seinem 50. (unserm 47° 20′), wo heute Mozyr liegt, die Ansiedelung Sarbacum, und in der Nähe der Mündung der Jasiolda die Stadt (*πόλις*) Leinum unter. Es ist dies ganz deutlich eine Ansiedelung, welche in jener Zeit den Handel, der von dem Prypeć auf die Jasiolda, Szczara und den Niemen ging, vermittelt hat, und deren Bedeutung für den Handel in einer späteren Epoche auf Pinks übergegangen ist.

Nördlich von Niossum und unter seinem Meridiane (also in der Länge des obern Dniepr)[1]) folgen auf einander: Amadoka, an dessen Stelle heute Lojewo, Azagarion, wo heute, Homel, und Sarum, welches auf die äusserste Grenze des Dniepr in dieser Richtung (56° long.) fällt, wo heute Orsza liegt, von wo aus wahrscheinlich die Waaren auf die Dwina und die dem Ilmen zuströmenden Flüsse gefahren oder geschleift worden sind.

Bekanntlich unterbrechen die Stromschnellen (porogi = Schwellen) des Dniepr die continuirliche Fahrt auf diesem Strome. Vom Schwarzen Meere aus wurden deshalb die Waaren zu Lande nach Häfen transportirt, welche oberhalb dieser Stromschnellen lagen, wie wir dieses auch im spätern Handel in Kertsch (Theodosia) sehen, welche Stadt, die den Olbiopolitanischen Handel erbte, bis in die li-

[1]) Der obere Dniepr fliesst bei Ptolomäus längs dem 56. Grade östlicher Länge.

Man vergleiche über das Schleifen der Waaren, welches noch heute in Russland bei ihrem Transportiren von einem Flusse zu einem andern angewendet wird, das, was Prof. Blasius in seinem Werke: „Reise in Russland 1840 und 1841" sagt. Die Schleife „woloka" ist noch jetzt zum Wegschaffen sehr schwerer Lasten kleinen Volumens im Gebrauche.

thauische Periode dauerte. Von Olbium führte dieser Handelsweg, wie wir aus der Betrachtung der Funde ersehen werden, durch die Quellengegend der Tasmina an die Mündung der Rosa. Diesen Punkt bezeichnet Ptolomäus als den Ort, wo Metropolis liegt, über das er seinen 56° 30′ zieht, welchen wir unter unserm 79° 30′ zu suchen haben.

Diesen Ort nennt Plinius Miletopolis. Aus dem von Plinius gegebenen Namen scheint hervorzugehen, dass es eine Colonie von Olbium, die Stadt der Milesiancr gewesen ist, welche den Verbindungspunkt zwischen Olbium und der continuirlichen Schifffahrt auf den Dniepr bildete. Die Bedeutung, welche dieser Ort für den Handel aus dieser Rücksicht haben musste, ist später auf Kiew übergegangen, und die Ursache seiner frühen Entwicklung geworden.

Wenn wir uns die Grenze zwischen Sarmatien und dem Lande der Jazigen-Metanasten und der Dacier näher anschauen, so finden wir, dass Ptolomäus vom Hauptrücken der kleinen Karpaten (des Sarmatengebirges), der sich von der Donau nach Norden zieht, in gerader Linie unter seinem 48° 30′ einen östlichen Zweig des Sarmatischen Gebirges vom 42° 30′ bis zum 46° östl. Länge verzeichnet. Es ist dies die Grenze mit den Jazigen-Metanasten, welche im Norden Ungarns, zwischen der Waag, Theiss und Donau hausten. Von hier aus zieht er unter demselben Breitengrade (48° 30′) den Karpatenrücken (Czarna hora) bis dahin, wo sich dieser als Siebenbürgisches Gebirge nach Süden wendet. Dicht an diesen seinen Karpaten lässt er sich seinen Tyros (Dniestr) zwischen dem 48° 30′ und dem 48° 40′ hinschlängeln, indem er ihn somit zu weit nach Süden verschiebt und ihm eine streng westöstliche Richtung giebt, welche dieser Fluss thatsächlich nicht hat.

Von dem Punkte aus, in welchem das Sarmatengebirge mit den Karpaten zusammentrifft (bei den Quellen der Theiss), zieht sich die Grenzlinie an den Dniestr hin. Hier-

aus folgt, dass sie sich am Pruth hinziehen muss, bis an den Bogen, an welchem heute Tlumatzka liegt, von hier aber in der Verlängerung ihrer ursprünglichen Richtung an den Bogen des Dniestr gegenüber Horodenka, oberhalb Zaleschtschyk läuft. Von hier ab bildet der Dniestr bis zu seiner Biegung unterhalb Terespol die Grenze, von wo ab die Grenzlinie wieder in der früheren Dnieprrichtung [1]) durch die trockene Steppe bis an die Küste des Schwarzen Meeres geht.

Die Dniestrbiegung unterhalb Terespol bezeichnet Ptolomäus mit dem 53° long. und 48° 30′ lat. Von hier aus verzeichnet er gegen Westen nach einander an diesem Flusse und zwar soweit die Grenze mit Dacien [2]) reicht: Heractum 53° 50′ östliche Länge, Vibantavarium 53° 30′, Klepidawa 52° 30′, Metonium 51° und Karodunum 49° 30′. Aus dem Zusammenhange des ganzen Textes erhellt aber, dass der Raum, auf welchem er diese Ortschaften verzeichnet, von dem genannten Bogen des Flusses bis zum äussersten Punkte der dacischen Grenze reicht, von wo die Grenze wieder auf die Karpaten ansteigt, — also von Terespol nach Zaleschtschyk. Dasselbe Resultat erhalten wir, wenn wir die bei den Ortschaften angeführten Ptolomäischen Grade auf unsere bei der Berechnung von der Mündung des Borysthenes aus angenommenen reduziren, d. h. den 48° 30′ des Ptolomäus für unsern 50. Längen-

[1]) ..... *παρὰ τὸν αὐτὸν παράλληλον.* Ptol. Geogr. Lib. III. cap. 5, § 5 und 6.

[2]) Die von Ptolomäus angegebene Grenze zwischen Dacien und Sarmatien stimmt mit den Angaben anderer Geographen des Alterthums überein und ist heute in der von uns angegebenen Weise allgemein angenommen. Seit der Zeit der Eroberung Daciens durch Trajan im Jahre 106 unserer Zeitrechnung war die von uns bezeichnete Linie die Grenze zwischen Sarmatien und dem römischen Reiche, — eine für unsern Gegenstand höchst wichtige Thatsache, denn vom Beginne der Grenze am Bogen des Dniestr oberhalb Zaleschtschyk führt von hier aus der kürzeste Weg aus dem römischen Reiche an die eigentliche Bernsteinküste am Zbrucz und Bug entlang und hierauf über den trockenen Strich der preussischen Seenplatte in der Gegend von Lyk, ungefähr in der Richtung der heutigen Brześć-Königsberger Eisenbahn.

grad rechnen. Heractum fällt sodann unter unsern 47° 28′ und entspricht der Lage Terespols, Vivantavarium unter unsern 47° 15′ gegenüber von Bender, Klepidava unter unsern 46° 25′ auf die Stelle, wo heute Jampol an der Mündung der Morachwa liegt, Metonium unter unsern 45° 30′, wo heute Mohilew in Podolien liegt, und Karodunum [1]) unter den 44° 20′ in der Gegend der Mündung des Zbrucz in den Dniestr. Es sind dies Etappen Olbiums mit dem Westen Sarmatiens.

Wie in der Gegend des mittleren Dniepr sich Alles nach der Lage der Amadoker Moräste (Prypeć), und am Dniestr Alles nach der Dacischen Grenze richtet, ebenso müsste derjenige, dem an der Bestimmung der Lage von Nubarum, Corcyna und anderer Orte jenseits des Dniepr gelegen ist, sich nach der Ptolomäischen Angabe der Donmündung richten.

Im westlichen Sarmatien nennt Ptolomäus keine Ortschaften.

Bei der Bestimmung der Lage der von Ptolomäus angeführten Ortschaften haben wir uns weder durch die Aehnlichkeit mit heutigen Ortsnamen, noch durch irgend welche sonstige Rücksichten leiten lassen. Wir haben ihre Lage einzig mittels geographischer Analyse des Ptolomäischen Systems und seiner wissenschaftlichen Grundsätze gefunden, indem wir nur

[1]) Karodunum fällt auf denselben Punkt, wenn man seine Lage nach Ptolomäus, statt von der Dnieprmündung, von der westlichen Grenze der Ptololomäischen Karpaten, d. h. von den Quellen der Theiss, welche auf denselben Punkt fallen (Liber III. cap. 7), durch Reduction seine Grade auf unsere berechnet. Ptolomäus bestimmt diesen Punkt durch den 46.° östlicher Länge. Von hier bis an den Meridian von Karodunum (49° 30′) sind nach Ptolomäus 3° 30′, oder 2° 26′ unserer Messung. Die Quellen der schwarzen Theiss, von denen hier die Rede, liegen unter unserem 41° 54′. Wenn wir hierzu 2° 26′ zu addiren, so erhalten wir den 44° 20′, d. h. gerade den, den wir erhielten, indem wir die Lage von Karodonum von der Mündung des Dniepr berechneten, — und dies bestärkt uns in der Ueberzeugung, dass diese Berechnung der Lage von Karodonum und somit auch die Lage der andern an der dacischen Grenze aufgeführten Ortschaften richtig ist.

einige Irrthümer, welche auf falscher Information beruhen, insofern diese aus dem Ptolomäischen Werke selbst ersichtlich sind, berichtigt haben.

Wenn wir nun das gefundene Resultat betrachten, so überzeugen wir uns, dass, mit Ausnahme dreier Orte: Eburum, Asanka und Karrodunum, welche an der bekannten trocknen Mährischen Strasse, die in das Flussgebiet der obern Oder führt, liegen, alle andern von uns bestimmten Ortschaften entweder, wie Budorgis, an Flussfurthen oder, wie Limiosaleum, an Sammelplätzen, welche zu Furthen, oder, wie Stragona und Budorigum, durch Engpässe eines Gebirges führen, oder, wie Kalisch, an einer Stelle liegen, welche zu einer Passage zwischen Morästen leiten, oder, wie Setidawa, an der wichtigsten Passage dieser Art, oder, wie Askankalis, an einem grossen, zwischen weiten, unwegsamen Morästen befindlichen Thore, oder endlich, wie Skurgon, an einem Wege, welcher sich zwischen einer wüsten, menschenleeren Haide und einem unwegsamen Sumpfe hinzieht, überhaupt also an Stellen liegen, welche man in Gegenden, die noch mit keinem, während eines langen Zeitraumes hergestellten Wegesystem ausgestattet waren, durchaus nicht umgehen konnte. In den von Ptolomäus aufgeführten Reihen von Ortschaften haben wir also ein klares Bild jener „Itineraria", welche die praktischen Römer zu ihrer Orientirung auf weiten Reisen, besonders wenn zahlreiche und gefährliche Hindernisse am Wege waren, anzufertigen liebten, und von denen einige über andere Gegenden (z. B. die berühmte tabula Peutingeriana) sich bis auf unsere Zeiten erhalten haben.

Drittes Kapitel.

Der Handelsweg durch archäologische Funde bestätigt.

a. Griechische Expedition durch griechische Münzen bewiesen.

Die Uebereinstimmung der gefundenen Resultate sowohl mit den Eigenthümlichkeiten der Materialien, welche die Römer für Handelsexpeditionen zubereiteten, als auch mit den physiographischen Eigenschaften unseres Landes in einer bezüglich unserer Gegenden vorhistorischen Periode, giebt uns die Ueberzeugung, dass wir uns bei der Bestimmung der Lage der von Ptolomäus in Germanien aufgezählten Orte nicht zu weit von der Wirklichkeit haben entfernen können; die Betrachtung der Alterthümer, welche in unsern Gegenden gefunden worden sind, und welche aus der Zeit der Handelsexpeditionen, die die am Mittelmeere wohnenden Völker des Alterthums absendeten, stammen, wird uns sogleich überzeugen, dass auch diese alterthümlichen Gegenstände an den Strassen gefunden werden, welche diese Punkte mit einander verbinden.

In Sarmatien liegen diese erforschten Ansiedelungen an natürlichen Wasserlinien, welche den Handelsstrassen seit uralten Zeiten ihre Richtung vorgezeichnet haben.

Es wird uns bequemer sein, einige andere Zeugnisse alterthümlicher Schriftsteller, welche auf unsern Gegenstand Bezug haben, da anzuführen, wo wir die Handelsexpeditionen der Griechen und Römer selbst besprechen, zu deren Schilderung wir auch sogleich übergehen.

Im Jahre 1832 hat ein Landmann auf dem Felde in der Nähe von Schubin mit den Pfluge 39 Stück kleiner Silbermünzen auf die Oberfläche des Bodens geschafft. Von ihm hat sie ein jüdischer Kaufmann, welcher nach Frankfurt fuhr, gekauft, und dieser verkaufte sie an einen Berliner Antiquar, durch den sie in den Besitz des dortigen Museums gelangten. Hier erst erkannte man den Werth dieser Münzen und erklärte sie in jener Zeit für Unicate ihrer Art. Herr Lewezow las, nachdem er sie sehr eingehend studirt hatte, am 9. Mai 1833 vor der Berliner Academie der Wissenschaften eine umfangreiche Abhandlung über diese Münzen.

Diese Münzen sind ohne Inschriften. Zur Bestimmung des Ortes ihrer Herkunft gelangte Herr Lewezow auf dem Wege sehr überzeugender Combinationen. Der grösste Theil der Münzen hat auf der einen Seite ein Rad mit vier Speichen, auf der andern aber ein sogenanntes Quadratum incusum. Auf einigen hinwiederum befindet sich auf der einen Seite das Haupt der Medusa und auf der andern das Quadratum incusum. Drei andere, von denen wir später sprechen werden, sind mit andern Abbildungen ausgestattet.

Das Quadratum incusum ist ein unbestreitbares Zeichen altgriechischer Münzen. In den griechischen Münzstätten wurde nämlich das zu prägende Geldstück auf eine Unterlage gelegt, welche mit einem hervortretenden, mittels zweier Diagonalen in vier Dreiecke getheilten Quadrate ausgestattet war. Dieses Quadrat verhinderte das Verrücken des Geldstückes während des Prägens, und es wurde in Folge dessen auf der Rückseite ausgeprägt. Die Münzen müssen also unbestreitbar griechischen Ursprungs sein, aber es handelt sich noch um die Feststellung der griechischen Münzstätten, in denen sie geprägt worden sind.

Das Rad mit vier Speichen ist, seinem alten Typus nach, von den alten asiatischen Sonnenanbetern entlehnt, und war ursprünglich in ganz Griechenland auf Denk-

münzen und Geld und zwar dort im Gebrauche, wo der Apollocult herrschte. Besonders wurde es in Siracus, Chalcedon und Olbium angewendet. Da aber in Griechenland die Symbole frühzeitig verschwanden, um den vollständigern hellenischen Auffassungen Platz zu machen, verschwand auch die Anwendung des Rades in dem Masse von den Münzen, in welchem die Bildung fortschritt, und erhielt sich nur verhältnissmässig am längsten in Olbium, das von den Hauptcentren des griechischen Lebens am weitesten entfernt war.

Das Haupt der Medusa finden wir auf allen Münzen der Städte, in welchen den Heldenthaten des Perseus Verehrung erwiesen wurde. Auch hier finden wir wieder unter andern Städten Olbium, wo man schon, aus Rücksicht auf die in seiner Nähe wohnenden Barbaren, diesen Cult nicht vernachlässigte.

Es gab aber keine einzige Stadt in ganz Griechenland, in welcher neben einander Apollo und Perseus verehrt worden wären, ausser Olbium.

Die soeben besprochenen Rücksichten würden nun schon allein hinreichen, die Münzen, welche die Merkmale beider Culte an sich tragen, für Olbische zu erklären. Zu diesen Rücksichten kommen jedoch noch andere hinzu, welche die Frage nach dem Ursprunge dieser Münzen entschieden zu Gunsten Olbiums lösen.

Von allen griechischen Colonien war Olbium die nördlichste und lag den Wegen, welche der Handel nach den Gestaden des Baltischen Meeres benutzen konnte, am nächsten. In ihm erhielt sich auch, wie wir gesehen haben, der Typus des Rades am längsten, und dieser Typus gehörte, wie sogleich aus weiterer Betrachtung der bei Schubin gefundenen Münzen erhellen wird, zu den schon verhältnissmässig spät auftretenden.

Herr Lewezow hatte schon früher die im Type der Medusa vorgegangenen Veränderungen studirt und eine von der Berliner Acadamie der Wissenschaften preisgekrönte Abhandlung: „Ueber die Entwicklung des

Georgonen-Ideals in der Poesie und Kunst der Alten" veröffentlicht. Die auf Grund dieser Forschungen erzielten Resultate beweisen aber, dass das Haupt der Medusa, wie es auf den bei Schubin gefundenen Münzen dargestellt ist, zwar nicht mehr eine Ausgeburt der primitivsten Hässlichkeit ist, aber immer noch die Hässlichkeit in einem Verzerren des Mundes und Zeigen der Zähne darstellt, also noch nicht auf der Höhe der Veredlung der Gesichtszüge stand, auf der schon zur Zeit der Prägung dreier anderer, mit jenen gleichzeitig gefundener Münzen die Kunst in allen andern griechischen Städten stand. Ein solches Zurückbleiben im allgemeinen Fortschritte kann wiederum nur auf Olbium bezogen werden, was auch durch einen Vergleich anderer, unbestreitbar, weil mit einer Inschrift versehener Olbischer Münzen mit gleichzeitigen Münzen anderer griechischen Städte bestätigt wird.

Die drei letzten Münzen kann man leicht an ihrem Gepräge erkennen. Die Münze, deren eine Seite den Kopf der Athene darstellt, während sich auf der andern das etwas abgeriebene Bildniss der Eule zeigt, ist unbestreitbar eine Athenische. Die Aeginäische, (welche 18 Gr. wiegt), verräth sich auf den ersten Blick durch einen höheren als der allgemein in Griechenland gebräuchliche athenische Münzfuss, in welchem alle übrigen Schubiner Münzen ausgeprägt sind, und durch das *fünftheilige* Quadratum incusum, welches eine allgemein bekannte äginäische Eigenthümlichkeit ist. Bekannt ist auch und Aegina eigenthümlich angehörend, das Bildniss der Schildkröte. Die Münze mit dem Löwenkopf ist eine Cycycaische (Taf. III, Fig. 1—6).

Die Athenische und Cycycaische Münze hat schon keine quadratische Unterlage. Die Anwendung dieses Quadrates beim Prägen von Münzen hörte im Jahre 460 in ganz Griechenland auf, wie dies die epigraphirten und in Bezug auf die Zeit ihrer Prägung keinem Zweifel unterliegenden Münzen aller Städte Griechenlands beweisen. Um 460 war also der Typus des Kreises und des Medusen-

hauptes in der Form, in welcher wir sie auf den bei Schubin gefundenen Münzen sehen, schon überall, mit alleiniger Ausnahme Olbiums, ein Anachronismus.

Olbium aber war auch die Stadt, mit welcher Athen, Aegina und Cycycus in beständigen Handelsverbindungen standen, und wo die Münzen dieser Städte neben den eigenen cursirten. Hieraus erhellt nun klar, dass die an einer Stelle der entlegenen Handelsstrasse gefundenen Münzen nur aus Olbium hergebracht sein können.

Es handelt sich nun noch um eine genaue Feststellung der Zeit, in welcher die Handelsexpedition, die dieses Denkmal in unserem Lande zurückgelassen hat, hierher gekommen ist.

Es ist bekannt, dass Aegina, dessen höchste Blüthe in die Zeit der Schlacht bei Salamis fällt, in welcher seine Flotte die Palme des Sieges errungen hat, dermassen den Neid der mit ihm in dieser Hinsicht rivalisirenden Athener erweckt hatte, dass diese, den Ausbruch des peloponnesischen Krieges benutzend, gleich im ersten Jahre dieses Krieges die Stadt bis auf den Grund zerstörten, und die Bewohner zwangen, die Insel zu verlassen, in Folge dessen auch die Münze Aeginas aus dem Curse verschwand. Die Olbiopolitanische Handelsexpedition, von der die bei Schubin gefundenen Aeginäischen Münzen stammen, kann nicht nach dem Jahre 431 v. Chr., in welchem Aegina zerstört worden ist, stattgefunden haben. Da aber das Quadratum incusum mit dem Jahre 460 ausser Gebrauch kommt, und sich auf den Athenischen und Cycycaischen Münzen nicht mehr vorfindet, so muss die Expedition nach 460 und vor 431 stattgefunden haben.

Mit noch grösserer Genauigkeit kann die Zeit der ersten Expedition der Griechen an die Gestade des Baltischen Meeres durch die bei Schubin unter den andern Münzen gefundene Athenische bestimmt werden. Der Helm der Pallas, welcher früher ohne Schmuck gewesen ist, wie wir ihn noch auf dieser Athenischen Münze sehen, wurde von Phidias mit dem typischen Schmucke der

Bildsäule der Akropolis ausgestattet. Unsere Athenische Münze hat diesen Schmuck noch nicht, muss also vor 440, als dem Durchschnittsjahre der Epoche des Perikles und Phidias, geprägt worden sein. Dieses ist für uns die sicherste Basis zur Bestimmung der Zeit der Expedition. Die Handelsexpedition in die Gegend von Schubin muss nach dem Jahre 460 und vor dem Jahre 440 stattgefunden haben, d. h. ungefähr um das Jahr 450 vor der christlichen Zeitrechnung.

Nachdem wir so annähernd den frühesten Zeitpunkt der allem Anscheine nach ersten griechischen Handelsexpedition an die Baltischen Gestade bestimmt haben, wollen wir uns mit der Richtung dieser Strasse beschäftigen.

Schubin liegt auf der trocknen Passage in Mitte der Moräste der Gonsawka, welche die Verbindung mit dem Durchgange von Žnin und von Tur an der Netze bildet, welche letztere wiederum an die Ueberfähre über die Brahe bei Bromberg führt. Es ist dies ein Weg, von dem die Moräste, welche an ihm liegen, ein Abweichen nach Ost oder West nicht erlaubten.

Wir haben also schon einen wichtigen Abschnitt dieses Weges, einen Abschnitt, welcher durch vier Punkte, von denen zwei und zwar Setidawa und Askaukalis zu Ptolomäus' Zeiten bekannte Handelsetappen waren, bestimmt wird.

Schon das Vordringen nach Westen bis Schubin beweist, dass das Ziel dieser Expedition die an der Weichselmündung gelegene Küste sein musste. Aus Rücksicht auf die höchst wahrscheinliche Unwegsamkeit der Tuchler Haide in der Mitte des fünften Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung und gegenüber der erwiesenen Thatsache, dass der älteste Weg durch diese Haide noch in historischer Zeit an ihrem westlichen Rande, am Flüsschen Lobsonka entlang, führte, muss man sogleich zu dieser Annahme kommen. Die Richtigkeit dieser Annahme wird aber auf's Vollständigste durch die Tetradrachme von der

Insel Thasos, welche nach dem Zeugnisse Crueger's[1]) in Tlukomie, am Wege von Bromberg nach dem Lobsonkaufer, gefunden worden ist, bestätigt.

Die Insel Thasos war eine Etappe für den Getreidehandel nach Athen, und vermittelte hauptsächlich diesen Handel zwischen Athen und dem thrazischen Chersones; aber in Zeiten von Getreidemangel in Thrazien suchte man solches an den Scythischen Küsten, von wo aus es ziemlich häufig nach Attica gebracht wurde. Dieses führt uns zu dem Schlusse, dass durchaus zwischen der Insel Thasos und Olbium Beziehungen bestanden haben müssen. Es konnte aber auch die Münze einer Insel, die so gänzlich abseits jeden unmittelbaren Verkehrs mit dem Norden lag, nicht auf andere Weise in unsere Gegenden gelangen, als durch den Olbiopoler Handel, durch den Handel der grossen Emporie, wie die Griechen allgemein Olbium nannten, das während der ganzen Zeit seiner Existenz eine ausgeprägte Suprematie über alle Colonien der nördlichen Pontusküste ausgeübt hat. Das Finden einer Thasischen Tetradrachme am Wege von Bromberg in's Lobsonkathal muss, im Vereine mit den schon erörterten physiographischen Verhältnissen der Gegend, welche „Kraïna" genannt wird, in uns die Ueberzeugung bestärken, dass die Olbiopolitanische Handelsstrasse von Askaukalis die Lobsonka entlang am westlichen Rande der Tuchler Haide, und weiterhin durch den von allen Hindernissen freien Strich zwischen der Kaschubischen Seenplatte und der Haide, an das Baltische Gestade führte, welches sich westlich der Weichselmündung hinzieht.

Am Baltischen Gestade selbst haben wir es bis jetzt nicht vermocht, eine Spur zu entdecken, welche uns über weitere Einzelheiten dieser Expedition Aufschluss geben könnte.

Es würde sich nun nur noch darum handeln, die Richtung des Weges auszustecken, welchen diese Expedition von Olbium nach Setidawa verfolgt hat.

---

[1]) Crueger: „Die im Regierungsbezirk Bromberg u. s. w.

In dieser Hinsicht können uns einzig und allein die Angaben Herodot's helfen.

Herodot hat einige Zeit in Olbium gelebt und dort Nachrichten über nördliche Gegenden gesammelt. Wir wissen ja auch, dass er es liebte, besonders Kaufleute über örtliche Verhältnisse zu befragen. Alles, was er über unsere Gegenden mittheilt, können wir als Angaben reisender Kaufleute betrachten, die in unmittelbarer Verbindung mit ihren Expeditionen stehen. Wir werden also die Wege als Wege, welche die griechischen Handelsexpeditionen eingeschlagen haben, betrachten müssen, auf die die Beschreibung der Orte und Gegenden, welche uns Herodot liefert, am klarsten als auf die Eigenthümlichkeiten dieser Strecke hinweisend, passt.

Herodot kennt nur zwischen dem Dniestr und Boch, die Alazonen, welche er skytisirte Hellenen nennt. Die Colonien am Schwarzen Meere waren jedoch nie dermassen übervölkert, dass die aus ihnen auswandernden Hellenen die ganze Gegend zwischen dem Boch und Dniester hätten bevölkern können. In der Nähe griechischer Colonien hätte auch ein zahlreiches Hellenenvolk seine Nationalität so leicht nicht einbüssen können. Die Ueberlieferung Herodots kann also nur in dem Sinne aufgefasst werden, dass sich Vermittler des griechischen Handels mit dem fremden Volke vermischt, und, um die für ihr Geschäft nothwendige Zuneigung der Autochthonen zu gewinnen, ihre Sprache und Sitten angenommen haben. Die Thatsache aber, dass sich Hellenen zwischen dem Boch und Dniestr angesiedelt haben, ist schon an sich ein klarer Beweis dafür, dass das Anknüpfen von Handelsverbindungen in dieser Richtung für die griechischen Ansiedelungen am Pontus nützlich und anziehend gewesen sei, so wie auch, dass die unter den Alazonen angesiedelten Hellenen die Rolle der Vermittler am Olbiopolitanischen Handelswege gespielt und die erste Etappe desselben gebildet haben.

Aus Gründen, welche wir später noch eingehender erörtern werden, scheint hervorzugehen, dass die Alazonen Herodot's

längs des Dniestrs bis an den Fluss San gehaust haben. Jenseits von ihnen, zwischen Bug und Weichsel und in Volhynien, wohnten Ackerbau treibende Skythen, welche sich schon durch ihre Sesshaftigkeit ungemein von den mongolischen Skythenhorden, die am Don und untern Dniepr nomadisirten, unterschieden. — In Podlachien nennt Herodot die Budiner, jenseits von ihnen, an beiden Ufern der Narew, die Neuren, welche unsere Geschichtschreiber, nach dem Vorgange Szafarzyk's, im Vereine mit den Budinern für Slawen erklären, und Nuren nennen, wobei sie in der Bezeichnung „Nurer Land" eine hinterlassene Spur ihres Namens finden. Hinter ihnen gegen Norden und Osten führt Herodot noch die Namen einiger Völker auf, zwischen ihnen auch einige als Anthropophagen, also augenscheinlich fabelhafte.

Aus dieser Darstellung der Sache erhellt, dass die ethnographischen Kenntnisse Herodot's in Bezug auf die Thäler der Weichsel, des Dniepr, Niemen und der Dwina höchst bescheiden waren. — Wir heben diese geringen Kenntnisse Herodot's über die nördlichen Völker besonders hervor, denn aus diesem Umstande erhellt, dass auch die Kaufleute Olbiums zu seiner Zeit diese Gegenden nicht kannten, und mit ihnen bis zur Ankunft Herodot's keine Handelsverbindungen angeknüpft hatten.

In offenem Widerspruche mit dieser geringen ethnographischen Kenntniss unserer Gegenden steht die verhältnissmässig ziemlich eingehende Kenntniss derselben in physiographischer Hinsicht. Herodot weiss nämlich, dass die Fauna dieser Gegenden und das Kleid, mit welchem sie Flora bedeckt, sich bedeutend von der Fauna und Flora Griechenlands unterscheiden, und ausserdem beschreibt er auch sehr umständlich die Unbändigkeit unserer Flüsse während einer Ueberschwemmung. Aus der Art, in welcher er das furchtbare Rauschen des Wassers schildert, und aus der Verwunderung, mit welcher ihn der Umstand erfüllt, dass Flüsse, welche sich während der Dürre kaum als Ueberreste kleiner Bäche dahinschlängeln, nach

jedem stärkeren Regen ihr Bett mit einer unermesslichen Wassermenge füllen, erhellt, dass er hauptsächlich die Natur unserer Gebirgsflüsse kennt, und aus seinem Urtheile, dass alle Flüsse unseres Landes dieselbe Eigenschaft haben, erhellt, dass er nur die Gebirgszuflüsse der Weichsel kennt und ihre Eigenthümlichkeiten auch auf die Flüsse der Ebenen überträgt. Da aber die durch Herodot in Olbium gesammelten Nachrichten nur von Kaufleuten herrühren konnten, welche Expeditionen über die Grenzen der Alazonen hinaus unternahmen, so erhellt daraus wiederum mit hinreichender Sicherheit, dass auch sie während ihrer Reisen über den San, die Wisloka und den Dunajez setzten.

Aus dem Charakter dieser Herodot mitgetheilten Gerüchte folgern wir also, dass der Handelsweg Olbiums an das an der Weichselmündung gelegene Baltische Gestade gegen das Jahr 450 v. Chr., d. h. gerade in der Zeit, als Herodot sein Werk schrieb, sich auf der Strasse hinzog. welche später als die Kuczmener bekannt war, in die Gegend des heutigen Lembergs und von hier weiter über den San, die Wisloka, den Dunajez und die obere Weichsel nach Kalisch, von hier aus aber über die trockene Passage von Konin zur Passage zwischen den Seen und Morästen der Gonsawka bei Znin geführt hat.

Einen ferneren Beweis, dass auf diesem und keinem andern Wege die älteste Expedition der Kaufleute Olbiums nach Bernstein an's Baltische Meer gegangen ist, finden wir noch in der späteren Verlegung gerade dieses über den San führenden Weges auf einen andern, vom San nach Norden führenden Weg.

Es darf uns durchaus nicht wundern, dass die Bewohner Olbiums, trotzdem sie einen weit nähern Weg an die Bernsteinküste hatten, den Bernstein in den frühesten Zeiten auf diesem weiten und beschwerlichen Wege gesucht haben, indem sie weit nach Westen nach den weniger an Bernstein reichen Gestaden reisten. Es waren ihnen unbestimmte Gerüchte über ein früheres Herbeibringen von

Zinn und Bernstein durch die Phönizier von den Britanischen und Dänischen Gestaden und den diesen nahe liegenden Inseln zu Ohren gekommen [1]), und deshalb suchten sie den Bernstein in westlicher Richtung. Diese Expedition, — und es war gewiss nur diese einzige, — konnte aus mehreren Gründen nicht glücken, denn erstens konnten die Reisekosten in keinem entsprechenden Verhältnisse zu dem Bernstein stehen, den man von dieser weiten, wahrscheinlich zu Fuss gemachten Reise mitbringen konnte, dann aber auch deshalb, weil man in damals uncivilisirte Länder kam, wo in jener Zeit nur von Tauschhandel die Rede sein konnte, und man sich trotzdem, wie ersichtlich, mit Geld versah. Unterwegs aber bemerkten die Reisenden an den Uebergängen über den San unter der im Weichselthale wohnenden Bevölkerung eine andere Art Handel, an welchem sie nicht verfehlten, sich mit dem ihnen eigenen Scharfblicke zu betheiligen.

In der Erforschung dieses Wasserweges, welcher den San und die Weichsel stromabwärts an die untere Narew führte, ist uns Herr von Zaluski in seinem Werkchen: „Słowo o stósunkach handlowych mieszkańców Scytyi zachodniéj ze względu na stanowisko żeglugi na rzece Sanie w szczególności Leżajska“ [Ein Wort über die Handelsverbindungen der Bewohner des westlichen Scythiens mit Berücksichtigung des Standes des Schifffahrt auf dem Flusse San und besonders des von Lezajsk] zuvorgekommen.

Zaluski geht in seinen Forschungen auf die Zeiten der Alazonen Herodot's zurück. Weil nun einige Herausgeber Herodot's statt Ἀλάζωνες, Ἀλίζωνες lesen, nennt er sie „Halizonen“, aus welcher Bezeichnung ihm der Name der spätern Halitschaner herauszuklingen scheint, wenngleich der Mangel des Spiritus asper in der griechischen Bezeichnung nicht sehr für diese Annahme spricht.

[1]) Die Kassiteriden und Glaesaria. Ueber die letztere siehe Plinius XXXVII. § 42.

Aus dem Umstande, dass Herodot genau das Tiefland in der Gegend von Sambor kennt, welches, da es einige Male des Jahres unter Wasser steht, denjenigen, von welchen er seine Mittheilungen erhielt, als See erscheinen konnte, aus welchem auch Herodot seinen Thyras entspringen lässt, folgert Zaluski, dass die Ansiedelungen der Halitschaner bis an den San reichten, was, entsprechend der Grenze, welche der San noch heute in ethnographischer Hinsicht bildet, sehr wahrscheinlich zu sein scheint. Die Halizonen, Ackerbau treibenden Skythen, Budinen und Nuren unterscheidet er, aus Rücksicht auf ihre wirklich sehr verschiedene Lebensweise in festen Ansiedelungen, von den andern nomadisirenden Skythen, und betrachtet sie für Volksstämme, welche einander sowohl durch Verwandtschaft, als auch durch sociale Einrichtungen nahe standen, zwischen denen also auch Tauschhandelsverbindungen existiren mussten. Dieser Handel wurde auf der Wasserlinie des San und der Weichsel bis an die Mündung der Narew und von hier auf der Narew und dem Bug stromaufwärts bis in das Land der Nuren betrieben.

b. Der Salzvertrieb und sein Einfluss auf den Handel. Wasserstrassen.

Besondern Werth hat das oben citirte Werkchen des Herrn v. Zaluski, weil er sich bei Begründung seiner Ansicht über den Handel dieser Völkerschaften besonders auf zwei wichtige Rücksichten stützt: auf die Natur der Flüsse, welche in dem Masse der historisch erwiesenen Verringerung des Wasserstandes auch eine stufenweise Verlegung der Anlegestellen an immer niedriger gelegene Stellen nothwendig machte, und auf die ökonomisch-commercielle Lage, die eine Berücksichtigung des unumgänglich nothwendigen Lebensbedürfnisses erforderte, welches, wo immer es gefunden wurde, auch immer die Basis der ältesten Handelswege geworden ist, — des Salzes.[1])

[1]) Thatsächliche Beweise dafür, dass die ältesten Handelsstrassen sich auch auf Grund der Salzproduction entwickelten, weil dieses Gegen-

In der ersten Beziehung beweist Zaluski hauptsächlich durch Ortsnamen den stufenweisen Verfall der Handels- und Landungsplätze am San. In den frühesten Jahrhunderten

---

stand der Befriedigung eines nothwendigen Bedürfnisses ist, finden wir überall. In der ursprünglichen Form des Umhertragens des Salzes konnte man in gar nicht fernen Zeiten die ursprünglich auf die Versorgung mit Salz gegründeten Handelsverhältnisse, deren Entwickelung allmählig grosse Handelswege schafft, wie dies im westlichen Theile der Sahara und in der weiter östlich in dieser Wüste gelegenen Gegend Bilma der Fall ist, erblicken. Die Beobachtung dieser Bewegung in der Wüste hat die Araber veranlasst, asiatische Kameele bei sich einzuführen und das Vertreiben des Salzes in ihre Hände zu nehmen. An die Vertreibung des Salzes knüpfte sich später der Handel mit Elfenbein, Straussfedern und andern Producten Inner-Afrikas und auf dieser Grundlage entwickelten sich allmählig zwei grosse Karavanenstrassen: von Marocko nach Timbuktu und von Murzuku über Bilma nach Kuka. Die Werke Graberg von Hemsoe's: das Sultanat Moghrib ul Aksa oder Kaiserreich Marocko; H. Barth's: Reisen und Entdeckungen in Nord- und Central-Afrika, und D'Escayrac de Lauture: Le Desert et le Soudan, bieten uns sehr reiches und interessantes Material zu eingehenden Untersuchungen in dieser Richtung.

Zum Aussenden von Karavanen durch die so schwer zu durchreisende Wüste, wie die Gobi in Inner-Asien, hätten vielleicht nie andere Handelsgegenstände Veranlassung gegeben, wenn nicht der Salztransport aus der Wüste die snitischen Mongolen veranlasst hätte, von hier nach China, Tibet, Kuku-choto und Kiachta einen Weg zu bahnen, in Folge dessen sich ein lebhafter Handel in allen diesen Richtungen entwickelt hat.

Das Salz der Wüste Sur hat in den ältesten Zeiten die Communication zwischen Arabien, Kanaan und Egypten geschaffen.

Der grosse Salzreichthum der persischen Wüsten hat bereits viel früher Handelswege durch dieselben geschaffen, ehe noch die in dieser Beziehung musterhafte altpersische Verwaltung diese Wege entwickelte und befestigte.

Im Handel Danzigs ist das „Bayer-Salz" berühmt, das nach Hirsch's Handelsgeschichte Danzigs aus einer Bucht Westfrankreichs (de la bay und hiervon Bayer-Salz) stammt, und die erste Grundlage der Entwickelung und Bedeutung dieser Stadt wurde, und das aus den Steppen am Kaspischen Meere stammende Salz hat die ersten Verbindungen des Osten mit Nowgorod und Pskow geschaffen.

Die schon Ptolomäus bekannten Salinen von Torda und Ariosz haben den Handel in der Richtung der Gegend des heutigen Debreczyn, Temeswar und durch den Rothen-Thurmpass auf die untere Donau schon zu den Zeiten der alten Dacier belebt.

Aus diesen wenigen Andeutungen über den ursprünglichen Handel

waren Salzlager aus den alten ruthenischen Salinen (Alt-Salz und Drohobycz) oberhalb der Mündung des Flusses Wiar in den San und diesem Umstande verdankt Przemyschl[1]) seine Gründung und eine solche Entwickelung, dass es später die Hauptstadt eines souveränen Fürstenthums wurde. Eine Strasse von Przemyschl, welche an den Fluss führt, heisst noch heute „Solna" [Salzstrasse]. Später wurde „Torhi, im polnischen Dialekte „Targi" [der Markt, Handelsplatz] in der Nähe von Medyka, Landungsplatz und Salzlager, was schon daraus erhellt, dass noch jetzt ein ganz in der Nähe des Städtchens gelegenes Dörfchen „Sklad Torski" [das Lager von Torhi] heisst. An der Barytsch, wohin später der Landungsplatz vom San verlegt wurde, ist auch eine Ansiedelung, welche „Sklad solny Barycki" [das Barytsch'sche Salzlager] heisst. Später entstanden der Reihe nach die Landungsplätze in Radymno und Jaroslaw, welcher letztere selbst nach dem gänzlichen Verfall der Landungsplätze am San seine grosse Bedeutung für den Handel behielt. Endlich steigt der Landungsplatz bis nach Ležajsk[2]) herab, wo er sich schon, da hier die Wisloka

mit Salz erhellt ziemlich deutlich, dass bei Erforschung der alten Handelsverhältnisse die Verfolgung des Vertriebes dieses Minerals ein sehr wichtiger Umstand ist. Deshalb werden wir uns auch besonders eingehend bei der Untersuchung der Handelswege der hier besprochenen Gegenden mit dem Salzvertriebe befassen, welcher in den ältesten Zeiten den Völkern Italiens aus der Nähe des heutigen Hallstadt den Weg in unsere Flussthäler eröffnete, ferner mit dem Vertriebe des Salzes aus der Gegend von Alt-Salz, das so lange die Schifffahrt auf dem San und der Weichsel belebt hat, bis es die reicheren Gruben Bochniens und Wieliczkas verdrängten, und einen ausgebreiteten Handel mit Salz aus den Limanen des Schwarzen Meeres trieben, welcher sich im Dunkel der Zeiten verliert, aber in wenig veränderter Form bis heute dauert.

[1]) Wenn man den Namen in's Deutsche übersetzen wollte, würde er etwa „Industrie-" oder „Handelsplatz" heissen. In Russland sagt man ja noch heute „promysl solny," die Salzindustrie, „promysljat solju" mit Salz handeln. Anm. d. Uebers.

[2]) Von leżeć liegen, also ungefähr „Lager". Anm. d. Uebers.

in den San fällt, und dieser hierdurch gleichmässiger mit Wasser versehen wird, bis in späte Zeiten erhält.

Aus diesem stufenweisen Herabsteigen der Landungsplätze an immer niedrigere Stellen und zwar in dem Masse, als sich die Wassermasse des San verminderte, haben wir eine sehr wichtige Folgerung zu machen und zwar die, dass der Handel hier seit uralten Zeiten sich Wasserfahrzeuge bediente, welche stromabwärts gingen und stromaufwärts zurückkehrten, was eben als das Charakteristische einer continuirlichen Handelsstrasse zu betrachten ist. Wasserfahrzeuge stromabwärts lassen ist, während eines hohen Wasserstandes, auch noch heute möglich, aber das zurückkehrende Fahrzeug kann nicht mehr bis zu dem Punkte gelangen, von dem es abgefahren ist, und zwar während des Hochwassers nicht, wegen der heftigen Strömung, und während des niedern Wasserstandes nicht, wegen der Untiefen, welche gleich nach dem Abflusse des Hochwassers entstehen. Ein Herabverlegen der Landungsplätze für den continuirlichen Handel fand also auf dieser Wasserlinie für die rückkehrenden Fahrzeuge statt, und dieser Sachverhalt existirte, wie es scheint, schon zu den Zeiten Herodot's. Die Entfernungen der menschlichen Ansiedelungen von einander auf der Weichsellinie wurden nämlich Herodot augenscheinlich von Kaufleuten, welche hin und zurück auf Wasserfahrzeugen die Reise machten, mitgetheilt, denn er giebt selbst die Dauer der Reise stromabwärts und stromaufwärts nach Tagen an, nach welchen relativen Massen man die Meilenzahl zu Lande berechnen kann.

In's Gebiet der Nurer, welche vom Meere entfernt, und von ihm durch die unwegsame preussische Seenplatte geschieden ist, konnte nur durch den Handel, welcher am San begann, das zur Befriedigung der Bedürfnisse nothwendige Salz gelangen; die Nurer konnten in derselben Weise auch nur das nöthige, von den Ackerbau treibenden Skythen producirte Getreide erhalten, und sie besassen in ihren Bienenständen in den Wäldern, in den Ansiedelungen der

Biber an der Narew, und im Bernstein, dessen Ausgraben an der Narew von Rzączyński als uralt bezeichnet wird, eine an Austauschartikeln sehr reiche Quelle.

Der gegrabene Bernstein, welcher von diesen Artikeln für die Kaufleute Olbiums den grössten Werth haben musste, ist seit uralten Zeiten Mittel zum Verdienste der Bewohner der Narewgegend. — „Die Kurpjen in der Gegend von Myszeniec, „sagt K. W. Wojcicki", [3]) verstehen es, mit grosser Geschicklichkeit aus Bernsteinstücken sehr schöne Pfeifentheile, Korallen, Tassen u. s. w. zu machen, und bedienen sich hierzu nur des ganz gewöhnlichen Spinnrades." Das Alter dieser Industrie verliert sich im Nebel der Zeiten, so dass heute nicht einmal mehr die Tradition über ihren Anfang lebt. Die Verpachtung der Bernsteingruben in den Forsten von Prasnysz und Ostrolęka, über welche Gawarecki aus den Wojewodschaftsacten von Plock für's Jahr 1834 Mittheilungen veröffentlicht hat, war in jener Zeit noch sehr einträglich. Die Bernsteingruben an der Narew sind überhaupt die einzigen im ganzen westlichen Skythien bekannten. Aus dem streng wissenschaftlich verfassten Werkchen über den Bernstein des Dr. Berendt, Professors der Geologie in Königsberg, erfahren wir, in welcher Weise der Bernstein, den das Meer aus einem sehr tiefen Lager, das auf dem Meeresboden bei Bruster Ort hervortritt, in der Periode, in welcher sich eine neue Formation bildete, in höhere Schichten gelangen und fossil werden konnte. Aus dieser Abhandlung Dr. Berendt's erhellt zugleich, dass jener schöne Bernstein, welcher aus der bei Bruster Ort auf dem Meeresboden entdeckten Schicht stammt, sich auf dem Festlande nirgends vorfinden könne, ausser auf dem pommereller und preussischen Plateau bis zum rechten Narewufer.

Es wird aber an der Narew an zwei Orten, in der Gegend von Prasnysz und Ostrolęka, Bernstein gegraben, welcher den Griechen in Olbium bekannt sein konnte.

[3]) Man vergleiche den Artikel K. W. Wojcicki's über die Kurpjen im posenschen wissenschaftlichen „Orędownik" vom Jahre 1841.

Alles dieses stimmt bis auf's Wort mit der Angabe der Griechen, besonders aber Philemon's, welche wir bei Plinius finden: „Philemon (sucinum) fossile esse et in Scythia erui duobus locis“ überein; daraus aber, dass diese beiden Orte nur die Gegenden von Prasnysz und Ostrolęka sein konnten, erhellt, dass ihn die Griechen aus den Gruben an der Narew auf dem Wasserhandelswege erhalten haben, welcher von den Landungsplätzen am San ausging, die wiederum durch den Weg durch das Gebiet der Alazonen mit Olbium verbunden waren.

Diese Thatsache wird später noch durch den Umstand bestätigt, dass die Römer, welche überall auf den Handelsstrassen den Spuren des früheren griechischen Handels folgten, auch in verschiedenen Zeiten die Gruben am Nur besucht haben.

Der von Plinius citirte Philemon war aber, nach der Ansicht Karl Müller's (Fragm. hist. gr. IV. 474), derselbe Philemon, welcher, da er eine hohe Stelle (Praefectus regius) am Hofe Ptolomäus des ersten (Soter) einnahm, sich mit der Beschaffung von Rohmaterial zu Bildsäulen und andern Luxussachen beschäftige, also mit den Orten ihrer Abstammung genau bekannt sein musste. Aus Rücksicht auf die Zeit, in welcher genaue Einzelnheiten über den fossilen Bernstein in Alexandrien bekannt waren, muss der Beginn der Betheiligung der Kaufleute Olbiums am Handel der Nurgegend in's vierte Jahrhundert von der christlichen Zeitrechnung verlegt werden.

Der mit vieler Mühe ausgegrabene Bernstein, obgleich er wohl unbedingt billiger, als der auf dem früheren Wege von den an der Weichselmündung gelegenen Gestaden herbeigeschaffte sein musste, konnte doch in Bezug auf die Billigkeit nicht mit dem Bernstein verglichen werden, welcher mühelos an der an Bernstein reichen eigentlichen Bernsteinküste gesammelt wurde. Den Griechen, welche schon früher das Danziger Gestade besucht hatten, und die später bis in die Gegend der unteren Narew vorge-

drungen waren, sich also der eigentlichen Bernsteinküste bis auf etliche zwanzig Meilen genähert hatten, war es nicht schwer, über dieselbe nähere Auskunft zu erhalten. Der Handelsweg nach Bernstein wurde auch später von Olbium aus an den Dniepr, den Prypeć und die Jasiolda verlegt, von wo er wahrscheinlich auf der Szczara und dem Niemen bis zu jenem Raunonium des Plinius führte, welches derselbe auf Grund der Angaben des Thimäus beschrieben hat.

Diese Handelsstrasse hat bis in spätere Zeiten gedauert. Selbst die Römer haben sie nach der Eroberung der griechischen Colonien einige Zeit lang benutzt. Nach dem Verfalle Olbiums ging sie auf das taurische Kercz über. Porphyrogenitus bezeugt die grosse Vervollkommnung der Segelschifffahrt auf dem Dniepr vor dem Jahre 942 und wir kennen diese Strasse auf's genaueste aus der lithauischen Periode, als sie Witold mit grossen Anstrengungen durch Erbauung von Brücken (welche bis jetzt „die Brücken Witold's" heissen), durch Aushauen von Duchten durch die Wälder und Aufschütten von Dämmen verbesserte, sie aber gleichzeitig von Kowno ab und nach Polangen lenkte, um sie so von den Besitzungen der deutschen Ordensritter und ihrem ehemaligen Ausgangspunkte am Kurischen Haff abzuleiten.

Diesen Weg hat wiederum, wie alle ältesten Handelswege, das Vertreiben des Salzes, — und zwar das vom Schwarzen Meere, — geschaffen. Längs der Küsten des Schwarzen Meeres, von Bessarabien bis an die Krimm, zieht sich eine Reihe Limane hin. Diese Limane sind bekanntlich Verbreiterungen der Flüsse an ihrer Mündung am Meere, und sie besitzen die Eigenthümlichkeit, dass sie durch das gegenseitige Einwirken des Wasserstromes des Flusses und durch den Wellenschlag des Meeres sogenannte „Peresypy", [1]) d. h. schmale Dünen bilden, welche den Liman vom Meere trennen, so dass der Fluss nur durch

[1]) Zu Deutsch „Aufschüttungen." Anm. d. Uebers.

eine schmale Oeffnung, welche „Girl“ genannt wird, in's Meer gelangt. Das Meer verschüttet nun gewöhnlich die Girle der Limane kleiner Steppenflüsschen, welche nur während eines Theils des Jahres Wasser in's Meer führen. Dann verdunstet das Wasser und an den Küsten gewinnt man dann das Limansalz. Die gewonnene Salzmasse ist sehr bedeutend, die Gewinnungskosten sehr gering, — zwei Umstände, welche seit unvordenklichen Zeiten die Basis einer sehr weiten Verbreitung dieses Salzes sein mussten. Das Vertreiben des Limansalzes existirt noch heute, und hat seinen Mittelpunkt in den grossen Kornmagazinen in Krementschuk am Dniepr. Von der Grösse des Gebietes in welchem dieses Salz abgesetzt wurde, das bis an das heutige Ostpreussen reichte, und sich über ganz Lithauen verbreitete, zeugt ein Memorandum der Kaufleute von Pinsk, das vor einigen Jahren der russischen Regierung überreicht worden ist, und in welchem diese Kaufleute sich darüber beschweren, dass ihnen in ihrem uralten Handel mit dem Salze vom Schwarzen Meere die Concurrenz der neuerlich erbauten Eisenbahnen schadet, und hinzufügen, dass, wenn die Regierung sich nicht um eine Verbesserung der Schifffahrt auf dem Oginskischen Kanal bemüht, so dass das Salz auf grösseren Flussfahrzeugen transportirt werden kann, man die Concurrenz mit dem durch die Bahnen versendeten preussischen Salze weder in Preussen noch in Lithauen auszuhalten im Stande sei.[1]) —

Die Möglichkeit, Salz, das auf der Oberfläche des Bodens liegt, zu sammeln, führt zu der Annahme, dass seine Anwendung und seine Vertreibung in entferntere Gegenden, in die erste Zeit der Ansiedelung von Menschen in diesen Gegenden fällt, aber der erste rationell organisirte Handel auf der von uns verzeichneten Strasse konnte

[1]) Ueber dieses Memorial habe ich weitläufiger in meiner Abhandlung: „Ueber die Wege des Getreidehandels“, welche in der Zeitschrift „Na dziś (Für heute) veröffentlicht worden ist, gesprochen.

erst durch den kaufmännischen Geist der Bewohner Olbiums entstehen und diese verbanden auch mit dem Salzhandel den Handel mit Bernstein.

Der Umstand, dass bis jetzt weder an der Narew, noch am Kurischen Haffe Olbiumsche Denkmäler entdeckt worden sind, darf uns durchaus nicht verwundern. Der Handel war in jenen Zeiten noch Tauschhandel. Die Bewohner Olbiums haben es verstanden, sich diesem anzupassen. Sie kauften Salz in Alt-Sol, fuhren es an die Narew und vertauschten es hier gegen Bernstein und Biberbälge, während sie später ihr eigenes Limansalz an die Bernsteinküste fuhren, und es ebenso gegen locale Producte, unterwegs aber gegen Producte der Wälder Podlachiens, Lithauens und Preussens vertauschten. Wenn irgendwo, müsste man auf dem Striche, welcher sich am rechten Ufer des San von Alt-Sol bis nach Ležajsk hinzieht, und auf dessen Wichtigkeit wir schon einige Male die Aufmerksamkeit der Archäologischen Commission (der Akademie der Wissenschaften) gelenkt haben, eifrig nach olbiopolitanischen Gegenständen suchen, denn hier mussten sie entweder für Producte ihrer Industrie, oder für Geld Salz kaufen. Die Hoffnung, solche Gegenstände hier zu finden, ist um so begründeter, als man, wie wir später sehen werden, auf diesem Wege italische Alterthümer findet.

Man kann jedoch nicht hoffen, griechische Alterthümer auf dem Wasserwege am Dniepr und am Prypeć zu finden. Desto mehr derselben aber finden wir an der Strasse, welche von Olbium nach dem ersten Landungsplatze am Dniepr führt.[1]) — Es ist bekannt, dass auf dem Dniepr gleich vom Liman, an welchem Olbium lag, keine regelmässige Schifffahrt stattfinden kann. Wegen der Stromschnellen des Dniepr muss man in gerader Linie von Olbium nach Norden durch die Quellengegend des Flusses Tasmina den Landweg gehen. Nun finden wir aber in dieser Gegend schöne ceramische Geschirre griechischer

[1]) An die „Metropolis" des Ptolomäus.

Herkunft, welche mit menschlichen Figuren geschmückt sind, die auf den ersten Blick die künstlerische Hand des Griechen verrathen, und höchst elegante Gegenstände aus Bronze, deren Abbildungen uns Funduklej[1]) in seinen Arbeiten liefert, von denen uns einige Michael Grabowski wiedergiebt, sondern auch eine Menge griechischer Münzen. In der Nähe einer solchen Handelsstadt wie Olbium, wurde der ganze Landtransport mit baarem Gelde bezahlt. Die in der Quellengegend der Tasmina gefundenen Münzen hat Czacki gesammelt; später gingen sie mit dem Reste der Porycker Sammlung in die Hände der Czartoryjscki'schen Familie über, und befinden sich gegenwärtig in Kurnik (in Grosspolen), wo ein Theil der Sammlung des Fürsten Czartoryjski einstweilen untergebracht ist. Unter diesen Münzen befinden sich keine alten, welche auf der Rückseite das Quadratum incusum haben, aber sie reichen dafür bis in die letzte Zeit der Existenz Olbiums. Schon aus dem Fehlen der Münzen, welche mit dem untergelegten Quadrate geprägt sind, erhellt, dass die Verlegung des Bernsteinhandels von Olbium an die Linie des Dniepr und des Prypeć nach 460 v. Chr. eintreten musste. Genauer kann aber die Zeit der Entstehung dieses Handels nach den ersten chronistischen Angaben über Raunonia bestimmt werden. Der von Plinius citirte Thimäus Taromensis, dessen Schriften verloren gegangen sind, und die wir aus von Karl Müller's „Gesammelten Fragmenten" kennen, starb in Sicilien 256 v. Chr. in einem Alter von 96 Jahren. Er schrieb also in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung. Die kurze Zeit vorher erfolgte Verlegung des Handelsweges von Olbium vom San, von der Weichsel und Narew an den Dniepr, den Prypeć und die Jasiolda fand somit gegen 300 v. Chr. statt. Die Angaben des Thimäus können als desto sicherer betrachtet werden, als er gleichzeitig mit dem Geschichtschreiber

[1]) Iwan Funduklej: „Obozrenïe mogił, walow i horodyschtschej Kijowskoj gubernii." [Revue der Grabhügel, Wälle und Umwallungen des Kijewer Gouvernements.]

Philistus in Sicilien und zur Zeit der Herrschaft der beiden Dionyse gelebt hat, in welcher Zeit alle Handelsverbindungen der Griechen in Sicilien auf's beste bekannt waren.

Eine sehr natürliche Folge des Tauschhandels, welcher grösstentheils auf Salzlieferung gestützt war, ist die, dass sich beide griechische Handelswege, welche die Wasserlinien entlang — vom San an die untere Narew. und über' den Dniepr, den Prypeć und den Jasiolda an das Baltische Gestade, — führten, durch Mangel an zurückgebliebenen griechischen Alterthümern auszeichnen müssen; zum Beweise ihrer Existenz dienen also hauptsächlich die physiographischen Verhältnisse des Landes und die ökonomisch-mercantilen Umstände im Vereine mit den Zeugnissen von Schriftstellern des Alterthums; doch finden wir eine Bestätigung ihrer wirklichen Existenz noch in den späteren etruskisch-römischen Expeditionen, welche, wie dies schon allgemein bemerkt worden ist, überall in die Fusstapfen des griechischen Handels traten, und die auch Denkmäler hinterlassen haben.

Viertes Kapitel.

Classification der etruskischen und römischen Bronzen.

a. Zweifel an der Befähigung der Celten zur Herstellung der Bronzegegenstände, die ihnen zugeschrieben werden.

Ehe wir uns an das Aufzeichnen der Richtung der Wege machen, welche der etruskisch-römische Handel verfolgte, um an's Baltische Meer zu gelangen, müssen wir die Bronzegegenstände einer allgemeinen Rundschau unterziehen und untersuchen, so viel dies der jetzige Standpunkt der Archäologie erlaubt, welche der in Europa gefundenen Gegenstände als etruskische oder römische (im Allgemeinen als italische) betrachtet werden müssen, und welchen von ihnen eine andere Abstammung aus entfernten Gegenden oder auch der Charakter der örtlichen Fabrication zugesprochen werden muss.

Die Möglichkeit, die Zeit der italischen Expeditionen in unsere Gegenden zu bestimmen, fordert auch eine Classification der etruskischen und römischen Bronzen nach der Zeit ihrer Anfertigung und besonders nach der Zeit ihrer Verbreitung in unsern Gegenden.

Je mehr die Archäologie ihre Forschungen über Europa ausdehnt, besonders aber seit der Zeit, von der ab sie sich auch den etruskischen Gräbern in Italien zugewendet hat, beginnen die Ansichten von einer allgemeinen, lange dauernden Bronzeepoche in Europa sich auf immer geringere Masse zu reduciren, und sie werden vielleicht

mit der Zeit gänzlich verschwinden, indem sie die begründete Ueberzeugung zurücklassen, dass ausser einem gewissen Theile solcher Gegenstände, welche im Norden gefunden werden und möglicherweise von den Phöniziern abstammen, die anderen Gegenstände, welche sich durch eine vollkommene Technik auszeichnen, einzig im Wege des italischen Handels über Europa verbreitet worden sind. Eine Ausnahme machen nur einige rohe Nachahmungen und eine geringe Anzahl origineller Gegenstände örtlicher Fabrication, welche das Zeichen der Rohheit des Zeitalters, in welchem sie angefertigt worden, und der Verhältnisse, unter denen sie erzeugt worden sind, deutlich an sich tragen.

Die Theorien einer gewissen Anzahl europäischer Archäologen halten eigensinnig an dem Grundsatze fest, dass die Bronzeindustrie der verschiedenen Länder eine örtliche, heimische sei. Vorzüglich schreiben sie dem celtischen Volksstamme die technische Befähigung zu, und es soll dieser Volksstamm sie in frühesten Zeiten aus dem Morgenlande mitgebracht haben. Die Schöpfer dieser Theorie berücksichtigen durchaus nicht, dass die Celten in den Zeiten, von denen wir hier reden, noch ein Nomadenvolk waren; Erzeugnisse mit so vollendeter Technik, welche als Producte einer Localindustrie betrachtet werden, findet man bei allen Völkern erst im Augenblicke, in welchem sie sich auf eine gewisse Stufe einer höheren Cultur erheben, gleichzeitig mit entsprechenden Denkmälern der Architektur und Sculptur, und während der vollen Entwicklung solcher socialen Zustände, welche nicht nur reife Staatsorganismen schaffen, sondern auch schriftliche Offenbarungen des sie beherrschenden Geistes hinterlassen. Von allen diesem finden wir bei den Celten entweder Nichts, oder doch nur schwache Anzeichen der ersten Periode der Entstehung, ja selbst bei ihren spätern Nachkommen, — den Galliern, — finden wir sogar in den Zeiten, in welchen sie bekannter zu werden beginnen, Nichts, was sich mit den den Celten zugeschriebenen

technischen Fertigkeiten in Uebereinstimmung bringen liesse.

Noch weniger Bedingungen zur Schaffung einer ausgezeichneten Technik in irgend einer Richtung der Industrie finden wir bei den alten Germanen.

Eine ruhige Betrachtung der soeben angeführten Widersprüche müsste jede irrthümliche Vorstellung über die Möglichkeit der Entstehung einer autodiktaten heimischen Industrie geschickter Bronzegegenstände in den Gegenden diesseits der Alpen, in welchen wir uns befinden, beseitigen. Das Bild der Gallier, Germanen und Britanier, welches uns Caesar und Tacitus in ihren Werken hinterlassen haben, berechtigt uns durchaus nicht zu solchen Annahmen, trotzdem bis zu der Zeit, in welcher sie ihre Werke schrieben, viele Jahrhunderte seit der Zeit verflossen waren, in welche die angebliche Bronzeperiode dieser Völker verlegt wird, und schon ein verhältnissmässiger Fortschritt in allen Richtungen hätte bemerkbar sein müssen.

Von den Gründen, welche eine gewisse Anzahl europäischer Archäologen veranlasst, fast alle Bronzegegenstände, welche auf Begräbnissplätzen gefunden werden, der örtlichen Industrie zuzuschreiben, scheinen drei wichtig zu sein:

1) Dass die in jeder Gegend, z. B. in Gallien, in der Schweiz, den Rheingegenden, Noricum, Britanien, Mecklenburg, Dänemark, Skandinavien, so wie endlich die den Gelehrten Westeuropas weniger bekannten Funde in Ungarn und die in Liefland gefundenen Gegenstände, trotz ihrer ausgesprochenen Gleichheit, welche zu der Annahme eines gemeinsamen Ursprunges verleitet, doch eine so deutliche örtliche Schattirung an sich tragen, dass man z. B. die im Rhonethale gefundenen Gegenstände von ähnlichen am Rheine gefundenen unterscheiden kann;

2) dass in Gallien, in der Schweiz und in Dänemark [1]) hin und wieder Formen zum Giessen gerade solcher Gegenstände, welche einen örtlichen Charakter an sich tragen, gefunden worden sind;
3) dass einige Gegenstände, welche man fast in ganz Europa im Norden der Alpen findet, durchaus nicht in den etruskischen Gräbern gefunden werden und deshalb auch nicht in Italien angefertigt sein können.

Diese Gründe scheinen auf den ersten Blick sehr gewichtig, aber der Fortschritt, den die Erforschung der etruskischen Gräber zeigt, widerlegen sie, wie wir sogleich sehen werden, vollständig, denn sie zeigen

1) dass die vermeintlichen Nuancen, welche man als locale Unterscheidungszeichen der Gegenstände in verschiedenen Gegenden Europas betrachtet hat, mit Ausnahme der im Norden gefundenen Gegenstände [2]). nur Zeichen einer eingetretenen Veränderung in der Entwicklung der etruskischen Industrie sind und nur verschiedene Epochen ihres Handels, welcher sich bald in diese, bald in jene Gegend wandte, bezeichnen;
2) dass die hin und wieder gefundenen Formen zum Giessen verschiedener Gegenstände in die Gegenden, in welchen sie gefunden worden sind, nur durch wandernde etruskische Kaufleute — „Marchands fondeurs", wie sie der diesem Gegenstande gewissenhaft nachforschende französische Gelehrte

[1]) Auch in Pommern, Brandenburg und Sachsen. Anm. d. Uebers.

[2]) Wir denken hier an die Gegenstände, welche 1) im Werke Nilsson's: „Ueber die ursprüngliche Bevölkerung Skandinaviens, II. Abtheilung „Bronzen", als phönizische beschrieben und theilweise auch abgebildet sind; 2) deren Abbildungen dem Berichte Oscar Montelius' über die nordischen Denkmäler, welcher auf dem Congresse in Bologna gelesen wurde, beigefügt sind; 3) welcher in Weiss „Kostümkunde" I. Theil als nordische beschrieben und abgebildet sind, und 4) welche, als der Klasse der Busennadeln angehörend, von Hildebrand in seinem Werke: „Les fibules de l'âge du bronze" als nordische bezeichnet werden.

M. E. Chantre nennt, — gekommen sind, und zum Umgiessen alter, zerbrochener, durch früheren Handel erworbener Gegenstände gedient haben, welche Gegenstände wir auch in dem Falle in grösserer Anzahl entdecken, wenn man die Form zum Giessen an der Stelle, wo in der Eile die Giesserei des wandernden Handwerkers eingerichtet worden war, findet; und

3) dass die Behauptung, ein bedeutender Theil von Gegenständen, welche man als celtische oder sonst locale betrachtet hat, nicht stichhaltig sei, da sie gar nicht in italischen Gräbern gefunden werden, nur einer mangelhaften Nachforschung in Italien entsprungen sei.

Beginnen wir mit dem letzten Punkte; denn wenn sich ein Theil solcher Gegenstände, wie man sie im übrigen Europa findet, in den italischen Gräbern nicht vorfände, oder doch nur in einer Weise gefunden würde, dass Zweifel entstehen könnten, ob der gefundene Gegenstand nicht gar durch Tauschhandel aus jenseits der Alpen gelegenen Gegenden nach Italien gekommen sei, so würde der Opposition gegen die Theorien, welche überall eine locale Industrie annehmen, der gewichtigste Theil ihrer positiven Beweise, die sich heute bereits in ihren Händen befinden, genommen werden.

b. Kriterien der etruskischen Herkunft der Bronzegegenstände.

Ehe wir uns jedoch an das Sammeln dieser Beweise machen, müssen wir in Kürze die Arten von Gegenständen anführen, deren deutlicher etruskischer Ursprung nicht bestritten wird, und neben ihnen solche Arten, denen einige Archäologen entschieden den etruskischen Ursprung absprechen.

Bisher ist allgemein als Grundsatz angenommen, dass zu den unbestreitbar etruskischen Eigenthümlichkeiten der Bronzegegenstände gehöre, dass sie die Figur eines Men-

schen oder Thieres darstellen, oder mit solchen Figuren verziert sind. Weiter werden Kessel, Eimer und andere grosse künstlerisch vollendete Gegenstände, welche gewöhnlich ebenfalls mit solchen Figuren, oder mit Theilen derselben in erhabener oder vertiefter Arbeit, verziert sind, als etruskische Arbeit angenommen. Zu ihnen werden auch gezählt: Candelaber in der bekannten etruskischen Gestalt; grössere und kleinere Kannen, deren Oeffnung mit einem weiten Schnabel endet, Fibeln, welche nirgends sonst als nur in Italien gefunden werden, und welche Hildebrandt in seiner Classification der Busennadeln nach den Gegenden, in der Abtheilung der italischen untergebracht hat; endlich auch, seit dem Congresse in Bologna, alle Gegenstände aus Bronzeblech, wie z. B. der bekannte Eimer, welcher aus den Gräbern der Bologneser Certosa ausgegraben worden ist, wenn ihre hervorstehenden Streifen und andere erhabene Verzierungen mittels besonderer mechanischer Vorrichtungen, welche man damals in andern Gegenden noch nicht kannte, gepresst erscheinen. Dagegen bestreitet man entschieden den etruskischen Ursprung allen Beilchen mit Tüllen, welche ausschliesslich den Celten zugeschrieben und deshalb auch gewöhnlich „Celte“ genannt werden, den ihnen verwandten Meisseln [1]), an denen die Seitenflügel unter rechtem Winkel aufgebogen sind, um ein eingeschobenes Stück Holz festzuhalten, und welche von den deutschen Forschern „Paalstab“ genannt werden; weiter grossen, sehr geschickt gearbeiteten Ringen und kleinen klingenden Ringen, deren ein Ende auf dem andern liegt und welche beide Gattungen man in eine durch nichts erwiesene Verbindung mit dem Druidenculte bringt; ferner sichelartigen Messerchen, wenn sie sich durch eine besondere warzenartige Erhöhung auszeichnen, die höchst wahrscheinlich zur Befestigung des Stieles gedient hat, so wie auch end-

[1]) Von den Römern „Scalprum fabrile“ genannt. Livius XXVII, 49. sagt von ihnen „malleo adactum“, mit dem Hammer geschlagen.

lich den Lanzenspitzen, welche die Form eines Olivenblattes haben und den Fibeln, welche Hildebrandt in seiner Classification als nicht italische bezeichnet. Alle vom Celte ab aufgeführte Gegenstände sollen nicht ursprünglich italische sein und sich nur zufällig in späteren etruskischen Gräbern befinden. Zur Widerlegung dieser Behauptung mittels ganz entgegengesetzter positiver Thatsachen bedürfen wir eines Beweises, welcher aus sehr alten italischen Gräbern stammt, und welcher darthut, dass bei den italischen Völkerschaften solche Gegenstände seit uralten Zeiten im Gebrauche waren, und ausserdem auch noch, so weit dies möglich, ein Zusammentreffen solcher Umstände, welche zugleich darthun, dass diese Gegenstände nicht erst später und zufällig in diese Gräber hinein gekommen sein können.

Einen solchen Beweis hat uns Professor Michael Stephan Rossi geliefert, welcher die ältesten bis jetzt bekannten italischen Gräber in Valentano und Narni erforscht hat. Diese Gräber liegen unter einer Schicht, welche „Peperino“ genannt wird und von der Lava des Albanischen Kratars gebildet ist, dessen letzter Ausbruch in die erste Zeit der Gründung Roms fällt, was schon die Annahme ausschliessen muss, dass die dort gefundenen Gegenstände später und durch Zufall in die Gräber hineingekommen sind.

Nun finden wir aber in den von Rossi dem anthropologisch-archäologischen Congresse in Bologna vorgelegten Tafeln der aus den Gräbern herausgeschafften Gegenstände neben den auch aus spätern Zeiten wohlbekannten etruskischen Spiegeln und dem Aes rude, der ersten höchst rohen etruskischen Münze, — auch Celte und „Paalstäbe“, und grosse Ringe, Bruchstücke von Halsbändern, und klingende Ringe, deren Enden auf einander liegen, und eine Lanzenspitze in Form eines Olivenblattes und jenes charakteristische sichelartige Messerchen, das später verschiedenartig verziert wurde, aber immer seine ursprüngliche Form und es auszeichnende warzenartige Er-

hebung beibehalten hat, und jenes Schwertchen mit kleinem Griffe und alle Anfänge der Fibelformen, welche sich zu den bekannten spätern Typen entwickelt haben, — und deren grössten Theil man auf Rechnung der Eigenthümlichkeiten verschiedener Gegenden Europas geschrieben hat (Taf. III, Fig. 7—18).

In diesen Gräbern findet man, ausser den Spiegeln, auch nicht jene spätern grossen etruskischen Schöpfungen, die sie schon später unter dem Einflusse der Griechen anfertigten, und welche man als wahre Kunstwerke im Lande selbst sehr hoch schätzte und deshalb fast gar nicht ausser Land liess, da man sie auch jenseits der Grenzen nicht zu schätzen verstand. Der Reichthum der ältesten italischen Gräber beschränkt sich auf die kleinen Gegenstände, welche, da sie später in Italien selbst ausser Gebrauch kamen, entweder dort umgegossen, oder im Wege des Handels ausser Land geschafft wurden und deshalb später in den etruskischen Gräbern seltener werden. Aber in den ältesten finden sich, wie die Forschungen Rossi's darthun, alle angesammelt, und bilden den eigentlichen Typus der ältesten italischen Fabricate, welche unter dem uranfänglichen Einflusse des Morgenlandes gefertigt worden sind.

Die aus den Gräbern von Valentano und Narni [1]) herausgeschafften Gegenstände sprechen für sich, und entscheiden endgültig die Frage über ihre uranfängliche Entstehung, so dass man, auf Grund der Forschungen Rossi's, welche später von Pigorini und andern italienischen Gelehrten bestätigt, und bis jetzt von keinem der auf dem Congresse anwesenden Parteigänger der Celtentheorie angegriffen worden sind, dreist behaupten kann, dass, mit Ausnahme der schon oft erwähnten Gegenstände, welche sich im Norden finden, und derjenigen, welche im Osten Russlands aus den tschuder Gräbern stammen, so wie der pontischen Alterthümer in der Krimm, der griechischen in

[1]) Cfr. Taf. III, Fig. 7—18.

Griechenland selbst und in den an dasselbe grenzenden Pontusländern, bis in die Mitte der Ukraina, es im übrigen Europa fast keinen einzigen Bronzegegenstand giebt, der nicht ursprünglich schon in Italien gefertigt worden wäre.[1])

Dieses wird auch theilweise von Plinius XXXIV. 7. 16. bestätigt, welcher sagt: „Signa Tuscanica per terras dispersa, quae in Etruria facticata non est dubium."

Was nun die verschiedenen Nüancen anbetrifft, welche die Bronzegegenstände verschiedener Gegenden Europas von einander als besondere Merkmale unterscheiden, und von denen wir schon vorher gesagt haben, dass sie als Zeichen der in der Entwickelung der italischen Industrie eingetretenen Metamorphosen und chronologische Merkmale verschiedener Epochen des italischen Handels im Norden der Alpen zu betrachten sind, verweisen wir auf die höchst wichtige Abhandlung M. E. Chantre's über die Eigenschaften der Bronzegegenstände, welche im Rhonethale[2]) gefunden wurden, die ebenfalls dem Congresse in Bologna vorgelegt worden ist. Dieser Congress, welcher inmitten einer ungeheuren Menge von Gegenständen, die den etruskischen Gräbern entstammen, abgehalten worden ist, hat das erste Licht auf die enge Verwandtschaft der in andern Ländern gefundenen Gegenstände mit den etruskischen geworfen, und deshalb hat er in dieser Sache eine entscheidende Bedeutung.

Nun zeigt M. E. Chantre, dass im Rhonethale und den angrenzenden Gegenden des alten Galliens, ausser den stereotypen Lanzenspitzen in Form von Olivenblättern, den sichelähnlichen Messerchen und ihrer charakteristischen Anklebsel, ausser den gewöhnlichen Celten und sehr gewöhnlichen etruskischen Messerchen, welche sich durch die charakteristische Biegung ihrer Schneide auszeichnen, auch

[1]) Den in Valertano und Narni ganz gleiche Gegenstände sind auch in den Gräbern von Marino, Veji, Praeneste, Cervetri u. s. w. gefunden worden.

[2]) M. E. Chantre: L'âge de bronze dans le bassin du Rhône.

noch Dolche, welche durch die Form ihres Griffes und durch die Art der Befestigung der Klinge den ältesten etruskisch-römischen Schwertern ähnlich sind, — weiter aber auch noch Meissel (Paalstäbe) einer etwas anders verlängerten, aber dabei schmäleren und löffelähnlich gebogenen Form, halbgeschlossene Armbänder, welche grösstentheils durch Striche verziert sind, und Amuletringe, wie sie auf den (von Chantre) vorgelegten Tafeln abgebildet waren, gefunden worden sind. Ausser einigen andern Gegenständen, welche M. E. Chantre als örtliches Fabricat betrachtet, und welche, da man sie in unsern Gräbern gar nicht findet, uns in Bezug auf unsern Gegenstand nicht interessiren, erklärt er alle vorher aufgezählte Bronzegegenstände für ausgeprägt etruskischer Herkunft, wobei er zugleich, gegenüber den auf dem Congresse ausgestellten Gegenständen besonders constatirt, dass alle im Rhonethale gefundenen Gegenstände auf's vollständigste mit den aus den Gräbern von Parma und Reggio stammenden übereinstimmen, und dass die in den Gebirgsgegenden (hautes Alpes, in der Gegend von Réalon) gefundenen Sachen, deren Eigenthümlichkeiten sich den Palafitgegenständen der Schweiz nähern, auf's lebhafteste an die Gegenstände erinnern, welche aus den Gräbern der nördlichsten Ansiedelungen der Etrusker am Comersee, besonders aber aus Capriano, stammen.

Hierdurch verschwindet also der wichtigste Zweig der vermeintlichen selbständigen celtischen Fabrikation, — der gallische Zweig.

Gegenüber den soeben angeführten Feststellungen Chantre's, denen von keinem der anwesenden Mitglieder des Congresses widersprochen wurde, müsste man die in den Gräbern des ostsüdlichen Galliens gefundenen Gegenstände für etruskische halten.

Derselbe Chartre löst uns aber auch das zweite Räthsel, — die hin und wieder in Ländern, welche diesseits der Alpen liegen, aufgefundenen Formen, welche zum Giessen von Bronzegegenständen benutzt worden sind.

In Larnaud (Dep. Jura) hat er Formen zum Giessen gefunden und neben ihnen grosse Mengen von Stückchen aller derjenigen Gegenstände, welche man überhaupt in jener Zeit in Gallien besass, dabei aber Spuren eines vorherigen Umgiessens in grosse Bronzestücke und darauf des Giessens neuer Gegenstände aus diesen Stücken.

Aus dieser Ansammlung von Ueberresten verdorbener Gegenstände im ganzen nordöstlichen Gallien folgerte Chantre mit vollem Rechte, dass es im ganzen Lande keinen andern Ort gegeben habe, wo man die Umgiessung dieser Bronzen hätte vornehmen können, und dass dies aller Wahrscheinlichkeit nach durch die wandernde etruskische Industrie ausgeführt worden ist. Die Einrichtung zum Umgiessen in Larnaud nennt er deshalb sehr treffend „Fonderie de refonte“ und die sich hiermit befassenden italischen Reisenden „Marchands fondeurs“.

Was nun aber mit den eigenen Kräften des im nordöstlichen Theile Galliens, in der nächsten Nähe des ehemals phönizischen und später griechischen Massiliens und an der Grenze der seit unvordenklichen Zeiten industriellen Italia nicht gemacht werden konnte, dessen Ausführung kann man wohl um so weniger vom ferneren Norden erwarten.

Die Verwandtschaft der Retier mit den Etruskern allein weist schon auf die Herkunft der am Rhein und in der Schweiz gefundenen Gegenstände aus Etrurien hin.[1]) Die auf dem Kongresse in Brüssel geprüften Gegenstände, welche bei Eygenbilsen gefunden worden sind, beweisen auch auf's deutlichste die Existenz eines alten Handelsweges aus Etrurien längs des Rheins nach Belgien. Die Aehnlichkeit der rheinischen und schweizer Funde mit den Funden der Alpengegenden in der Nähe von Réalon beweist schon hier durch ihre Verwandtschaft mit den etruskischen Gegenständen, welche aus den Gräbern von Capriano

[1]) Liv. V. 33. Alpinis quoque ea (i. e. tusca) gentibus haud dubio origo est, maxime Raetis. Man vergleiche auch Niebuhr's „Röm. Gesch.“ S. 160 und K. O. Müller's „Die Etrusker“ I. 163.

stammen. Die Anwesenheit der Etrurier in der Schweiz wird auch auf's deutlichste durch das grosse Bronzegeschirr bewiesen, welches in Graechwyl gefunden worden ist, und eine wahre Zierde der schweizer Sammlung von Alterthümern bildet, und welches, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, vom reinsten Wasser etruskisch ist.

Die norische Abart, welche in den Wiener Sammlungen, die aus Hallstadt stammen, hervortritt, ist schon in Bezug auf ihre etruskische Abstammung hinreichend gewürdigt worden. Einmal hat dies Sacken gethan, welcher, indem er einen ganzen Begräbnissplatz beschreibt, den grössten Theil der dort gefundenen Gegenstände für etruskische erklärt, und das andere Mal wieder der Congress in Bologna.

Herr Conestabile, der Hauptberichterstatter des Congresses, dessen Bericht gewissermassen den Eindruck wiedergiebt, den die dort ausgestellten etruskischen Gegenstände auf die sie beschauenden transalpinischen Gelehrten gemacht haben, erklärt an einer Stelle seines Berichtes über die etruskischen Nekropolen von Marzabotto und über die Entdeckungen in der Bologneser Certosa, dass die aus den genannten Nekropolen stammenden Fibeln deutlich an die Hallstadter erinnern [1]), und drückt sich an einer andern Stelle über alle von dort stammenden Gegenstände folgendermassen aus: „Il est evident, que les tombeaux de Hallstatt révèlent des rapports incontestables avec ce qui est sorti des necropoles étrusques par l'ornamentation et les types des objets, ainsi que par la composition chimique du bronze.“ Somit vereinen sich alle über den Charakter der Gegenstände einer Epoche entscheidenden Bedingungen, um die ganze norische Klasse als hauptsächlich aus Etrurien stammend, und als einen Wiederschein der Entwickelung der etruskischen Industrie zu betrachten, welcher in seinen ältesten Gegenständen die

[1]) Congrès.... de Bologne S. 267. — Wir lenken die Aufmerksamkeit auf dieses Zugeständniss, denn es ist für unsern Gegenstand höchst wichtig.

spätesten Typen von Villanova, in seinen jüngeren aber den grössten Theil der Typen von Marzabotto und der Bologneser Certosa repräsentirt.

Wir haben uns bis jetzt nur mit den Nüancen derjenigen Gegenden befasst, deren Typen sich auch bei uns finden, und zwar so, dass alle drei in grösster Einigkeit neben einander liegen. Wenn nun einer unserer Archäologen nach dem Beispiele der Anhänger der celtischen Theorie, auf Grund dieser alten localen Alterthümer auch ein Merkmal einer örtlichen Entwickelung der Industrie constatiren wollte, so müssten wir zu dem Schlusse gelangen, dass sich im Flussgebiete der Oder und Weichsel gleichzeitig und neben einander alle drei bis jetzt von uns betrachteten Typen, der gallische, rätische und norische, entwickelt haben.

Indem wir wenig geneigt sind, die Wahrheit der Theorie von der örtlichen Entwickelung der Bronzeindustrie anzuerkennen, welche man bei uns schon wegen der Verschiedenheit der Typen durchaus nicht zulassen kann, glauben wir im Gegentheile, dass diese Verschiedenartigkeit der Typen bei uns nur ein Zeichen eines langen und sehr lebhaften italischen Handels sei, und dass dieser Handel, so weit er ein etruskischer ist, in einige Epochen zerfällt, von denen die ältesten dem Handel in Gallien und am Rheine gleichzeitig sind, während die spätern auf die Zeit der Entwickelung des etruskisch-römischen Handels nach den Baltischen Gestaden, nachdem die ersten (durch Gallien und längs dem Rheine führenden) Wege schon aufgegeben waren, zu verlegen sind. In diesen letztern Perioden war die Ansiedelung, auf deren Stelle jetzt Hallstadt steht, sichtlich die erste transalpinische Station dieses Handels.

Wenn nun schon die in unseren Gegenden gefundenen Gegenstände sich nicht in den Rahmen einer besondern, auf örtliche Bedingungen gestützten Entwickelung der Industrie hineinpressen lassen, so kann man das Bestreben, dieses mit den in ungeheurer Anzahl angesammelten Gegenständen, welche in Liefland gefunden worden sind, zu thun,

thatsächlich ad absurdum führen. Aus Gründen, welche wir im Verlaufe dieser Arbeit noch umständlicher erörtern werden, kamen hier in den uralten Centren des Tauschhandels, aus denen später Pskow und Nowgorod erwachsen ist, Gegenstände fast der ganzen Welt, — des Orients und Occidents, — zusammen, und der Anhänger der Theorie, welche überall eine locale Entwickelung der Industrie in der Bronzeperiode findet, müsste hier vielleicht eine besondere Befähigung zu ihrer Entwickelung in allen möglichen Richtungen annehmen, denn er findet hier wirkliche, von Keinem bestrittene etruskische Gegenstände, und Fabricate, welche man dem Kunstgenie der Celten zuschreibt, mit gallischen, rätischen, norischen und nordischen Schattirungen, und römische, unter griechischem Einflusse zur Zeit der Kaiser gefertigte Schöpfungen, so wie auch barrock römische und bizantinische Gegenstände. ohne die mindeste locale Unterlage, welche irgend eine dieser Richtungen als berechtigt erscheinen liesse.

Der Handel und nur der Handel allein hat alle diese Gegenstände vom Süden nach dem Norden geschafft, und nur ein mühevolles Aufsuchen der Handelswege kann uns zu Resultaten führen, welche, wenn sie auch anfänglich nur die Verhältnisse des Handelsaustausches, der zwischen den Völkern stattgefunden hat, aufklären, doch in der Folge auch ein bedeutendes Licht auf die ethnographischen Verhältnisse werfen und in die Geschichte lange Zeitalter einführen können, die in Bezug auf unsere Gegenden noch zu den vorhistorischen gezählt werden.

Wenn auch aus unserer Betrachtung der gallischen, rätisch-rheinischen und norischen Variationen und aus ihrer Vergleichung mit den den italischen Gräbern entstammenden Gegenständen erhellt, dass, ausser den schon einige Male erwähnten nordischen, von einigen Archäologen für phönizische gehaltenen Gegenständen, — ausser den griechischen in der Ukraine und den pontischen in der Krimm, — es in Europa keinen wichtigern Bronzegegenstand giebt, welcher mit allen Eigenthümlichkeiten seiner

Gestalt und Ornamentik nicht schon vorher in Italien gefunden worden wäre, weshalb auch dieses Land als ihre gemeinschaftliche Quelle betrachtet werden muss, so müssen wir doch die endgültige Entscheidung dieser Frage noch der weitern Entwickelung der archäologischen Wissenschaften überlassen und in unserer Arbeit werden wir die Anwesenheit italischer Völker in unsern Gegenden einzig auf unbestreitbar italische, d. h. etruskische und römische Gegenstände stützen, dabei aber darthun, dass alle andern wichtigern Bronzegegenstände bei uns neben entschieden italischen oder an denselben von Süd nach Nord führenden Wegen liegen, was, zum Mindesten für uns, schon ein hinreichender Beweis dafür ist, dass sie gleichzeitig mit den ältesten etruskischen Gegenständen durch den aus dem Süden gekommenen Handel herbeigebracht worden sind.

Zur Klasse von Gegenständen, welche mittelbar den Handel der Etrusker mit den Bewohnern der Baltischen Gestade beweisen, müssen wir besonders den grössten Theil der Bronzegegenstände zählen, welche zur etruskisch-norischen Varietät gehören, und dieses aus dem Grunde, weil uns eine genauere Betrachtung des Hallstätter Begräbnissplatzes sogleich beweisen wird, dass die Etrusker sich mit ihrer Industrie und ihrem Handel in Noricum schon einige Jahrhunderte früher ausgebreitet hatten, ehe es die römischen Legionen militärisch eingenommen hatten, und dass die hier gefundenen Gegenstände sich nicht allein eng an die allgemeine Entwickelung der etruskischen Technik und alle Eigenthümlichkeiten ihrer Ornamentik anschliessen, sondern ausserdem auch, dass sie hier in den Zeiten des belebten Bernsteinhandels hergebracht worden sind, wofür die grosse Menge rohen Bernsteins und bernsteinerner Gegenstände spricht, die mit ihnen ausgegraben werden.

c. Chronologische Betrachtung der etruskisch-römischen Bronzen im Allgemeinen.

Nach obigen einleitenden Bemerkungen können wir uns an eine chronologische Durchsicht der Bronzen,

mit Berücksichtigung der Zeichen, welche die Bestimmung der Epochen des etruskisch-römischen Handels ermöglichen, machen.

Von den Gräbern der spätern etruskischen Periode, auf welche sich eigentlich die Entwickelung der etruskischen Bronzetechnik bezieht, erscheint die Grabstätte von Villanova als weit älter, als die Gräber von Marzabotto und der Certosa. [1])

In Villanova finden wir sehr wenig Eisen, während wir in Marzabotto und in der Certosa verhältnissmässig viele eiserne Gegenstände finden. In Villanova ist die Bronze wirklich alterthümlich (bronze antique), da sie höchtens 6 % Zinn enthält, während das Uebrige Kupfer ohne jegliche Beimischung ist, in Marzabotto findet man in der Bronze schon Zink, und in Certosa sogar häufig eine bedeutende Menge Blei. In Villanova findet man nur aes rude, was beweist, dass die dortigen Gräber nicht über die Zeit von 303 urbis cond., oder 451 vor unserer Zeitrechnung hinausreichen; in Marzabotto finden wir nur wenig aes rude, dagegen hauptsächlich aes grave [2]), was die Periode der Dauer dieser Nekropolis ungefähr

[1]) Certosa ist die etruskische Nekropolis, welche unlängst erst unter dem christlichen Kirchhofe der Karthäuser in Bologna entdeckt worden ist.

[2]) Die hier angenommene Methode der Bestimmung des Alters der drei etruskischen Nekropolen nach den in ihnen gefundenen Münzen gründet sich auf die drei monetaren Hauptepochen der Römer. Ihre älteste Münze war das aes rude, welche aus rohen Stückchen Erz von einem bestimmten Gewichte bestand. Im Jahre 451 vor unserer Zeitrechnung cassirten die Decemviren das aes rude und führten das Libralsystem ein, dessen grösste Münze Ass genannt wurde und ein volles Pfund oder 12 Uncen wog. Wegen ihrer Schwere wurde die Münze dieses Systems aes grave genannt. Das Münzgesetz, welches gleich im Anfange des zweiten punischen Krieges, im Jahre 217 v. Chr. erlassen wurde, hebt das aes grave auf und führt den Uncenfuss ein.

Zur Bezeichnung grosser Perioden reichen diese drei allgemeinen Gattungen römischer Münzen vollständig aus. Wo es sich um eine genauere Zeitangabe handeln wird, werden wir uns bemühen, unsere Ausführungen durch eingehendere numismatische Forschungen zu unterstützen.

zwischen 500 und 217 v. Chr. verlegt; in Certosa aber findet man aes grave und Münzen, welche nach dem Münzfusse vom Jahre 217 v. Chr. geprägt sind. Certosa beginnt also in ungewisser Zeit vor 217 v. Chr. und dauert von da ab bis nahe an das Zeitalter der Kaiser, vielleicht auch noch länger, denn dies wird erst das Oeffnen sämmtlicher Gräber aufklären.

Die Bronzegegenstände, welche in Villanova gefunden worden sind, haben alle einen archaischen Charakter. Die ältesten, aus den Gräbern von Marzabotto und Certosa stammenden Gegenstände gehören zwar ebenfalls den archaischen an, aber hier tritt sogleich der Uebergang zu spätern Erzeugnissen hervor; namentlich findet man in Certosa gleich nach dem Erscheinen von Münzen nach dem Fusse von 217 v. Chr. Gegenstände aus gewalztem Bronzebleche, deren Hauptrepräsentantin jene herrliche Sista ist, welche während des Bologneser Congresses ausgegraben wurde. Als Epoche der Entstehung dieser Art etruskischer Fabricate und ihnen ähnlicher gegossener Gegenstände aus sehr dünner Bronze muss ungefähr das Jahr 200 v. Ch. angesehen werden.

Schon aus diesen wenigen chronologischen Angaben folgen sehr wichtige Schlüsse für unsern Gegenstand.

Herr Chantre, der Forscher der etruskisch-gallischen Varietät, lenkt besonders die Aufmerksamkeit darauf, dass im östlichen Theile des Rhonethales Bronzegegenstände gefunden werden, welche eine gewisse Gemeinsamkeit des gallischen Charakters mit dem schweizerischen und rheinischen, oder etruskisch-rhätischen verrathen, und dass alle Eigenthümlichkeiten dieser Gegenstände ganz genau mit den spätesten aus Villanova stammenden und mit den noch etwas spätern aus den Gräbern am Comersee übereinstimmen.

Von diesen Gegenständen, welche dem ältesten etruskischen Handel mit Gallien und dem Rheinthale angehören, werden nun bei uns häufig auf dem ältesten Wege,

welcher von Süden an die Danziger Küste führt, gefunden:

1) Ein Bronzemesserchen, wahrscheinlich ein Opfermesser, in Form einer Sichel, mit der charakteristischen warzenartigen Erhöhung am hintern Theile, welche wahrscheinlich zur Befestigung eines Griffes gedient hat, und eine Lanzenspitze aus Bronze in Form eines Olivenblattes (cuspis). — S. Taf. III, Fig. 19 und 20.

Diese beiden Gegenstände sind sehr alt. Man findet sie schon in den ältesten etruskischen Gräbern in Narni, Valentano, Praeneste, Noli, Veji und Cervetri. Sie haben aber bis in die Zeiten von Villanova und Marzabotto gedauert. Aus Villanova wurden sie, wie es scheint, nach Gallien ausgeführt. Eine Lanzenspitze, wie wir sie schon in Narni und Valentano gesehen haben, finden wir noch in Marzabotto an einer Lanze, welche Mars in der Hand hält, der auf einer kleinen Bronzestatue abgebildet ist.[1]) Bei uns werden gewöhnlich beide Gegenstände zusammen gefunden.

2) Weiter finden wir in unsern Gräbern eine Nadel mit einem grossen, schön mit warzenartigen Ansätzen und schrägen Streifen verzierten hohlen Köpfchen, welche allgemein aus den schweizer Palafiten bekannt und bei Lindenschmidt II, 3, Taf. 4 dargestellt ist.

3) Eine Nadel mit einem Köpfchen, welches das symbolische Rad mit vier Speichen und ein solches Amulett, mit Oese zum Anhängen, welche Gegenstände bis in die geringsten Einzelnheiten, selbst bis auf die Fehler des Gusses den Gegenständen dieser Art, welche in der Gegend der Oder und des Rheins gefunden wurden, gleich sind.[2]) (Taf. III, 23 und 24.)

4) Ein Meissel gallischer Varietät, mit dem charakteristischen und an keinem andern Meissel bemerkten löffelförmigen Ende.

---

[1]) Congrès de Bologne, p. 248, Fig. 3.
[2]) Lindenschmidt II. 44 und M. E. Chantre.

5) Der Griff eines Dolches, unbestreitbar etruskischer Herkunft, und von Chantre zur gallischen Varietät gezählt. Diesen Dolch, Parazonium genannt, welcher sich in unveränderter Form erhält, finden wir schon in den etruskischen Gräbern, und man kann ihn fast in jedem spätern Grabe finden. Seine Form ist bis zu dem Grade italisch geblieben, dass sogar der bekannte italienische Dolch des XVI. Jahrhunderts, welcher unter dem Namen langue de boef bekannt, und allgemein als ausschliesslich italienisch anerkannt ist, nur eine Copie dieses Prototypes, mit dem wir uns augenblicklich befassen, gewesen ist. (Tafel III, Fig. 22 u. 12.)

6) Nadeln mit mehr oder minder platten Köpfchen, welche am häufigsten in der Mitte durch einen Streifen getheilt und mit schraffirten Dreiecken verziert sind. Es sind dies Nadeln, welcher Chantre unter den Funden im Rhonethale und Lindenschmidt unter den schweizer Palafitfunden erwähnt, und von denen wir in unsern Sammlungen aus localen Funden einige Exemplare besitzen.

Die soeben beschriebenen Gegenstände werden überall, wo sie auftreten, sowohl in Gallien, wie am Rhein, in der Schweiz, wie im nördlichen Italien, im Vereine mit Bernstein gefunden; — ein augenscheinlicher Beweis dafür, dass sie zur Zeit des lebhaften Bernsteinhandels in Europa verbreitet worden sind.

Alle diese Gegenstände werden auch bei uns gefunden und sind aus Gräbern, welche an den ältesten Handelsstrassen liegen, herausgeschafft worden. Diese Gegenstände können schon, wenn wir viele andere Gründe nicht berücksichtigen, aus dem einen Grunde nicht einer localen Industrie zugeschrieben werden, weil sie den der gallisch-rätischen Varietät zugezählten Gegenständen angehören. Aus dem Westen konnten sie nicht zu uns gelangen, denn sie liegen an den von Süd nach Nord führenden Wegen. Wir konnten sie also nur aus den Händen er-

halten, aus welchen sie auch die Bewohner Galliens und der Schweiz erhalten haben, d. i. von den Etruskern, was um so mehr anzunehmen ist, als sie an den Strassen gefunden worden sind, an denen, wie wir gleich sehen werden, auch der Einfluss der Etrusker auf die Ceramik sichtbar ist und an denen auch archaische Bronzestatuen, Kanopen, Sisten und andere unbestreitbar etruskische Gegenstände gefunden werden.

Sie bezeichnen also die Spuren des ersten Erscheinens der Etrusker im Flussgebiete der Oder und Weichsel und müssen aus diesen Ursachen in die Zeit des nahen Endes des in Villanova entdeckten Begräbnissplatzes und in die Anfänge der Nekropolis von Marzabotto, d. h. in die Mitte des fünften Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung verlegt werden.

Ein halbes Jahrhundert später gab es in Etrurien schon so viel Bernstein, dass unter den Griechen, welche ihn von den Etruskern kauften, Fabeln entstanden, als ob er am Eridanus entstände, — Fabeln, welche, wie wir aus Plinius gesehen haben, besonders zur Zeit des Theophrast aus Eresus erzählt wurden. [1])

In die Zeit der ersten etruskischen Handelsexpeditionen in's Flussgebiet der Oder und Weichsel müssen wir auch die Einführung aller Bronzegegenstände, welche mit gestreiften Verzierungen jeder Art ausgestattet sind, in unsern Gegenden verlegen. Zur gallischen Varietät werden gewöhnlich von diesen Gegenständen alle halb offene, dem Mondviertel ähnliche Armbänder gezählt, deren glatte Oberfläche von schraffirten Querstreifen, deren beide Seiten mit schraffirten Dreiecken ausgestattet sind, unterbrochen sind. (Vergl. Fig. 27 u. 28.) Zu dieser Kategorie werden auch die Gegenstände gezählt, welche mit wechselseitig liegenden, aus feinen Strichen bestehenden Querstreifen, ganz wie mit einem Haargeflechte bedeckt (vergl. Fig. 29), verziert sind, wie wir es z. B. auf unserm Ringe, welcher sich im Museum

[1]) Plin.: Lib. XXXVII, § 31—41.

der Acad. d. Wiss. in Krakau befindet und der bei Międzyborz gefunden worden ist, sehen. Also auch diese Gegenstände und alle dieser Art verwandten und mit Dreiecken verzierten konnten nicht aus Gallien zu uns gelangen, das einige Archäologen als ihr Vaterland bezeichnen, sondern sie gelangten ebenso, wie die vorher aufgezählten Gegenstände, zu uns durch die Etrusker, wie sie auch nach Gallien aus Etrurien gebracht worden sind. Sie liegen auch bei uns ohne Ausnahme in Gräbern, welche sich an den von Süd nach Nord führenden Wegen hinziehen, neben rein italischen Gegenständen, und bezeichnet schon die Lage der Grabstätten, aus denen sie herausgeschafft werden, auf's deutlichste den Weg, auf dem diese Gegenstände zu uns gebracht worden sind.

Betrachten wir nun noch die norischen Gegenstände.

Die Begräbnissstätte von Hallstadt ist schon deshalb für uns von Wichtigkeit, weil die in seiner Nähe gelegene Ansiedelung eine deutlich ausgeprägte Station des Bernsteinhandels gewesen ist. Man hat aus diesen Gräbern eine ungeheure Menge rohen Bernsteins und eine grosse Anzahl von Bernsteingegenständen, besonders aber ganze Schnüre Bernsteinperlen verschiedener Grösse herausgeschafft.

Die Anwesenheit der Etrusker an diesem Orte kann nicht in Zweifel gezogen werden. Wir haben schon oben die Ansicht des Hauptberichterstatters des Bologneser Congresses angeführt, welcher die Resultate der Forschungen in etruskischen Gräbern zusammengestellt hat; er hat die vollkommene Aehnlichkeit der Gegenstände, welche aus den Gräbern von Villanova, Marzabotta und der Bologneser Certosa mit denen aus Hallstadt, vorzüglich aber mit den Fibeln der letztern Grabstätte in Gegenwart der Archäologen ganz Europas constatirt, und in dieser Hinsicht nicht auf den geringsten Zweifel getroffen. Man findet hier nämlich ausser archaischen, etruskischen Kesseln, welche mit verschiedenen Figuren geschmückt sind, ausser sehr alten Untersätzen unter Geschirre,

die durch ihre Form noch an thönerne Untersätze dieser Art aus der phönizischen Periode in Griechenland erinnern, und flachen sehr kunstvollen Schüsseln aus Bronze, — auch noch spätere etruskische, aus gewalztem Bronzebleche gemachte Gegenstände, besonders aber Sisten, welche ganz den Bologneser ähnlich sind[1]), und eine grosse Anzahl Fibeln, Armbändern und Nadeln aus Bronze. Es fehlt auch nicht an Gegenständen, welche durch ihre Form und Ornamentik an solche Gegenstände etruskischer Gräber erinnern, welche schon früher nach Gallien und Rätien gebracht worden sind, namentlich aber gekärbte und glatte Halsbänder, von denen der grösste Theil mit verschiedenartigen Anhängseln ausgestattet, und theilweise schon durch die von Chantre gezeigten Gegenstände der gallischen Varietät (Fig. 25 und 26) bekannt ist.

Die Ceramik ist locales Product, aber sie veranschaulicht uns durch ihre Ornamentik die Art und Weise, in welcher sie von der Anwesenheit der Etrusker beeinflusst worden ist, und zeigt den Einfluss, den das Anschauen der etruskischen Ornamentik geübt hat. Die Einzelnheiten dieser Ornamentik, welche theilweise auf thönernen Hallstädter Gefässen, theilweise auch auf Blechen von Gürteln und andern Bronzegegenständen zu finden sind, und alle bis zu einem gewissen Grade und in origineller Weise auf die Ceramik in der ganzen Länge des Weges der Etrusker durch's Odergebiet übertragen worden sind, müssen wir hier durchaus speciell anführen. Vor allen Dingen finden wir hier alle Ornamente, welche aus verschiedenen Verbindungen von Dreiecken entstanden sind, — die bekannten etruskischen Triskelen (Fig. 32). Hierauf erscheinen auch sowohl griechische, als auch aus gebrochenen Stäben zusammengesetzte Meandren (Meandres à bâtons rompus). Die Urnen nehmen gegen unten eine Verengerung an, die

[1]) Man vergleiche die Bologneser Sista, Fig. 30a mit der Hallstädter, Fig. 30b.

gleichsam den Fuss des Gefässes (Fussurnen) bildet, was eine anerkannte Eigenthümlichkeit der römischen Ceramik ist. Wir sehen hier ferner Streifen um den Hals des Gefässes, welche unten mit Dreiecken verbrämt sind. In der Ornamentik der verschiedenen Bronzebleche wiederholen sich noch die Zeichen der Sonne und in einander geschobene gleichseitige Vierecke, und gezähnte, aus Spiralen gemachte Linien mit zwei gekreuzten Hörnchen (Fig. 31). Alle Gefässe, sowohl die thönernen, als auch die bronzenen, und unter ihnen auch die unbestreitbar etruskischen, haben auf dem Boden ein aus concentrischen Kreisen zusammengesetztes Zeichen, das auf Bronzen erhaben ist, und das sich durch die bekannte etruskische Eigenthümlichkeit des breiteren inneren Kreises (Fig. 33) auszeichnet. Wir finden auch Verzierungen, welche das symbolische Zeichen eines unbekannten Wasservogels, dessen Kopf und Schnabel, häufig auch der ganze Körper, an eine Ente erinnert.

Alle diese Einzelnheiten der Hallstädter Ornamentik sind für uns von höchster Wichtigkeit, denn sie veranschaulichen uns deutlich, in welcher Art und durch welche Motive sich die an diesem Orte erwiesene Anwesenheit der Etrusker ausprägt, und ermächtigt uns zu dem Schlusse, dass ähnliche, in andern fernen Gegenden gefundene Motive, besonders wenn sie nicht in der ganzen Gegend, sondern nur auf dem Striche, durch welchen der Handelsweg von Süd nach Nord geht, auftreten, auf denselben Einfluss zurückzuführen sind.

Am Rheine hat sich der etruskische Einfluss in anderer Weise ausgeprägt. Hier rief er, wahrscheinlich dadurch, dass den Bewohnern etruskische Kanopen gezeigt worden sind, sogenannte Gesichtsurnen hervor, deren Beispiel uns Lindenschmit I. S. VI. (Vergl. Taf. IV, Fig. 34) darstellt. Dass hier unmittelbar der etruskische Einfluss geherrscht hat, beweisen deutlich die auf der Urne angebrachten Priapen.

Zur Anknüpfung von Verbindungen mit Noricum hatten die Etrusker sehr viele Ursachen.

Zu ihren eisernen Geräthen, welche man schon vom Anfang des fünften Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung in den etruskischen Gräbern findet, haben sie das Eisen aus Noricum genommen.

Die Gegend von Hallstadt besass dabei auch Salinen, aus denen man seit unvordenklichen Zeiten Salz in die angrenzenden Länder brachte. Die sich in diesem Punkte kreuzenden Wege, welche zum Salztransporte gedient haben, wurden durch die mit Inschriften aus der Römerzeit versehenen Wegesteine untersucht; die Steine stammen zwar aus der Zeit der Eroberung Noricums durch die Römer, aber die Wege selbst sind um einige Jahrhunderte älter. Mit der Erforschung der Inschriften hat sich Gaisberger in seinem Werkchen: „Römische Inschriften im Lande ob der Ems" befasst. Aus seinen Forschungen erhellt, dass das Salz aus der dicht an Hallstadt gelegenen Saline nach Norden, durch das Thal des Flüsschens Ambra (der heutigen Traun) bis zu ihrer Mündung in die Donau gefahren wurde, wo später die Stadt Linz entstanden ist. Nach Steyermark führte der für den Salzhandel bestimmte Weg durch den jetzigen „Pass der Pötschen", wo sich noch heute ein mit einer Inschrift versehener Stein, welcher aus den Zeiten der Römer stammt, befindet. Nach Süden aber führte ein Pass in das Thal der Etsch (Athesis). [1])

Auf diesen drei Wegen werden viele römische Münzen aus der Kaiserzeit gefunden.

Auf einen solchen Kreuzungspunkt mussten sich aber auch durchaus die ersten Anfänge des etruskischen Handels nach Norden stützen, und die etruskischen Denkmäler, welche in so grosser Zahl in Hallstadt gefunden werden, sind hierfür ein unwiderlegliches Zeugniss.

Auch für uns wird es am bequemsten sein, die Entwickelung der etruskischen Fibeln auf die Hallstädter Be-

---

[1]) Man vergleiche Sacken's: „Das Grabfeld von Hallstadt."

gräbnissstätte zu stützen und daneben gleichzeitig alle späteren römischen Fibulae zu untersuchen.

d. Betrachtung der chronologischen Entwickelung der Fibel.

Die Fibel ist ein mit dem italischen Schmucke am engsten verknüpfter Gegenstand, und deshalb spielt sie bei unserer Untersuchung eine höchst wichtige Rolle.

Wir haben bis jetzt keine systematische Classification der italischen Fibeln und keine chronologische Zusammenstellung derselben. In die italienischen Museen sind nur die aufgenommen worden, welche man als Meisterwerke der Kunst angesehen hat, und die fast gar nicht aus dem Lande gekommen sind, weil sie nicht Gegenstand des gewöhnlichen Tauschhandels waren. Die Fibeln zum gewöhnlichen, alltäglichen Gebrauche, welche auf dem Wege des Handels über die Alpen gekommen sind, sind in archäologischen Privatsammlungen verborgen, in welchen sie zerstreut und nach der Zeit ihres zufälligen Findens geordnet liegen. Sie wurden weder nach der Zeit, auf welche die mit ihnen gleichzeitig gefundenen Gegenstände hinwiesen, noch auch nach der Entwickelung der Bronzeindustrie classifizirt. Die diesseits der Alpen geöffneten Gräber bieten aber häufig Gelegenheit, die Synchronistik dieser Gegenstände mit andern gleichzeitig gefundenen italischen Sachen zu constatiren, und dieses hat zu einigen Arbeiten angeregt, welche in dieser Hinsicht das erste Licht verbreiten. Dieser Arbeit unterzogen sich Hildebrand und Hostmann.[1])

Herr Hildebrand hat dem Congresse in Bologna Zeichnungen von Fibeln vorgelegt, welche als Illustrationen zu dem Werke, das er später veröffentlichen wollte, beigefügt werden sollten. Er gruppirt sie nach den schon früher erwähnten verschiedenen localen Nüancen. Mit dem Vorbehalte, welchen wir schon gegen die Anwendung dieser

[1]) Hildebrand: Les fibules de l'âge du bronze. — Hostmann: Grabfeld von Darzau.

Abzeichen einer örtlichen Cultur gemacht haben, können wir aus der Gruppirung Hildebrand's vielfachen Nutzen ziehen. Er bietet uns jedoch gar keinen Anhalt in Bezug auf die Zeit, in welcher die Gegenstände angefertigt worden sind.

Herr Hostmann, welcher den Begräbnissplatz bei Darzau an der Elbe sehr systematisch untersucht hat, wo augenscheinlich eine römische Handelsstation vom Rheine aus in die Elbgegend gewesen ist, hat Anzeichen gefunden, mit deren Hilfe er feststellen konnte, auf welcher Stelle des Begräbnissplatzes man mit der Beerdigung begonnen und auf welcher man die letzten Verstorbenen beerdigt hat, und da er alle Gräber geöffnet und die in ihnen gefundenen Gegenstände chronologisch geordnet hat, hat er auch gleichzeitig die Aufeinanderfolge verschiedener Fibeln gefunden, deren er hier zufällig eine grosse Anzahl gefunden hat. Die Begräbnissstätte in Darzau hat bewiesen, welche Fibeln älter und welche jünger sind, doch haben sie für die Zeit ihrer Anfertigung keinen Anhalt geliefert; diesen muss man wo anders suchen.

Wir hatten hierzu eine unerschöpfliche und die sicherste Quelle, welche man sich denken kann, aber die Numismatik und die Archäologie haben sie uns, als sie in der Kindheit waren, vernichtet. Im heutigen Xanten, dem ehemaligen Castra vetera, war der Begräbnissplatz eines römischen Lagers und in Vechten bei Utrecht ein solcher Begräbnissplatz der militärischen Station, Fectio genannt. In diesen Lagern, in denen theilweise in Gallien angeworbene Soldaten lebten, war die von Caesar[1]) bezeugte Sitte der Gallier, in's Grab diejenigen Gegenstände zu legen, welche dem Verstorbenen zu Lebzeiten am liebsten waren, mit dem römischen Brauche, der seit Augustus im Heere herrschte, und welcher darin bestand, dass man dem Verstorbenen eine Münze des Kaisers mit in's Grab gab, unter welchem er gedient hat, verbunden. Wir hatten also

[1]) Caes. de belio gallico VI. c. 9. sagt über das Begräbniss der Gallier: „Omnia, quae vivis cordi fuisse arbitrantur, in ignem inferunt".

in diesen Grabstätten eine förmliche, auf's systematischste geordnete Chronologie aller römischer Alterthümer. Diese Chronologie ist für immer verloren, und es ist uns nur die Ueberzeugung geblieben, dass ein unberufenes archäologisches Forschen der Wissenschaft unersetzlichen Schaden zufügen kann. Die Numismatiker haben sich um die Münzen gerissen, um ihre Sammlungen aus rein numismatischen Rücksichten zu vervollständigen, ohne Kenntniss von den gleichzeitig gefundenen ceramischen und Metallgegenständen zu nehmen, welche sich mit der Münze im Grabe befunden haben, — die Liebhaber von Alterthümern haben das Uebrige über die Erde zerstreut, ohne der Wissenschaft den geringsten Nutzen zu bringen. Auf beiden Stationen waren einige Tausend Gräber. Als man sich endlich in Folge des Drängens ernster Forscher an das systematische Aufgraben der Gräber von Xanten machte, fand man nur einige Zehner von Gräbern unberührt und in Vechten fand man ihrer nicht viel mehr. Aber die durch's Aufgraben dieser Gräber erhaltenen Resultate sind wichtig, und sind ein Mass, mit dem wir den Verlust, welchen das rücksichtslose Graben verursacht hat, messen können.

Was die Fibeln betrifft, haben uns die zuletzt in Xanten und Vechten ausgegrabenen die Möglichkeit gegeben, die Epoche der Anfertigung zweier zu constatiren, — einer aus der Zeit des Augustus und der zweiten aus der Zeit des Tiberius.

In Bezug auf die übrigen muss man sich nach römischen Gegenständen, die in andern Gräbern gefunden worden sind, richten, welche uns jedoch schon nicht mit dieser unerschütterlichen Präcision informiren.

In Noerre Broby auf der Insel Fyen, in Byrsted und Tjereby auf Zeland und in Hagenow und Amelinghausen in Deutschland sind viele römische Alterthümer ausgegraben worden. Einige Fibeln aus der Zeit der römischen Kaiser befinden sich hier im Verein mit andern Kunstgegenständen, welche entweder mit den

Namen der Künstler, oder mit andern Inschriften versehen sind, welche mit Hilfe paleographischer Zeichen einer gewissen Epoche zugeschrieben werden können. Hieraus kann nun zwar auf die späteste Zeit, in welcher diese Gegenstände nach Dänemark und Deutschland gebracht worden sind, aber nicht auf die früheste Zeit, in welcher sie angefertigt worden sind, geschlossen werden. Indem sich Hostmann auf diese Daten stützte, nahm er für einige Fibeln eine zu späte Epoche ihrer Anfertigung an und verlängerte ihre Reihe, welche, unserer Ansicht nach, nur von Augustus bis Hadrian reicht, bis in's IV. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Herr Hostmann hat auch eine wichtige Fibel übersehen, welche zufällig auf dem Begräbnissplatze von Darzau nicht gefunden wurde, — die zu Trajan's Zeiten gebrauchte, welche in grosser Menge in Ungarn, besonders in den Gräbern von Aquincum gefunden wird. Hostmann hat sich auch nicht bemüht, die Aufeinanderfolge der Fibeln mit den Abänderungen, welche die Geschichte der Kunst bei den Römern im Allgemeinen aufweist, in Uebereinstimmung zu bringen, was ihn zur genaueren Bezeichnung der wirklichen Epochen der Entstehung einzelner Fibelgattungen geführt hätte.

Indem wir uns auf die aus den italischen Gräbern stammenden Exemplare und auf Resultate der Untersuchungen Hildebrand's und Hostmann's stützen, werden wir uns bemühen, die chronologischen Daten, welche uns die angeführten Gräber bieten, mit der Aufeinanderfolge des sichtlichen Uebergehens einer Form in die andere zusammen zu stellen, und die hierdurch erhaltenen Resultate mit der allgemeinen Entwickelung der Kunst in Italien zu vergleichen, wobei wir uns bemühen werden, eine Reihe sowohl etruskischer als römischer Fibeln zu schaffen, welche uns, wenn auch nur einstweilen, als chronologische Grundlage dienen wird, bis genauere archäologische Forschungen vollständiges Licht über diesen Gegenstand verbreiten werden.

Schon in den Gräbern von Narni, Valentano, Veji und

Cervetri finden wir Anfänge einer sehr charakteristischen Form der Fibeln, deren Hauptmotiv noch aus der morgenländischen Symbolik stammt. Wir denken hier an die aus platten Scheiben gewickelten Drahtes gefertigte Fibel. Schon die Consequenz, mit welcher die Abänderung einer Form dieser Fibel in eine andere erfolgt, beweist, dass sie alle aus einer technischen Schule stammen. Ihre verschiedenen Formen, welche wir sämmtlich in unsern Grabstätten finden, finden sich zerstreut in den etruskischen Gräbern Italiens, in den Gräbern am etruskischen Handelswege, welcher sich am Rheine hinzieht, und in Hallstadt.[1]) Ihre Formen entwickeln sich in der Art, dass die älteste aus einer Scheibe gebildet ist, und die Verlängerungen derselben einerseits die Nadel, andererseits aber die Unterlage (Scheide) zur Befestigung des scharfen Nadelendes bildet. Hierauf entstehen zwei Scheiben, unter denen aus der Mitte der einen die Nadel, der andern die Scheide für dieselbe hervorkommt. In weiterer Entwickelung finden wir ein Drahtgewinde in Form einer Acht zwischen zwei Scheiben. Weiterhin erscheint an dieser Stelle der Draht in der Mitte zwischen den beiden Scheiben platt, wie Blech, und solche Blechplättchen kreuzen sich auch bei den vierscheibigen Fibeln, die eigentlich eine Zusammensetzung zweier vorhergehender ist. (Lindenschmit II. 11. 1.) — Man findet auch Fibeln, welche aus drei gewickelten Scheiben bestehen. — In dieser letzten Form der Entwickelung wird das Blech in der Mitte der Fibeln der Haupttheil, und die Scheiben verwandeln sich in ornamentale Zugaben (Vergl. Taf. IV, Fig. 35—40).

Alle diese Fibeln sind sehr alt. Ihr Anfang reicht in die Zeiten der ältesten etruskischen Gräber hinauf, und ihre Form, welche an die Form des Ammonshorn erinnert,

[1]) Man vergleiche Lindenschmit II, 11. Taf. 1; Sacken: Grabfeld von Hallstadt; Gozzadini: di un'ant. necrop. i di uteriori scoperte; Congrès de Bologne, rapp. de M. Conestabile; Hildebrand: Les fibules de l'âge du bronze.

ist nur eine Umwandlung des ehemaligen symbolischen Zeichens, das sich auf die verjüngende Kraft der Sonne bezieht, welche im Anfange des Frühlings in's Zeichen des Widders tritt. Lange vor dem Jahre 454 wurden diese Fibeln aus Etrurien besonders in die Rheingegend gebracht, und nach dieser Zeit erscheinen sie noch alle gleichzeitig in Hallstadt, Ungarn und an den Wegen, welche zu den Baltischen Gestaden führen.

Mit ihnen gleichzeitig wird am Wege des etruskischen Handels auch eine verwandte Art von Nadeln gefunden, welche fast immer von bedeutender Grösse, oft mit einer doppelten gewundenen Scheibe versehen ist, und die man auch in den etruskischen Gräbern, in Rhätien, am Rheine, in Noricum und bei uns unter die Sonderheiten der Gräber zählt, welche zu dieser Epoche gehören.

Aber fast überall kann mit den hier aufgezählten Fibeln und den ihnen verwandten Nadeln Bernstein gefunden werden, — was ein Beweis dafür ist, dass ihre Verbreitung über Europa mit dem Bernsteinhandel in Verbindung steht.

In den etruskischen Gräbern werden noch zwei andere Arten alter Fibeln gefunden. Eine derselben ist, wie die vorhergehende, aus Draht gemacht, aber weniger complicirt. Dieser Art Nadeln, deren Griff und Sprungfederwindung und Nadel und Halter aus einem Drahtstücke und zwar nur durch verschiedene Biegungen desselben, gemacht sind, finden wir in den italischen Gräbern sehr viele, hin und wieder sind sie nur mit Kärbchen, oder mit einem Köpfchen am Ende verziert. Diese Nadeln verrathen, trotz ihrer ganzen Einfachheit, einzig durch die Eleganz der Biegungen, welche ein auf einer niedrigen Culturstufe stehendes Volk unmöglich auszuführen vermochte, sogleich, dass sie die Arbeit eines auf einer sehr hohen Stufe industrieller Entwicklung stehenden Volkes sind. Wir denken hier an die Fibel, welche Hildebrand an die Spitze der wirklich italischen gestellt hat, und deren sehr gelungene Abänderungen, welche auf unserer Taf. IV,

Fig. 43 und 44 abgebildet sind, häufig in unsern Gräbern, und zwar da, wo wir die ältesten Spuren der Anwesenheit der Etrusker finden, in den Flussgebieten der Oder und Weichsel, gefunden werden.

Die zweite Art Fibeln, welche ebenfalls aus einem Stücke Bronze gemacht ist, unterscheidet sich von der ersten durch ihren dickeren Stiel, und dadurch dass dieser nahezu im Halbkreise geformt ist.

Die Ornamentik dieser Fibeln, welche selbst von den Anhängern der Theorie einer selbständigen Industrie der verschiedenen europäischen Völker als etruskische anerkannt werden, besteht aus concentrischen Kreisen zwischen linirten Streifen bei den ältesten, aus linirten Dreiecken bei den spätern, und ist mit ein Beweis, dass die mit Linien ausgestatteten Gegenstände ursprünglich aus Etrurien stammen.

Für uns ist die älteste Fibel die bei Hildebrandt unter Nummer 2 der italischen abgebildete, welche ein aufgeblähtes Segel darstellt, die wichtigste (Taf. IV, Fig. 45). Man findet sie nirgends sonst, als in den etruskischen Gräbern und im Flussgebiete der Oder; sie ist somit ein schlagender Beweis für die Anwesenheit der Etrusker in Schlesien und an der Warthe.

Aus der Art Fibeln, denen wir zuletzt unsere Aufmerksamkeit gewidmet haben, entwickelt sich eine ganze Reihe von Fibeln, welche sur Zeit der römischen Kaiser im Gebrauch waren und in dieser Periode in Europa weit verbreitet worden sind.

Die erste von ihnen tritt zur Zeit des Kaisers Augustus auf. Die sie von den vorigen unterscheidende Eigenthümlichkeit besteht darin, dass sie aus zwei besonders gegossenen und hierauf mit einander verbundenen Theilen besteht, aus dem Stiele und dem federnden Cylinder mit der Nadel.

Auf dem Stiele zeigt sich auch ein Knie, welches ihn in einen hinteren und vorderen Theil scheidet und ihm so das Aussehen einer Gliederung giebt. Es ist dies die

älteste Fibel, die man in Castra vetera gefunden hat, welches Lager von Augustus angelegt worden ist, aus welchem Umstande die Zeit ihres Gebrauches seitens der römischen Soldaten von selbst folgt; deshalb werden wir sie auch, des leichtern Verständnisses wegen, die Augustianische nennen. Bei Hostmann (H. Darzau) ist sie auf Tafel VII, Fig. 1 und 2 abgebildet; auf unsern Tafeln der Fibeln aus der Kaiserzeit befindet sie sich unter Nummer 49. Die chemische Analyse dieser Art Fibeln hat ergeben, dass sie aus 85,69 Kupfer, 13,99 Zinn und 0,32 Blei bestehen (Taf. IV, Fig. 49).

In den „Castra vetera" erscheint hierauf in einem römischen Grabe neben Münzen aus der Zeit des Tiberius, und neben andern Gegenständen, deren Inschriften dieser Zeit angehören [1]), eine zweite Fibel, welche ihrer Gestalt nach aus der vorigen folgt. Sie ist, wie die vorige, aus zwei Theilen zusammengesetzt und auch der Stiel ist durch ein Knie in zwei Theile getheilt. Wir bemerken schon an einigen Augustianischen Fibeln eine gewisse Verkürzung des untern Theiles, was besonders leicht an den Fibeln dieser Art zu bemerken ist, welche gegen Ende der Regierung des Kaisers Augustus (nach der Eroberung Pannoniens) in unsere Gegenden gekommen sind. Bei den Fibeln aus den Zeiten des Tiberius sehen wir eine weitere Entwickelung dieser Richtung. Der obere Theil ist hauptsächlich entwickelt und zwar so, dass über dem Federcylinder eine Art ihn verhüllende Decke gebildet wird (Taf. IV, Fig. 50).

Diese Art Fibel, welche in wenig veränderter Form (aber immer mit der charakteristischen Decke), bis zur Zeit des Vitellius (wie dies Exemplare, welche aus den Gräbern in Fectio stammen, beweisen), gelangte, wahrscheinlich auf den Handelswegen, welche vom Rheine und jenseits der Elbe zu den Obotriten führten, in solcher Menge zu diesem Volke, dass es fast keine Begräbniss-

[1]) Friedl. Castra vetera und Hostmann Darzau.

stätte giebt, in welcher sie nicht gefunden wird. Dieser Umstand veranlasste den bekannten Archäologen Lisch, sie für eine slavische Schöpfung zu erklären und sie in eine viel spätere Zeit zu verlegen. Aus diesen Ursachen wird auch diese Fibel die Wendische genannt, wir werden sie jedoch die Tiberianische nennen.[1])

Die Reihe von Fibeln, welche auf Taf. IV, Fig. 50 bis 53 abgebildet ist, veranschaulicht uns den Fortschritt in der Entwickelung dieses Types, bis zu der Fibel, welche uns schon (Fig. 53) die Uebergangsform zu den folgenden Typen darstellt.

Aus der Betrachtung der Einzelnheiten dieser Entwickelung, so wie der Uebergangsfibel, welche in Darzau an der Elbe, am Wege aus Castra vetera in's Land der Obotriten gefunden worden ist, erhellt für jeden vorurtheilsfreien Beobachter auf's deutlichste, dass die Fibel, welche man die wendische benannt hat, organisch zur allgemeinen Entwickelung der römischen Fibeln gehört, und dass man sie aus der von uns dargestellten Reihe ohne Störung des Zusammenhanges nicht herausreissen kann.

Das Alter dieser Fibel wird auch als dem der vorhergehenden nahe durch die chemische Zusammensetzung der Bronze und durch die Technik der Ornamente bewiesen.

Die chemische Zusammensetzung der Nummer 50 ist folgende[2]): 85,56 Kupfer, 13,93 Zinn und 0,51 Blei.

Wir sehen also hier, wie in der vorigen Fibel, die

---

[1]) Der Beweis der römischen Herkunft dieser Fibel und zwar ihrer Herkunft aus Tiber's Zeiten, ist aus ethnographischen Gründen wichtig. Die Behauptung, dass diese Fibel eine slawische sei, war eines jener deutschen Geschenke, welche uns nicht Nutzen brachten und uns das „Timeo Danaos" in Erinnerung brachten. Man erklärte sie für slawisch und verlegte die Zeit ihrer Anfertigung in's VIII. Jahrhundert n. Chr., denn dies stimmte mit der Tendenz der Deutschen überein, welche zu beweisen suchten, dass die Slawen erst um diese Zeit an die Elbe kamen. Das häufige Vorkommen der römischen Fibeln aus den Zeiten Tiber's in unbestreitbar slawischen Gräbern beweist aber, dass sie dort schon im I. Jahrhundert unserer Zeitrechnung ansässig gewesen sind.

[2]) Hostmann: Darzau.

antike Bronzecomposition. In der folgenden Fibel unserer Reihe finden wir schon Zink.

Die Ornamentik ist sowohl auf die vorige als auf die wendische Fibel mittels eines Stempels geprägt worden. Dieses unterscheidet sie merklich von den folgenden, deren Ornamentik entweder gravirt, oder im Gusse gemacht und später nur mit dem Grabstichel vollendet, oder endlich aus anderm Metalle besonders angefertigt und mittels Incrustation an der Fibel befestigt worden ist.

In Bezug auf den Stil sehen wir in den beiden ersten Arten von Fibeln noch den Abglanz des rauhen Ernstes der alten Roma, welcher sich in den flachen Formen und in der Steifheit der Biegung kund giebt; in den folgenden Arten, welche sich durch Abrundung der Form und durch Gefälligkeit der Krümmungen der Linien auszeichnen, tritt schon der griechische Geschmack hervor, welcher stärker als früher zur Zeit der Kaiser aus dem Hause der Flavier in Rom zu herrschen begann und sich am mächtigsten in der Epoche Trajan's entwickelte.

Die römischen Gräber in Castra vetera haben uns die Epoche der Entstehung der beiden ersten Arten unserer Fibelreihe mit der grössten Exactheit durch die mit ihnen gefundenen gleichzeitigen Münzen bezeichnet, und im Allgemeinen bestätigen dies auch die Ausgrabungen von Noerre Broby in Fyen, welche vom Archäologen Worsaë veranstaltet worden sind, so wie die Ausgrabungen in Byrsted, Tjaereby auf der Insel Zeland und in Amelinghausen, wo diese Arten von Fibeln gleichzeitig mit verschiedenen sehr kunstvoll gefertigten Gegenständen, welche mit Inschriften und Geprägen aus dem 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung stammen, und von denen sich auch einige im Pompeji vorfinden, ausgegraben worden sind. Am letztgenannten Orte finden wir auch die augustianische Fibel.

Die Formen der Fibel, welche wir unter Nr. 54 unserer Reihe der römischen Fibeln aus der Zeit der Kaiser abgebildet haben, haben sich deutlich aus der vorherigen ent-

wickelt. Um sich hiervon zu überzeugen, reicht es hin, auf die von uns unter Nr. 53 abgebildete Uebergangsform zu blicken. Die Hauptbedingungen der Construction, welche auf dem besonderen Abgusse des Griffs und auf dem ebenfalls besondern Gusse des Federcylinders mit der Nadel basiren, verbleiben die gleichen. Es bleibt auch das Knie, welches den obern Theil vom untern scheidet. Aber beide Theile des Griffes entwickeln sich beim weiteren consequenten Fortschritte der Technik. Der Deckel des Federcylinders verengt sich und nimmt eine trichterförmige Gestalt, oder auch die Form einer kleinen, flachen, runden Scheibe an, unter welcher der Griff mit dem Federcylinder verbunden ist. Der Hals des Griffes rundet sich ab, wird dabei stärker gebogen und gewinnt im Allgemeinen mehr Freiheit und Eleganz. Der untere Theil verlässt die flache Form und biegt sich angenehm in entgegengesetzter Richtung, wobei er mit dem Halse der Biegung den S-Bogen beschreibt, welcher den ästhetischen Anforderungen entspricht. Oft findet man den untern Theil dieser Fibel mit einem Köpfchen ausgestattet, das häufig die Form einer Eichel hat.

Diese Fibel wurde in Hagenau mit andern römischen Gegenständen gefunden, deren Inschriften auf das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung hinweisen.

Aus Rücksicht darauf, dass auf diese Fiebel gleich die Trajanische folgt, und dass die Periode, in welcher die so genannte wendische Fibel verwendet wurde, schon aus Rücksicht auf ihre weite Verbreitung nicht zu kurz sein konnte, kann die Fibel, welche jetzt Gegenstand unserer Betrachtung sein wird, nur der Zeit der Kaiser aus dem Hause der Flavier angehören. Da nun zur Zeit Vespasian's in Rom frisches Leben in die Entwickelung der Kunst in allen Richtungen kam, welches der Entstehung und Bearbeitung neuer Formen fördersam war, zögern wir nicht, sie der Zeit dieses Kaisers zuzuschreiben, und dieses um so mehr, als die Fibeln, welche zur Klasse der vorher besprochenen Uebergangsfibeln zu der soeben in Betrachtung gezogenen

bilden, im Weichselgebiete mit Münzen vom Vorgänger Vespasian's, Vitellius, gefunden worden.

Zu den Eigenthümlichkeiten dieser Nadel gehört, dass bei ihr mitunter einzelne Theile aus Eisen gefertigt sind, was man nicht sowohl Rücksichten der grössern Dauerhaftigkeit, als der in jener Zeit in Rom herrschenden Mode zuschreiben muss.

Die Fibel aus der Zeit Trajan's, welche unter Nr. 57 abgebildet ist, erinnert schon durch die Eleganz ihrer Form und durch die Anwendung von Incrustationen an die Epoche der Blüthe der schönen Künste in Rom zur Zeit dieses Kaisers. Der allgemeinen Geschmacksrichtung mussten sich natürlich auch die kleinen Gegenstände anschliessen, welche zum täglichen Gebrauch dienten. Von der Vespasianischen Fibel bleibt nur die Zierlichkeit des Bogens, dagegen verschwindet das Trichterchen, unter welchem der Griff an den Federcylinder befestigt war, und das Knie, welches den oberen Theil der Fibel vom untern getrennt hat. Ihre Stellen nehmen ornamentale Streifen ein, welche den Griff nicht nur an der Stelle, wo sich das Trichterchen und Knie befunden hatten, sondern auch an andern passenden Stellen umgeben, — und diese Streifen sind gewöhnlich aus eingetriebenem Silber verfertigt. An der Stelle der Verbindung des Griffs mit dem Federcylinder entsteht ein zierliches Köpfchen. Diese Fibel finden wir häufig ganz aus Silber gefertigt.

In der alltäglichern Form dieser Fibel, welche gewöhnlich in's Ausland gesendet worden ist, verschwindet die ganze Ornamentik und ihre Stelle vertreten drei Köpfchen, von denen sich das eine an der schon bezeichneten Stelle befindet, während die beiden andern an den Enden des Federcylinders angebracht sind, der nun schon häufig statt mit einer gewundenen Feder mit einer Angel versehen ist; es ist dies gleichzeitig die erste Art dieser Fibeln. Diese Art Trajanischer Fibeln (Nr. 56 unserer Reihe) wird in ungeheurer Menge in Ungarn gefunden, wohin sie nach der Eroberung Daciens durch Trajan im

Jahre 106 n. Chr. gebracht und verbreitet wurde, und wo sie mit Hülfe anderer gleichzeitiger Gegenstände, welche sich in den Gräbern von Aquincum und in andern vorfinden, mit Leichtigkeit als die Trajanische constatirt werden kann.

Nach der Trajanischen Fibel tritt nur noch eine auf, welche noch als typisch betrachtet werden kann, — es ist dies die unter Nr. 58 unserer Reihe abgebildete. Sie schliesst die Periode unserer Fibelreihe schon deshalb, weil sie wieder zur Methode, deren sich die Etrusker bedienten, umkehrt und ganz aus einem Stücke Bronze angefertigt ist. Die ungezwungene Leichtigkeit der Biegungen, die mit geschmackvoller Eleganz verbundene Einfachheit, drücken ihr den Stempel des griechischen Geschmackes auf, welchem zur Zeit Hadrian's nach seinem Beispiele Alle huldigten. Es bestimmen uns noch andere Gründe, diese Fibel als den Zeiten Hadrian's angehörend zu betrachten. Die verloren gegangene Kunst des Emaillirens wurde zu Hadrian's Zeiten wieder entdeckt und begann sich weit zu verbreiten; die unter Nr. 58 abgebildete Fibel findet man in Gräbern gleichzeitig mit emaillirten Gegenständen, wie dies die in Darzau an der Elbe gefundene Fibel beweist.

Nach Hadrian war es nicht mehr Zeit, einen neuen Typus zu erfinden. Die Ordnung der Dinge, welche seit der Zeit seines Nachfolgers Commodus herrschte, war weder den Künsten, noch auch einer gesunden Entwickelung der Industrie, in welcher Richtung es auch sei, freundlich. Es beginnt auch sogleich das römische Barroc, das sich aller bisherigen Formen bediente, sie alle mit einander vermischte und hinfort keine besondere Form eines reinen Stils schuf; deshalb kann man sich dieser Art Gegenstände nicht bedienen, um mit ihrer Hilfe eine streng abgegrenzte Epoche zu bezeichnen.

Nicht alle Fibeln, welche der oben aufgeführten Reihe von Typen gleichzeitig sind, zeigen den Ausdruck des Stiles, den unsere hierzu ausgewählten Gegenstände an sich tragen. Ein bedeutender Theil derselben, welche in

Lauriacum und an andern Orten Noricums und Pannoniens, nach deren Eroberung durch die Römer, angefertigt worden sind, wurde leichthin gearbeitet und zwar nur zum Zwecke der Ausfuhr in nördliche Gegenden. Diese Fibeln halten nur in den Hauptzügen an den hier aufgezählten typischen Formen fest und werden, im Vereine mit gleichzeitigen Münzen, für uns als Fingerzeige zur chronologischen Bestimmung der römischen Handelsexpeditionen zur Zeit der Kaiser dienen.

Fünftes Kapitel.

Die Ceramik an den etruskischen Handelswegen.

a) Der Einfluss der Etrusker auf die Ceramik im Oder- und Weichselgebiete.

Die älteste etruskische Handelsstrasse führte aus Italien durch die Thäler und Schluchten der Alpen nach Noricum. [1]) Jenseits der Alpen hatte sie ihre erste Station in der Ansiedelung, wo heute Hallstadt liegt, — in der Nähe von Salzburg. Auf ihrer Reise nach Norden gingen von hier aus die etruskischen Kaufleute in der Gegend der Traunmündung, und zwar in der Nähe des heutigen Linz über die Donau. Von hier aus begaben sie sich an die Furth der Sasawa in Böhmen, wo nach der Bestimmung des Ptolomäus Budorgis liegen sollte. Das schlesische Gebirge passirten sie durch die Schlucht, welche nach Glatz führt, in dessen Nähe sich die geographischen Grade des Ptolomäus, welche die Lage von Stragona bezeichnen, kreuzen und nun begaben sie sich, indem sie den Zobten auf seiner Westseite umgingen, über Schweidnitz, Striegau, Liegnitz, durch die Gegend von Lüben nach Glogau; wenn sie aber den Berg im Osten umgingen, durch die Gegend des heutigen Nimptsch, nach dem alten untern Brieg, dem heutigen Dihrenfurt.

Ob jedoch die Reisenden die Passage bei Glogau oder die Furth beim untern Brieg, dem heutigen Dihrenfurt,

[1]) Man sehe Genthe: Ueber den etruskischen Tauschhandel nach dem Norden. Frankfurt a. M. 1874. Anm. d. Uebers.

zum Uebergange über die Oder benutzten, so mussten sie sich jedenfalls wieder an den Uebergängen über die Obra, zwischen dem heutigen Gostyn und Dolzig, sammeln.

Aus Glogau begaben sie sich dahin über Priement und Schmiegel, und von Dihrenfurt über Wohlau und Herrnstadt, von wo ab sich nun beide Partien nach Schrimm an der Warthe begaben.

Von hier aus begaben sich die Reisenden schon über den trocknen Landstrich, welcher die Wasserscheide der Warthe und Netze bildet, durch die heutigen Ansiedelungen Nadziejow und Rombczyn an die Furthen der Netze bei Czarnikau, und suchten, nachdem sie diese hinter sich hatten, den weitern Weg am Westsaume der Tuchler Haide, die Lobsonka entlang, um von hier aus auf die trockene und waldlose Strasse zu gelangen, welche sich zwischen der kaschubischen Seenplatte und der Tuchler Haide nach der Gegend des heutigen Stargardt hinschlängelt, um von hier aus in gerader Richtung nach Nord an die Weichselmündung zu gelangen.

Diesen Weg hat man sich, wie es scheint, immer abgekürzt, wenn ein trockneres Jahr den Uebergang über die Enge bei Karge (Unruhtadt) möglich machte, welche während eines regnerischen Jahres leicht unter Wasser geräth. In diesem Falle begaben sich die Reisenden von Glogau über Karge und Chobienica an den Uebergang über die Warthe bei Oberzitzko und von hier geraden Wegs an die Furthen bei Czarnikau.

In etwas spätern Zeiten, als man schon Nachrichten über die eigentliche Bernsteinküste eingezogen hatte, lenkten die Reisenden ihren Weg über Herrnstadt, Gostyn, Schrimm zu den Uebergängen über die Gonsawka und Netze, — also nach dem Setidawa des Ptolomäus, — weiterhin nach der Ueberfahrt der Brahe bei Askaukalis, von wo aus sie längs der Weichsel bis nach Schwetz vordrangen, wo sie nach der gegenüberliegenden Höhe von Culm übersetzten. Weiterhin gelangten sie durch die Furth der Ossa bei Slup, durch Pomesanien, die Passage zwischen

dem Drausensee und dem Frisischen Haffe, weiterhin am Haffe entlang durch Ermeland an die eigentliche Bernsteinküste.

Es sind aber auch deutliche Spuren vorhanden, dass die Reisenden sich von Massel bei Trebnitz an die Quellen der Bartsch begeben haben, hier über die trocknen Striche von Adelnau oder Olobok in die Nähe von Kalisch und zwar an die Stelle gelangten, wo heute das Dorf Sliwnik liegt, wo sie über die Prosna setzten. Aus Kalisch begab man sich über Konin nach Żnin auf der gewöhnlichen Strasse, oder über Kolo nach Wloclawek, und nachdem man hier die Weichsel überschritten hatte, bei Strasburg über die Drwenza, von wo aus man an die Furth über die Ossa bei Slup gelangte. Von hier aus führte der schon oben beschriebene Weg durch Pomesanien und Ermeland an die Bernsteinküste.

Alle diese Wege reduciren sich aber thatsächlich auf zwei Wege, denn die verschiedenen Verzweigungen, welche man aus Rücksicht auf die Jahreszeit oder auf das Wetter, oder auch wegen Handelsverbindungen, in verschiedene Gegenden verfolgte, liefen doch wieder in zwei Punkten zusammen: an den Furthen bei Czarnikau gegen die Weichselküste, und an den Furthen der Ossa bei Slup gegen die Kurische Küste hin. Sowohl auf diesen beiden Hauptstrassen, als auf allen Verzweigungen haben die Etrusker deutliche Spuren ihrer Anwesenheit hinterlassen.

Die Gegenstände, welche für die Anwesenheit der Etrusker in Hallstadt Zeugniss ablegen, haben wir schon betrachtet, als wir eingehend diese subalpinische Ansiedelung besprochen haben.

Die czechische Ceramik haben die Archäologen in Bezug auf den Einfluss, welchen die Etrusker während ihrer Anwesenheit in Handelsgeschäften ausgeübt haben, nicht näher untersucht. In Wocel's „Pravek zeme ceske" [Die Vorzeit der czechischen Länder] finden wir nur eine

mit Meandern verzierte Urne abgebildet.[1]) Dafür aber zeugen zahlreiche Bronzegegenstände für die Anwesenheit der Etrusker in diesem Lande. Der hervorragendste dieser Gegenstände ist eine Kanne höchst edler etruskischer Arbeit, welche zur Gattung derjenigen gehört, die mit einem, dem Entenschnabel ähnlichen Schnabel ausgestattet ist. Den obern Theil zieren zwei Pferdchen und zwei andere Thierchen in halberhabener Arbeit. Den edel geformten Henkel stützt eine Karyatide, welche einen Menschen darstellt, dessen Unterkörper in einem Fischschwanze endet. Viele andere Verzierungen sind auf ihr in archaisch-etruskischer Manier mit einem Stempel angebracht. Diese Kanne, welche im Dorfe Hradiszcz gefunden worden ist, ist 11 Centimeter hoch und befindet sich im Prager Museum.[2]) In demselben Museum befindet sich noch zwei etruskische Schüsseln aus Bronze, welche gleichzeitig mit der soeben beschriebenen Kanne in Hradiszcz gefunden worden sind. Eine derselben ist mit einem Streifen aus rundlich gebogenen Meandern verziert und hat einen Durchmesser von 11 Centimeter, die zweite ist etwas kleiner und glatter, aber von ausgezeichnetem Gusse.[3])

Ausser diesen Gegenständen, welche zu den archaisch-etruskischen Arbeiten gehören, allgemein als solche angesehen und sehr geschätzt werden, hat man in der Nähe der Sasawa noch drei römische Schwerter aus Bronze, einige Bruchstücke von Halsbändern aus Bronze, einige etruskische Fibeln, von denen eine der ältesten Form angehört und aus zwei aus Draht gedrehten Scheiben ohne Mittelglied besteht, während die zweite aus drei Scheiben besteht, die durch ein flaches Mittelglied verbunden sind, das die eigentliche Fibel bildet, wobei die drei Scheiben nur Ornamente sind, und noch mehrere andere Gegenstände mit etruskischem Anfluge, wie z. B. ein mit Strichen ver-

---

[1]) F. E. Wocel „Pravek. zem. ceske" S. 488.
[2]) Loc. cit. S. 202.
[3]) Loc. cit. S. 201.

ziertes Armband und eine Lanzenspitze in Form eines Olivenblattes (F. E. Wocel S. 35), gefunden.

Im Odergebiete ist die etruskische Strasse schon weit besser untersucht worden.[1])

Wir wollen uns vor Allem mit einer Untersuchung des Einflusses der Etrusker auf die Ceramik der Strassen beschäftigen, welche sie wanderten, und hierauf die andern auf ihr gefundenen Gegenstände prüfen.

Gleich am Ausgange aus den Schluchten der Sudeten finden wir auf der rechten Seite des Zobtenberges, in der Nähe von Nimptsch, beim Dorfe Karzen (was wahrscheinlich aus Karczew entstanden ist), Urnen und andere thönerne Gefässe, mit Meandern und etruskischen Triskelen.[1]) Bei Neu-Markt, am Wege nach Dihrenfurt finden sich in Kamese, Schlaupe und Klein-Bresa gemalte thönerne Gefässe, mit dem Bilde der Sonne, mit Triskelen, Spirallinien und mit gezähnten Linien verziert, wie wir sie auf den in Hallstadt gefundenen etruskischen Gegenständen gesehen haben.

An der Furth bei Dihrenfurt finden wir bei Pschantz und in Dihrenfurt selbst thönerne Gefässe, von denen die in Pschantz gefundenen mit einer gewissen Art von Meandern, welche Vierecke anfüllen, verziert sind[2]); in Dihrenfurt aber finden wir eine besondere Urne mit Deckel, über welche wir später noch etwas eingehender werden sprechen müssen.

In Polgsen, Mondschütz und Pawelau bei Wohlau hat man sehr geschickte kleine thönerne Gefässe entdeckt, welche sehr schön mit rothen Sonnen und dunkelbraunen Triskelen, so wie mit Spiralen und gezähnten Linien, d. h. mit Reihen von Dreiecken, rund umher bemalt sind, deren spitze Enden nach unten gekehrt erscheinen. Ganz ebenso bemalte Gefässe findet man bei Jacobsdorf in der Gegend von Winzig und in Beichau, in der

[1]) Mit der Erforschung der schlesischen Ceramik haben sich besonders Dr. Virchow, Büsching und Fuchs befasst.

[2]) Kruse: Budorgis.

Nähe der Herrnstädter Passage, welche durch die Sümpfe der Bartsch führt, und weiterhin nördlich von dieser Passage in Gross-Osten.

Am Wege, auf dem man den Zobten auf seiner Westseite umgeht, findet man ebenfalls bemalte Gefässe aus Thon in Lederhose bei Schweidnitz und in Schlanz bei Striegau.

In Liegnitz finden wir wiederum Meandren und nach dem Zeugnisse Kruse's [1]), in der Gegend von Lüben und zwar zuerst in Zedlitz, Gräber mit Nischen, welche unter dem Namen Columbaria bekannt sind. Hierauf findet man bei Petschkendorf auf den Urnen etruskische Triskelen und jene über's Kreuz gelegte Zeichen der Auguren gemalt, welche wir auch in Hallstadt gefunden haben. Die Malereien auf den Urnen in Brauchitsch erinnern ebenfalls an etruskische Eigenthümlichkeiten. In Leschwitz wurden nicht nur flache Geschirre, welche ganz etruskisch, mit gemalten Triskelen und dem Zeichen der Sonne geschmückt sind, sondern ausserdem auch Gefässe gefunden, welche die Form eines Schöpflöffels, mit einem Griffe haben, der die Form des Halses jenes Wasservogels hat, welcher uns aus den etruskischen Gräbern bei Hallstadt bekannt ist. Der Rand des Gefässes ist mit drei Reihen Zickzacklinien verziert. Alle hier aufgezählten Gefässe sind in einer Weise gemalt, welche der Eigenthümlichkeit des etruskischen Colorits und der orientalen Anlage in der etruskischen Zeichnung nahe kommen. Wer sich durch eigene Anschauung davon überzeugen will, dass die ganze Art und Weise der Behandlung der gemalten Verzierungen der Urnen und die Eigenthümlichkeit des Colorites, besonders aber der braunen und schwarzbraunen Töne sich ganz den originalen Malereien dieser Art nähert, wie wir sie auf einigen unbestreitbar etruskischen Gefässen finden, kann in dieser Hinsicht im Cabinette

[1]) Büsching: Die heidnischen Alterthümer Schlesiens. Taf. III, Fig. 1.

der Jagiellonischen Universität [in Krakau] Studien anstellen, wo zwischen den vom Fürsten Wladislaus Czartoryjski in Italien gekauften etruskischen Gefässen sich eine grössere Anzahl ihnen ganz ähnlicher dieser Art befindet.[1])

Jedoch nicht in der Malerei allein, sondern auch in der feinen Mischung des zu den schlesischen Gefässen verwendeten Lehms, der sichtlich aus gröberem Materiale ausgespült ist, und dadurch ein edleres Aussehen erhalten hat, wie auch in dem sichtbaren Ueberziehen des ganzen Gefässes mit einer gewissen hellgefärbten Flüssigkeit, kann man eine grosse Aehnlichkeit mit den originalen etruskischen Gefässen dieser Art finden, zu denen eben die erwähnten, im Cabinette der Jagiellonischen Universität befindlichen, gehören, — so dass nicht nur die Motive der Ornamentik, die Art der Zeichnung und des Colorites, sondern auch andere technische Eigenthümlichkeiten der schlesichen Fabricate mit den entsprechenden echt etruskischen Fabricaten übereinstimmen. Es stimmen auch die Zeichen am Boden der einen und der andern überein, denn sie bestehen aus concentrischen Kreisen.

Wie in Hallstadt, haben wir auch hier keine wirklich etruskische Arbeit vor uns, sondern eine treue Nachahmung der etruskischen Formen, Verzierungen und Zeichen, welche auf's deutlichste den unmittelbaren Einfluss, vielleicht sogar die persönliche Anweisung oder Leitung der ersten Arbeiter durch anwesende Etrusker veranschaulichen. Möglich nur, dass hier, in der Nähe des Zobtenberges, bei den vielleicht fanatischen Verehrern der Sonne, die symbolischen Zeichen dieses Cultes nicht leere Nachahmung verblieben, sondern mit einer gewissen Wärme des lebendigern Gefühls aufgefasst und in local eigenthümlicher Auffassung begriffen wurde. Deshalb ist auch das Symbol der Sonne, unabhängig von der Lehre des Etrusker, in der Mitte durch

[1]) Die Zeichnungen der schlesischen Gefässe finden die Leser in „Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift" und in Büsching's „die heidnischen Alterthümer Schlesiens."

einen schwarzen Punkt bezeichnet, und es hat nicht allein kräftig ausgeprägte Strahlen des wirklich leuchtenden Himmelskörpers, sondern auch durch kühnes Bemalen mit Bolusfarbe die gesunde Gesichtsfarbe erhalten, welche die untergehende Sonne am nebligen Himmel des Nordens hat. Der Kreis der von den Etruskern angewendeten Zeichen wurde sogar erweitert und demselben andere, auf dem Boden des Sonnencultes entstandene und mit diesem Culte verwachsene, hinzugefügt. Mit der Erläuterung der Bedeutung dieser Zeichen werden wir uns hier nicht befassen; wir constatiren nur in der Art der Malerei den etruskischen Einfluss und nehmen hieraus den Beweis, dass die Etrusker im Odergebiete gewesen sind.

Weiter nördlich von Lüben finden wir die nächsten bemalten thönernen Gefässe in Glogau und weiterhin auf dem Wege von Glogau zur Dolziger Passage in Zaborowo bei Priement, aus einem von Dr. Virchow geöffneten und in der Zeitschrift der anthropologisch-ethnographischen Gesellschaft in Berlin, im Hefte vom 11. Juli 1874 sehr genau beschriebenen Grabe. An dieser und jener Stelle finden wir wieder die rothgemalten Zeichen der Sonne und die etruskischen Triskelen; auf einer Urne aus Zaborowo finden wir jedoch auf der Sonne ein Zeichen, welches Taf. V, Fig. 70 dargestellt ist, das schon hin und wieder auf Urnen in Schlesien gefunden worden ist, — ein Zeichen, dessen Bedeutung noch nicht hinreichend erforscht, das jedoch bis zu einem solchen Grade italisch ist, dass wir es nur mit seinem lateinischen Namen zu benennen vermögen. Es ist das unter der Bezeichnung Triquetum[1]) bekannte Zeichen.

[1]) Wenn wir die Zeichnungen zu den neuesten Forschungen Conze's: „Zur Geschichte der Anfänge griechischer Kunst," welche Gefässe aus den ersten Anfängen der Entwickelung der griechischen Kunst und Scherben thönerner Gefässe aus Mycenae, wie sie G. Semper im I. Theile seines Werkes „der Nil," Seite 440 darstellt, mit den ältesten Ueberresten der italischen Ceramik (sowohl der süditalischen, wie der etruskischen), welche in den Museen Gregorianum, Kircherianum, Burbonicum und Campana aufbewahrt sind,

Zwischen der Oder und Bartsch finden wir ebenfalls Spuren von Malerei auf Urnen und zwar auf einer schon im Jahre 1674 in der Gegend von Schmiegel gefundenen. Diese Urne, welche sich jetzt im Berliner archäologischen Museum befindet, gelangte erst in den Besitz des deutschen Gelehrten Olearius, und Jacob Mellen beschrieb sie seiner Zeit und gab eine Zeichnung von ihr in seinem jetzt seltenen Werkchen: Historia urnae sepulcralis Sarmaticae anno 1674 repertae (Jenae 1679). Im Innern des Deckels dieser Urne befindet sich, so viel man aus der nicht ganz genauen Zeichnung abnehmen kann, ein gemaltes Rad mit vier Speichen, eine Zierde, welche um so sicherer von den Etruskern stammt, als nicht weit von dieser Urne eine der ältesten Arten etruskischer Bronzenadeln (Taf. IV, Fig. 47) gefunden worden ist. Die letzten Spuren gemalter Gefässe auf der Wasserscheide der Warthe und Netze wurden in Nadziejewo und Wolostowo gefunden. In Nadziejewo wurde ausserdem noch eine Art Geschirr gefunden, das von vier Seiten mit Oeffnungen und mit einem Fusse versehen ist; — es ist dies wahrscheinlich ein Räuchergefäss, welches man auch an einigen Orten in Schlesien neben bemalten Gefässen gefunden hat.

Wo auf dem Wege von den Glatzer Engpässen der Sudeten an's Baltische Meer die gemalten Gefässe zu erscheinen aufhören, da beginnen auch gleich die Gesichtsurnen.

---

vergleichen, so überzeugen wir uns, dass die ersten italischen Arbeiten grosse Aehnlichkeit mit den ältesten griechischen, sowohl in Rücksicht auf die Art der Malerei, als auch der Einzelnheiten der Ornamentik hatten. Der Einfluss der griechischen Kunst auf die etruskische ist auch in spätern Zeiten immer sichtbar. Wenn wir also in Mitteleuropa eine rohe Nachahmung derselben Art des Malens und ganz ähnliche Motive der Ornamentik finden, könnte man dies mit gleichem Rechte dem Einflusse der Griechen, wie dem der Etrusker zuschreiben. In diesem Falle entscheidet die Richtung der Wege, an denen sie gefunden werden. Es ist augenscheinlich, dass an der Strasse, welche von den Glatzer Schluchten an's Baltische Meer führt, nicht der griechische, sondern der etruskische Einfluss wirken musste, und dieses um so mehr, als wir an derselben Strasse und in denselben Grabstätten auch etruskische Bronzen finden.

Die ersten Spuren der Gesichtsurnen finden wir schon zwischen den bemalten Gefässen in Dihrenfurt und Schmiegel, — der beste Beweis, dass der Einfluss auf die Anfertigung beider Arten Gefässe aus einer Quelle stammt, da beide mit einander vermischt sind, so dass an einem dieser Typen schon die Anfänge des zweiten gefunden werden. Ein Blick auf die in Büsching's „die heidnischen Alterthümer Schlesiens" (Taf. VI, Fig. 1a, b und c.) befindliche Abbildung überzeugt jeden, dass der Deckel dieser Urne schon ein ausgesprochener Deckel der Gesichtsurnen ist. Eine ähnliche, wenn auch weniger deutliche Spur, was wahrscheinlich der Ungenauigkeit der Zeichnung zuzuschreiben ist, finden wir im Deckel der Schmiegler Urne, welche in Mellen's Werkchen abgebildet ist.[1])

Die erste deutliche Gesichtsurne wurde, wie wir schon gesagt haben, da gefunden, wo auf der Etruskenstrasse die gemalten Gefässe aufhören, — gleich hinter Wolostowo in Rombczyn.[2])

Die thönernen Gefässe, welche auf dem Rothen Berge bei Lubasch gefunden worden sind, tragen den Stempel künstlerischer Nachahmung selbst römischer Gegenstände an sich. Auch hier findet sich jener räthselhafte etruskische Wasservogel aus gebranntem Lehm gemacht.

In Lubasch befinden wir uns an den Czarnikauer Furthen. Die Richtung, in welcher man diese Furthen überschreiten musste, um zwischen den Morästen nicht irre zu gehen, wurde den Reisenden wahrscheinlich durch zwei uralte hohe Steinhaufen angezeigt, von denen sich der eine auf dem linken Netzeufer, der zweite am entgegengesetzten Ufer in der Höhe von Stewen befindet, so dass, wenn man am Fusse eines dieser Steinhaufen steht, man, trotz der bedeutenden Entfernung, den gegenüberliegenden sehen kann. — Die gerade Linie von einem dieser aufgeschütteten Steinhaufen zum andern zeigt auch thatsächlich den

[1]) Jacob Mellen l. c.

[2]) Dr. Virchow. In seinem Berichte über die Sitzung des Berliner anthropologisch-ethnographischen Vereins vom 14. November 1874.

seichtesten Strich des Durchganges zwischen den Netzemorästen.

Gleich hinter den Netzefurthen zieht sich ein deutlich ausgeprägter Strich durch ungefähr ein Dutzend Ortschaften hin, welcher auf's deutlichste die Spur des Weges, der von diesem Theile der Netze aus längs der Lobsonka auf die älteste Handelsstrasse zur Weichselmündung führte, bezeichnet. — Auf diesem Striche erscheinen wieder Urnen mit Meandern, welche man in Brzostowo, Miasteczko und Grabionna, Dörfern, welche zwischen Schneidemühl und Lobsenz liegen, gefunden hat und in Tlukomie haben wir eine Gesichtsurne.[1])

Am Wege, welcher einst am Westsaume der Tuchler Haide entlang längs der Lobsonka nach Czersk[2]) führte, und auf dem Striche zwischen der Kaschubischen Seenplatte und der Haide, hat man sich bis jetzt fast gar nicht mit Aufgrabungen von Begräbnissstätten befasst und deshalb fehlen uns hier weitere ceramische Spuren des Vordringens der Etrusker. Aber kaum hat man diesen Strich verlassen, so erscheinen auch schon die Gesichtsurnen wieder und zwar in Goschin, Stargardt, Danzig uud längs dem Bernsteingestade und der Weichselmündung in Oliva, Redlau und andern benachbarten Ortschaften. Hier findet man überall Steingräber mit Urnen, welche gleich unter der Stürze mit dem Bilde eines menschlichen Gesichtes verziert sind, das theils durch plastische, angeklebte Erhebungen, theils durch eingegrabene Vertiefungen dargestellt ist.

Ehe wir uns an die Erläuterung der Eigenthümlichkeiten der in Rede stehenden Urnen machen, welche uns hier am meisten interessiren, müssen wir einige einleitende Bemerkungen machen.

Bei allen Völkern, welche, nachdem sie die Leichen der Verstorbenen verbrannt hatten, die Ueberreste in Urnen

---

[1]) Crüger: Der Regierungsbezirk Bromberg.

[2]) Das Skurgon des Ptolomäus.

sammelten, herrschte in dieser Ceremonie ein leitender Gedanke, und zwar der, dass, wenn man den der Verwesung unterliegenden Körper vernichtet, man die Asche in einer dauerhafteren Hülle aufbewahren müsse, welche gleichzeitig den Körper des Verstorbenen in Erinnerung bringt. Diese einen menschlichen Körper darstellende Hülle ist eben die Urne. Deshalb auch wurden allen ihren Teilen in allen Sprachen Namen beigelegt, mit welchen die entsprechenden Theile des menschlichen Körpers bezeichnet werden. Die Urne hat einen Hals, hat Ohren (Henkel, welche die Form der Ohrmuschel haben), Bauch, Sohle und besser gebildete sogar einen Fuss. Der Fortschritt in der Vervollkommnung der Form der Urnen geht immer auf die Verdeutlichung der Sohle, oder auf ihre Umwandlung in ein Füsschen, auf die Verengung des Halses, auf die Hinzufügung einer schulterähnlichen Verbreiterung zu der eingezogenen untern Bauchung (durch welche sich immer die rohesten Urnen auszeichnen), auf eine Verlängerung des Halses und Ausbiegung des obern Randes in Form des beginnenden Kopfes und auf eine Veredelung der Form der Ohren (Henkel) hin.

Die zweite uralte Vorstellung, welche bei allen Völkern, bei denen die Vorstellung von der Unsterblichkeit der Seele zu keimen begonnen hatte, herrschte, war die, dass der Körper die irdische Wohnung, — das Haus der Seele sei.[1])

Ein Volk, das mit diesen Vorstellungen erfüllt war, welche man bei allen Zweigen der arischen Race finden kann, bedarf nur des leisesten Impulses, um seine Urne durch Hinzufügung eines Gesichtes zu einer Bildsäule des Verstorbenen auszubilden, und das in dieser Weise erhaltene Bild des menschlichen Körpers noch mit dem Zeichen dafür auszustatten, dass es dieses Bild für die irdische Wohnung, — oder in der rohen Form des Begriffes, — für das Haus der Seele hält.

---

[1]) Man vergleiche, was hierüber Berendt in seinem „die Gesichtsurnen" sagt.

Ein solcher Impuls konnte hier nur von den Etruskern herkommen und kam auch höchst wahrscheinlich von ihnen. Bei den Römern entwickelte sich im Allgemeinen die Form der Urnen in der bezeichneten Richtung. Die Etrusker haben auch von den Egyptern die Vorstellung vom Gotte Kanopus angenommen, welcher das Wasser des Nils regulirt, und der in der Form eines Gefässes, welchem man menschliche Gestalt gegeben hatte, dargestellt wurde; sie hatten jedoch ihre eigenen, zu einem andern Zwecke bestimmten Kanopen. Bei Albano aber wurden alte etruskische Gräber mit Urnen gefunden, von denen einige die Form eines Hauses, andere dagegen die gewöhnliche Form haben, aber mit Zeichen ausgestattet sind, welche bedeuten, dass diese Urnen den menschlichen Körper darstellen, welcher ein Haus der Seele ist, und welche in Folge dessen Thürchen aus Bronze haben, die von Innen geschlossen sind. Der Bronzerahmen dieser Thürchen hat eine sonderbare Form. Die Seitentheile dieses Rahmens sind etwas schräg und erweitern sich nach oben hin (Taf. V, Fig. 71a).

Hier muss noch bemerkt werden, dass der italische Einfluss auf die Anfertigung von Gesichtsurnen sich hier nicht zum ersten Male zeigen würde, denn wir haben ja schon vorher bemerkt, dass aus Italien auf die Einführung von Gesichtsurnen in die Rheingegend nahe bei Mainz (das ebenfalls am alten etruskischen Handelswege liegt, wie dies auf dem anthropologisch-ethnographischen Congresse in Brüssel dargethan worden ist), Einfluss geübt worden ist; dass hier aber nur der Einfluss der Etrusker wirken konnte, beweisen zwei Priape, welche sich auf einer solchen Urne befinden, die von Lindenschmit abgebildet ist (S. unsere Taf. IV, Fig. 34).

Es muss auch noch der Umstand beachtet werden, dass zur Anfertigung von Gesichtsurnen auf dem Wege von Wlostowo nach der Weichselmündung der Impuls gleichzeitig in allen hier berührten Richtungen, welche nur von den Etruskern cultivirt waren, gegeben

worden ist. — Die Urnen wurden vielleicht nur deshalb mit Gesichtern ausgestattet, weil man die etruskischen Kanopen gesehen hatte; dass die Etrusker aber diese letzteren in diese Gegenden gebracht haben, wird durch ihr Auffinden in Schlesien bewiesen.[1]) Auf einer der Urnen aus Ober Radlowo (Redlau) und auf der Dirschauer Urne finden wir das Thürchen ganz in der albanischen Weise gezeichnet, und unter der Urne von Stangenwalde und unter einer Goschiner eine Unterlage, welche absichtlich dazu dienen sollten, den Gefässen das Ansehen von Fussurnen zu geben, welche hauptsächlich von den Römern angewendet worden sind.[2])

Fügen wir diesem hinzu, dass die Form der spitzen Mütze, welche mit einem Wulste umgeben ist, an die Form der etruskischen „Tutulus" genannten Mütze erinnert, die wir besonders auf den archaischen Figürchen der Etrusker sehen; dass in den Ohren der Urnen und in ihnen selbst, wie wir dies bei der Betrachtung der Bronzen sehen werden, etruskische Gegenstände gefunden worden sind; dass im Ohre der einen an einem Bronzedrahte ein Muschelchen der Cyprea moneta, welche nur im Indischen Oceane gefunden wird, und die man auch an's Mittelländische Meer gebracht hat, wo sie gleichfalls, wie in Indien, einige Zeit als Münze cursirte, gehängt hat, und erwägen wir zugleich, dass, wenn wir die bemalten Gefässe und Gesichtsurnen der Entwickelung der eigenen localen Industrie zuschreiben wollten, nicht allein die Zufälligkeit auf das Verfallen der etruskischen Technik bei der Behandlung des Lehms, der Erfindung derselben Methode des Bemalens, der Verwendung derselben Farbe und Motive der Ornamentik, welcher sich die Etrusker bedient haben, ohne selbst solche Einzelnheiten zu übersehen, wie dies z. B. der räthselhafte etruskische Wasservogel, oder die Abbildung des Rahmens der albanischen Urnenthürchen ist.

[1]) Vergl. Berendt l. c.

[2]) Vergl. das Bronzefigürchen aus Marzabotto im „Congrès de Bologne."

eine vollkommen unverständliche Sache wäre, sondern dass vor allen Dingen ein solches Volk zu bewundern wäre, welches auf dem schmalen Striche von den Glatzer Engpässen bis an die Weichselmündung hin auf trockenen schmalen Passagen zwischen Morästen wohnt, und von dieser Linie nicht eine Meile nach Rechts oder Links abweicht.[1])

Schon aus der Unmöglichkeit dieser Annahme, welche durchaus nicht mit den allernothwendigsten Bedingungen des Ansiedelns in Uebereinstimmung zu bringen ist, das ja immer auf einem weiten Raume, nicht aber auf dem engen Striche eines Weges ausgeführt wird, erhellt auf eine in die Augen springende Weise, dass wir es hier einzig mit dem Einflusse eines Volkes zu thun haben, welches

[1]) Die bemalten Gefässe finden sich, soviel man aus den bisherigen Funden schliessen kann, ausschliesslich an dem schmalen Wegestriche. In den Gräbern der angrenzenden Ortschaften findet man sie gar nicht. Selbst auf den Grabstätten, auf denen sie gefunden werden, erscheinen sie nur in geringer Anzahl von Exemplaren und sind gleichsam die Zierde einzelner zufälliger Bestattungen, vielleicht der Fremden, denn die andern Urnen haben eine andere Form und gleichen den in den benachbarten Ortschaften gefundenen. Die bisher gefundenen Gesichtsurnen beginnen, wie schon im Texte gesagt ist, in Rombczyn, von wo aus sie, durch Meanderurnen unterbrochen, am Striche des alten Danziger Weges bis zur Weichselmündung hinreichen, und dehnen sich an der Meeresküste bis Puzk aus. Im Innern des Landes verbreiten sie sich zwar über Westpreussen, jedoch erscheinen sie hier wie eine immer schwächer werdende Nachahmung. Anfangs verlieren sie die Zeichen für die Augen, die Nase und den Mund, späterhin die Ohren und endlich erinnert nur noch die in Form einer Mütze gemachte Stürze an die Gesichtsurnenform. Es ist dies eine von Dr. Virchow gemachte Beobachtung. Wir sehen hierin den Beweis, dass man längs der Handelsstrasse den unmittelbaren Einfluss der Etrusker findet, während in weiterer Entfernung nur noch der mittelbare Einfluss, eine Nachahmung dessen, zu erkennen ist, was man in den am Handelswege liegenden Ansiedelungen beobachtet hat. Nur die Gesichtsurnen, welche man am Handelswege findet, befinden sich in Steingräbern. Die dicht in ihrer Nähe stehenden Urnen befinden sich in der blossen Erde, sind anders geformt und denen der angrenzenden Gegend gemeinsam. In diese schüttete augenscheinlich das ganze in der Gegend hausende Volk die Asche seiner Verstorbenen, während in den Steingräbern entweder nur die Ankömmlinge, oder doch nur diejenigen ruhen, welche mit ihnen in Verbindung und unter ihrem unmittelbaren Einflusse standen.

Handelsreisen ausführte, und die hierbei auftretenden Eigenthümlichkeiten erlauben wiederum keinen andern Schluss als den, dass dieses Volk die Etrusker gewesen sind, deren ähnlichen Einfluss wir in Hallstadt und am Rheine constatirt haben.

Der etruskische Einfluss auf die Anfertigung der Gesichtsurnen beschränkt sich übrigens nur auf den allgemeinen Impuls und auf die Uebertragung der wenigen Eigenthümlichkeiten, welche wir schon oben angeführt haben, zu denen vielleicht das im Interesse des Handels vollzogene Einimpfen der Mode, sich mit Kettchen zu behängen und mit importirten Schmucksachen, wie z. B. mit römischen Armillen, welche wir auf einer Urne finden, zu putzen, gehören mag. Das Volk, welches sie verfertigte, ging aber auch seinen eigenen Weg. Es machte auf den Urnen seine verschiedenartigen Zeichen und schmückte im Uebermasse seiner Originalität die Urnen mit wirklichen Gebrauchsgegenständen, deren sich der Verstorbene zu Lebzeiten bedient hatte, stellte andere skizzenhaft dar, wie auf der Danziger Urne, zeichnete auf andere, wie der Bart getragen wird, wie die Haare am Hinterkopfe hängen oder geflochten werden, das Verschlingen der Leibbinde und ihre charakteristischen Zierrathen, endlich modellirte es auf den Goschiner Urnen (Fig. 72) auf's deutlichste, wie der lange Rock mit Schnürchen und Fransen benäht wird, wodurch es uns Denkmäler hinterliess, welche sogar ethnographischen Werth haben. Jedoch hat die Hoffnung getrügt, dass man aus den Gesichtszügen auf den Urnen sich irgend eine Vorstellung von der Physiognomie des Volkes wird machen können, dessen Asche in ihnen ruht. Die von Herrn Berendt vorgenommene Zusammenstellung der Profile [1]) schreckt von einem ferneren Versuche in dieser Richtung ab.

Auf dem rechten Weichselufer, wie überhaupt auf dem Wege über die Durchgänge der Gonsawka, durch Schwetz

[1]) Vergl. Schriften der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft in Königsberg. Jahrg. XIV. 1873.

und die Furthen der Ossa bei Slupy an die Kurische Küste hat der etruskische Einfluss auf die Ceramik nur einige sporadische Spuren hinterlassen. In dem Punkte, wo sich dieser Weg von der Strasse, die über die Czarnikauer Furthen nach der Weichselmündung führt, abzweigt, wurde unlängst und zwar in Ledno-Gora eine Gesichtsurne gefunden, welche sich in der Sammlung des Vereins der Freunde der Wissenschaften in Posen befindet.

In Žnin nimmt die Ceramik eigenthümliche Formen an; man findet hier Kannen und Schüsseln von ganz römischem Schnitte, besonders aber Gefässe von der Form der Calathuse. Sie zeichnen sich durch die Zierlichkeit ihrer Biegungen, sowie durch Leichtigkeit der Formen, durch die Bearbeitung des Lehms und das Brennen aus. Man findet weder diese Ornamentik, noch auch diese Formen in der benachbarten Gegend wieder, und es erhellt klar, dass sie bis an diese Passage aus andern Gegenden gebracht worden sind. Die Form der Kanne wiederholt sich erst in Schwetz an der Weichsel, wo sie neben einer mit Streifen bemalten Urne stand, deren Form durchaus der originalen Urne gleicht, welche sich als Model der römischen Form im Museum in Pesth befindet. [1]) Man fand hier auch einen thönernen Gegenstand ganz besonderer Art, — einen Reiter zu Pferde, dessen ganze Ausrüstung, trotz der Beschädigungen, erkennbar ist. Die Ansichten der Archäologen gingen in Bezug auf die Zeit der Anfertigung dieses Gegenstandes in sehr verschiedene Richtungen auseinander. Auch wir finden in ihm keine der bekannten etruskischen Eigenthümlichkeiten, — aber das Cabinet der Jagiellonischen Universität erhielt aus den römischen Katakomben zwei Bruchstücke ähnlicher Arbeit, und ihre Aehnlichkeit mit dem Schwetzer Funde ist in jeder Hinsicht, selbst bis auf die Einzelnheiten des Ausstreckens des Armes des Reiters und des Ausstreckens der Füsse gegen

[1]) Man sehe die Zeichnung in Wagner's: „Culturgeschichte des Kreises Schwetz" und vergleiche sie mit dem Illustrirten Kataloge des Pesther Museums.

die Brust des Pferdes, so auffallend, dass wir gegenüber dieser Thatsache gezwungen sind, den Schwetzer Reiter ausdrücklich als italische Arbeit zu betrachten, welche im Wege des Handels zu uns gekommen ist.[1]) Weiterhin finden wir auf diesem Wege nur noch zwei Gesichtsurnen, welche in der Gegend von Marienburg gefunden worden sind; eine dieser Urnen zeichnet sich dadurch von den am linken Weichselufer gefundenen Urnen aus, dass das Gesicht mehr plastisch, aber sehr roh, nicht auf dem Halse der Urne, sondern auf der Stürze angebracht ist.[2])

b. Etruskische Bronze- und goldene Gegenstände an der Handelsstrasse im Oder- und Weichselgebiete.

Wir wollen jetzt zu den Bronzen übergehen.

Hart am Ausgange aus den Engpässen der Sudeten finden wir am Wege, welcher westlich um den Zobten führt, in der Nähe von Schweidnitz, drei etruskische Figuren, welche gleichzeitig auf einer Stelle gefunden worden sind. Zwei derselben sind noch ganz archaischer Form. Das eine Figürchen, welches eine unbekannte Gottheit darstellt, verräth noch den in der Nachahmung egyptischer Gegenstände befangenen etruskischen Stil. Es erhellt dies aus den wie an den Körper angewachsenen Armen und den aneinander gepressten Füssen. Gori: Mus. Etrusc. stellt eine ähnliche Figur dar, welche verhältnissmässig nur etwas verlängert ist; er zählt Gegenstände dieser Art zu den sehr alterthümlichen. Seine Ansicht, dass dieses das Bild der Göttin Ancharia sei, widerlegt Caylus in seinem

---

[1]) Man sehe das Bild dieses Reiters in Wagner's: „Culturgeschichte des Kreises Schwetz."

[2]) Im Laufe des Sommers 1876 sind an der vom Verfasser ausgesteckten Strasse von Askaukalis (Osielsk) an die Lobsonska, und von dort weiter gegen Norden an's Baltische Gestade, namentlich in Gościeradz, Bromberger Kreises, in Oxhöftl, bei Danzig u. s. w. noch einige sehr schöne Gesichtsurnen gefunden worden, welche sich in der Sammlung des wissenschaftlichen Vereins in Thorn befinden.
Anm. des Uebers.

Werke: „Recueil d'antiquités étrusques" etc. Tome I, S. 89, bei Gelegenheit der Besprechung einer ähnlichen Figur, welche auf Taf. XXIX, Fig. 9 dargestellt ist, indem er beweist, dass die Etrusker die Göttin Ancharia in anderer Form dargestellt haben. Ein solches Figürchen ist bei Caylus im II. Theile auf Tafel XIV, Fig. 1 dargestellt; es hat auf dem Kopfe den etruskischen Tutulus, der auf's klarste seinen Ursprung beweist. Ein Figürchen, welches dem Schweidnitzer bis in die geringsten Einzelnheiten ähnlich ist, giebt Caylus als alterthümliche etruskische Arbeit im IV. Theile auf Tafel XXIV, Fig. 1 u. 2. Die Gottheit, die es vorstellt, bleibt zwar unbekannt, aber die etruskische Abstammung dieser Figürchen unterliegt keinem Zweifel.

Alle Zwischenformen, an denen man erkennen kann, wie sich die Gestalt des etruskischen Gottes aus der Nachahmung des egyptischen Stils entwickelt hat, findet der Leser im II. Bande des „Museum Kircherianum" zu den Seiten 11 und 15 in Zeichnungen dargestellt. — In Gori Museum Etrusc. finden wir die Driaden, welche aus einem Blätterbündel hervorgewachsen, und welche viel Aehnlichkeit mit einem Schweidnitzer Brustbilde haben, das mit einer Oese zum Aufhängen ausgestattet ist. [1])

Das dritte Figürchen stellt den etruskischen Hercules mit der Löwenhaut über der linken Hand dar. Es ist dies ein bekannter etruskischer Typus und eine Arbeit, welche schon aus der Zeit der durch griechischen Einfluss nach dem Jahre 146 v. Chr. verbesserten etruskischen Kunst stammt. Neben der Accuratesse beim Modelliren und der Genauigkeit des Gusses zeichnet sich dieses Figürchen durch alle Vorzüge und Fehler der etruskischen Kunst aus, was seine Herkunft ausser Frage stellt. Zu den letzteren gehört vorzüglich der zu plötzlich zusammengezogene Ober-

[1]) Die Beispiele, dass etruskische Figuren mit einer Oese zum Aufhängen ausgestattet sind, gehören durchaus nicht zu den Seltenheiten. Man kann sie sehr häufig in Caylus Recueil d'ant. étr., im Museum Gregorianum und im Museum Kircherianum finden.

körper, eine zu grosse Verengung der Kniepartien, die mit der bei den Etruskern gewöhnlichen Körperfülle contrastiren. Diese Figürchen, deren Zeichnungen uns Kruse giebt [1]), befanden sich zu seiner Zeit in der Sammlung eines schlesischen Magnaten. Sie sind auf unserer Taf. V, in Fig. 64, 65 u. 66 abgebildet.

Ein zweiter Gegenstand unzweifelhaft etruskischer Arbeit wurde an demselben Wege in Gorwal bei Priement gefunden. Es ist dies ein Eimer aus Bronze von der Art der bekannten Sista aus der bologneser Certosa. Dieser Eimer ist aus gewalztem Bronzebleche gemacht und stammt aus dem Ende des III. oder Anfange des II. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, also aus einer Zeit, in welcher diese Art Arbeit ausser in Etrurien nirgends auf Erden bekannt gewesen ist. Die Verzierungen sind mittels mechanischer Vorrichtung gepresst. Die Henkel sind an den Eimer mittels Nieten befestigt und ist auch die Verbindung der Blechenden mittels Nieten, die sehr genau gearbeitet sind, hergestellt; dieses zeugt auch dafür, dass der Gegenstand gemacht worden ist, als die Kunst des Löthens noch unbekannt war. Dasselbe beweist auch die Verbindung an einem Eisenbleche, welches beim Eimer gefunden worden ist. Dieser Eimer befindet sich in der Sammlung des Dr. Virchow in Berlin. Er hat über denselben kurz in der „Zeitschrift der anthropologisch-ethnographischen Gesellschaft in Berlin", während der Versammlung vom 13. Juni 1874 berichtet, und die Zeichnung dem Congresse in Stockholm vorgelegt. Wir selbst hatten keine Gelegenheit, dieses Gefäss zu sehen, und erwarten mit Begierde die Veröffentlichung der von Dr. Virchow angekündigten Abhandllung.

Zu derselben Art blecherner Geräthe gehört ein kleines Gefäss, welches bei Hirschberg, unfern von Liegnitz, gefunden worden ist. (Katal. des schles. Mus. Nr. 1292.) Vergl. Taf. V, Fig. 73.

---

[2]) Kruse: Budorgis.

Wir haben aus der Reihe der Bronzegegenstände, welche an dieser Strasse gefunden worden sind, diejenigen herausgegriffen, deren etruskischen Ursprung Niemand anzweifeln kann, um mit ihrer Hilfe auf einmal eine bedeutende Strecke dieses Weges zu bezeichnen. Wir müssen nun diese Strecke mit kleineren Gegenständen vervollständigen. In Rothkirch bei Liegnitz, in Brauchitschdorf und Zedlitz befinden sich viele Gegenstände der gallisch-etruskischen Abart, und in Zaborowo bei Priement, und in Schmiegel eine der ältesten etruskischen Nadeln, mit einem runden, schon mit erhabenen Perlchen geschmückten Köpfchen; sie ist noch in dem angeführten Werkchen Jacob Mellen's abgebildet und wird gewöhnlich zu den schweizer Palafiten gezählt. (Taf. IV, Fig. 47.)

An der Ostseite des Zobten finden wir zuerst ein herrliches goldenes Armband, mit Drachenköpfchen verziert, — eine der ausgezeichnetsten Arbeiten der etruskischen Goldarbeiterkunst. Dieses Armband wurde in Vogelsang bei Nimptsch gefunden und für die Sammlung der Berliner Kunstkammer angekauft. Unsere Fig. 67, Taf. V stellt die Drachenköpfchen dar.

In Kamese und Schlaup bei Neu-Markt finden sich wiederum Gegenstände der gallisch-etruskischen Abart, unter ihnen das von ihnen fast unzertrennliche sichelartige Messerchen. An dieser Art Gegenständen hat auch Dihernfurt einen Ueberfluss.

In Pawelau bei Wohlau wurde eine halbkugelig gebogene Fibel gefunden, welche die Form eines ausgespannten Segels hat und welche Hildebrand [1]) für etruskisch par excellence anerkennt, indem er behauptet, dass sie nirgends als in Italien gefunden wird. Diese Fibel ist in's Germanische Museum in Jena mit verschiedenen Stückchen von bemalten Urnen gekommen. Dr. Virchow hat sie hier gesehen und festgestellt, dass sie mit der von

[1]) Hildebrand: Les fib. de l'âge de bronze, N. 2 der Reihe der italischen Fibeln.

Hildebrand dargestellten identisch sei, auch über sie in einer Versammlung der Mitglieder der anthropologisch-ethnographischen Gesellschaft in Berlin Bericht erstattet. (Man vergl. Taf. IV, Fig. 45).

In Polgsen bei Wohlau finden wir wiederum das sichelartige Messerchen, welches gleichzeitig mit einem römischen Grabstichel, der zum Schreiben auf Wachstäfelchen diente, gefunden worden ist.

In Punitz begegnen wir zwei Armbändern aus Bronze, von denen das eine durch Ornamente, welche nur auf etruskischen Gegenständen gefunden werden, ausgezeichnet ist.

An dem Punkte der Vereinigung der Zweige des schlesischen Weges von den Uebergängen über die Obra nach Schrimm an der Warthe finden wir in Manieczki eine Bronzenadel mit geplattetem Köpfchen, elegant mit Strichen verziert, welche Art Verzierung wir schon besprochen und die wir als der etruskisch-gallischen Abart charakteristisch angehörend bezeichnet haben. Taf. IV, Fig. 46.

In Nadziejewo haben wir eine etruskische Fibel, welche sehr geschickt aus einem Stücke Draht gebogen und am Ende mit einem ebenso geschickt gearbeiteten Köpfchen ausgestattet ist. Sie gehört, wie wir dies schon in unserer Classification gesehen haben, zur Reihe der unbestreitbar etruskischen Fibeln. Neben ihr wurden sehr viele kleine Bronzegegenstände gefunden, u. a. eine kleine Zange und eine Nadel mit einem aus Draht gewickelten Köpfchen, kleine Bronzekettchen, so wie auch Spuren verschiedener eiserner Gegenstände. Ganze Schnüre von Bernsteinkorallen und Stücke rohen Bernsteins, welche sich unter diesen Gegenständen befinden, beweisen, dass die soeben angeführten Bronzegegenstände zur Zeit des Bernsteinhandels hierher gekommen sind.

In Lazisko bei Wongrowitz ist der lituus eines Auguren gefunden worden.

In Budzyn begegnen wir zuerst einem für uns höchst interessanten Gegenstande. Es ist dies ein Schülterblech,

das fast immer aus acht leicht auseinander gebogenen Ringen gebildet ist, welche, wenn man sie in die immer an ihnen befindlichen durchsichtig gearbeiteten Täfelchen einlässt, mit diesen das Schulterblech bilden. Diese Täfelchen erhalten sich durch ihre Elasticität in Pfannen, bewegen sich aber in verschiedene Richtungen, in Folge dessen denn auch das Schulterblech auf verschiedene Weise verwendet werden kann. Die Ringe, welche übrigens nach ziemlich gewöhnlichem Muster mit Strichen ornamentirt sind, gehören der etruskisch-gallischen Abart von Bronzen an; aber was die Zusammensetzung der Theile anbelangt, so hat man nirgends einen ähnlichen Gegenstand gefunden. Professor Dr. Joseph Lepkowski hat diesen Gegenstand zuerst zusammengesetzt und aus ihm das Ganze geschaffen, das wir im Cabinette der Jagiellonischen Universität sehen. Schulterbleche dieser Art kann man häufig auf Figuren der etruskischen Gräber finden.

Hart an den Netzefurthen finden wir in einigen Ortschaften, welche nahe an einander liegen, und deren Mittelpunkt, wie es scheint, der „Schöne Berg“ (Krasna gora) bei Lubasch ist, und zwar in Lubasch selbst, in Krucz, Czarnikau und Uschtsch eine grosse Anzahl von Bronzegegenständen, welche der Epoche des etruskischen Handels angehören. Hier auch finden wir das erste Mal den lituus eines Auguren [1]) wieder, und neben ihm alte römische Schlüssel an Ringen, eine römische Maske, welche in einer Urne gefunden, aus unserm Lehm, aber von einem italischen Künstler angefertigt worden ist, eine Bronzenadel mit Köpfchen, das die Form eines Rades mit vier Speichen hat [2]), ein Amulet derselben Form mit Bronzeköpfchen, ein Gegenstand, der zum Apolloculte gehörte, Faustbedeckungen der Gladiatoren, eine Nadel, deren Kopf aus Bronzedraht gewunden ist, — was Alles, im Verein mit Gegenständen der Ceramik, welche sämmtlich römische

[1]) Crüger loc. cit.

[2]) Dieser Gegenstand wird am häufigsten an der alten etruskischen Handelsstrasse am Rheine gefunden. Cf. Lindenschmit.

Muster nachahmen, und mit dem aus Lehm gefertigten räthselhaften Vogel, uns vielfaches Material liefert, das uns berechtigt, jene Ortschaften als Stationen des etruskischen Handels zu betrachten, an denen auch Auguren über den glücklichen Ausgang der Expedition jenseits der Netzefurthen durch die weite Haide wahrsagten, und die zurückgekehrten Kaufleute einen etwas gesicherteren Schutz und Hilfe, welche sich auf die mit den Bewohnern der Station angeknüpften Verbindungen gründete, fanden.

Wenn es in einer Abhandlung, die rein Thatsächliches darstellen will, erlaubt wäre, auch der Phantasie ein wenig die Zügel schiessen zu lassen, so würden wir sagen, dass das Vorfinden der Faustbedeckungen der Gladiatoren im Vereine mit der römischen Maske darauf hinweisen, dass hier das Begräbniss eines reichen etruskischen Kaufmannes mit allem Pompe stattgefunden habe, zu welchem das Tragen der Bilder der Vorfahren gehörte, zu deren Anfertigung immer Masken verwendet wurden, und dass zu seiner Ehre sogenannte Munera gladiatorum veranstaltet worden sind. Es ist ja bekannt, dass die Munera gladiatorum ursprünglich Trauerfeierlichkeiten der Etrusker gewesen sind, und erst zu den Zeiten der Kaiser in wilde Volksspiele ausarteten. Die Kämpfe der Gladiatoren während der etruskischen Bestattungsfeierlichkeiten waren die gemilderte Form des ehemaligen Verbrennens der Diener mit der Leiche ihres Herrn. Solche Gladiatoren, welche blutige Spiele am Scheiterhaufen des Verstorbenen, — ad bustum, aufführten, wurden Bustuarii genannt. Die hier gefundenen Faustbedeckungen können aus dem Grabe eines solchen Bustuarius stammen, welcher während der Begräbnissfeierlichkeiten seines Herrn gefallen ist, in dessen Grabe wiederum die Maske gefunden wurde. Schade, dass die unkundige Hand, welche sie aus der Urne genommen (der Umstand, dass sie in einer Urne gefunden worden ist, ist festgestellt), uns nicht mindestens ein Stückchen von dieser Urne aufbewahrt hat. Die Etrusker haben zwar zum angegebenen Zwecke immer Masken aus Wachs an-

gewendet, — aber in einer fremden Gegend konnten sie besondere Umstände veranlassen, sich zu ihrer Anfertigung Lehms zu bedienen. Der zur Anfertigung der Czarnikauer Maske verwendete Lehm ist, wie wir schon gesagt haben, localer, die Arbeit aber unstreitig römisch und ausgezeichnet. [1])

In der Nähe der Czarnikamer Furthen kreuzte sich der Längen- und Breitengrad des Ptolomäus, unter welchem sein Limiosaleion liegt. Eine der angeführten Ortschaften konnte einen diesem ähnlichen Namen haben und eine etruskische Handelsstation sein. — Jenseits des Flusses fand man in Schoenlanke die Lanzenspitze in Form eines Olivenblattes.

In der Nähe von Schneidemühl ist eine Urne aus Bronze gefunden worden, welcher schon Raczyński in seinen „Podróże po Wielkopolsce" [Reisen durch Grosspolen] erwähnt. Solcher Urnen sind einige bei uns gefunden worden, aber alle nur an den ältesten etruskischen Handelswegen. Zu ihren Charakterzeichen gehört, dass sie sehr dünnwandig gegossen sind, weshalb sie auch zu den verschieden geformten Gegenständen gehören, welche, in dieser Art des Gusses, in Bologna gefunden worden sind, und die aus der Epoche, in der man solche Gegenstände aus gewalztem Bronzeblech zu fertigen begonnen hat, d. i. um 217 vor Christi Geb., stammen. Sie entstanden gleichzeitig mit den Münzen, welche nach dem durch Flaminius eingeführten Münzfusse geprägt wurden, der kurz vor der Schlacht am Trasimenes eingeführt worden ist. Die Erfindung des Walzens der Bronze führte gewiss auf das dünne Giessen. Die weitere Analogie mit den Gegenständen der bologneser Certosa beruht darauf, dass bei einer derselben eine Stürze von Eisenblech gefunden worden ist, deren Henkel nicht angelöthet, sondern nur

[1]) Die hier angeführten Gegenstände befinden sich fast alle in der Sammlung der Freunde der Wissenschaften in Posen und sind durch Photographien, welche Herr Feldmanowski anfertigen liess, allgemeiner bekannt geworden.

durch schmale und zu diesem Behufe ausgeschnittene enge Oeffnungen gesteckt und ohne Nieten durch einfaches Wickeln der Enden befestigt gewesen ist. — Das Eisenblech war damals eben erst in Gebrauch gekommen, und man sah es augenscheinlich als etwas zur Eleganz Gehörendes an, aus ihm gefertigte Gegenstände selbst zu Bronzesachen hinzuzufügen. Eine solche Stürze, an der der Henkel ebenso an den Enden gewickelt war, wurde auch in Certosa und, wenn ich nicht irre, auch beim Eimer in Priement gefunden, und mit einer eben solchen Stürze war auch die Bronzeurne bedeckt, welche in Slupy gefunden worden ist, und die sich im Cabinette der Jagiellonischen Universität befindet. Das dritte etruskische Zeichen dieser Urne sind die concentrischen Kreise, welche sich fast immer am Boden sowohl der Bronze- als Thongeschirre befinden. Aus diesen Gründen halten wir auch unsere Bronzeurnen für etruskische Arbeiten.

In Miastetschko dicht bei Schneidemühl wurde in einer mit Meandern gezierten Urne ein Sporn gefunden.

Die italischen Bronzegegenstände, welche bis jetzt an der Strasse, die am Rande der Haide die Lobsonka entlang führt, gefunden worden sind, gehören einer spätern Epoche an; aber gleich am Ende der Haide, und zwar da, wo die Gesichtsurnen beginnen, finden wir einen grossen Theil dieser Urnen wie zur Zierde mit Kettchen behängt; besonders ist dies bei den Goschiner und Oliver Urnen der Fall. Die Kettchen sind derselben Art, wie sie im Werke Caylus über etruskische Gegenstände und zwar im V. Th. auf Taf. 33 abgebildet sind, und wie wir sie an den Hallstädter Aufhängseln, deren Spuren man schon in Nadziejewo bemerken kann, findet, wo die bemalten Urnen enden und die Gesichtsurnen beginnen.

In Oliva wurde neben Gesichtsurnen auch das kleine italische Schwert und ein Armband, das auf Taf. V, Fig. 69 abgebildet ist, gefunden. In Lindenschmit finden wir die Abbildung eines ähnlichen Armbandes, welches aus einem etruskischen Grabe stammt. Es ist dies ein Arm-

band in Gestalt eines grossen Hohlringes, und es hat auf seiner Oberfläche eine sehr schöne Zierde, eine halbkugelförmige Erhabenheit, welche eine grosse Perle darstellt. [1]) — In Redischau [2]) finden wir sonderbarer Weise neben einer Zange eine Bronzenadel, ein Messerchen und eine alte etruskische Fibel, welche sehr geschickt aus einem Stück Draht gebogen und mit einem eben so geschickten Köpfchen und Häkchen zum Schliessen verziert ist. Andere Bronzegegenstände, welche aus diesen Urnen stammen, sind nach Berlin gesandt worden [3]), und wir hatten keine Gelegenheit, ihre Eigenthümlichkeit und Form zu constatiren. Wir erfahren nur von Wocel, dass sich unter ihnen eine kleine Schaale aus Bronze befunden hat, deren chemische Zusammensetzung er angiebt. [4]) Aus Rücksicht darauf, dass man nirgends Schaalen aus Bronze gefunden hat, ausser in Etrurien, scheint die etruskische Herkunft dieses Gefässchens wahrscheinlich zu sein, obgleich wir nicht wissen, ob man in der chemischen Zusammensetzung der etruskischen Gegenstände manchmal ein wenig Silber (1, 45%) findet, wie dies bei dem hier besprochenen Trinkgeschirre festgestellt worden ist. Auch in Münsterwalde bei Dirschau ist eine eben solche Urne aus Bronze, wie bei Schneidemühl gefunden worden. —

Dr. Virchow und Mannhardt haben schon seit lange die Bemerkung gemacht, dass zu den Charakterzeichen der Gräber, in welchen Gesichtsurnen gefunden werden, auch das gleichzeitige Auftreten von Eisen und Bronze gehöre. — In den Gegenden diesseits der Alpen erscheint das Eisen im I. Jahrhundert v. Chr., und zwar mit Bronzen, welche derselben Epoche angehören. In den Gräbern der Gesichtsurnen aber finden wir Eisen mit

[1]) Diese Gegenstände befinden sich im Cabinette der Jagiellonischen Universität.

[2]) Behrendt l. c.; vor ihm schon Forsteman und Wiggert und nach ihnen J. Lepkowski in seinen in der Biblioteka Warszawska 1852 veröffentlichten „Archäologischen Briefen".

[3]) Behrendt l. c.

[4]) F. E. Wocel, Pravek zeme ceske S. 564.

Bronzegegenständen, welche der **eigentlichen Bronzeperiode** zugerechnet werden. Es weist dies auf das IV. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung als auf den spätesten Moment hin, und ist eine Erscheinung, die sich nirgends weiter als in Villanova und Marzabotto wiederholt. — Es ist dies einer der thatsächlichen Beweise der Verbindung, welche zwischen den Gesichtsurnen und den Etruskern besteht.

Im physiographischen Theile haben wir die Gründe erläutert, wegen welcher manchmal, wenn es die trockene Jahreszeit erlaubte, der bogenförmig aus Schlesien an die Czarnikauer Furth führende Weg abgekürzt wurde, indem man geraden Weges von Glogau über Karge, Chobienica und Obrzycko nach Czarnikau reiste. Diese Abkürzung des Weges wird durch einen ganzen in Chobienica vergrabenen Vorrath eines Handelstransportes deutlich bewiesen. Gleichzeitig mit einem Opfermesserchen und der typischen etruskischen Lanzenspitze in Form eines Olivenblattes wurden hier 40 Reifen verschiedener Grösse gefunden, unter denen sich sehr viele befanden, welche ganz in etruskischer Manier gearbeitet waren.

Eine zweite Abkürzung des Weges fand manchmal behufs Umgehung der Welnabrüche durch Owinsk, Promnic, Radojewo, Rokitnica nach Obornik statt. Die Benutzung dieses Seitenweges musste übrigens häufig stattfinden, denn aus den Begräbnissstätten dieser Ortschaften wurden schon bedeutende Mengen alterthümlicher Bronzegegenstände in die Sammlung des Vereins der Freunde der Wissenschaften in Posen geschafft. Zu den hervorragendsten Gegenständen dieser Art gehört eine Urne aus Bronze von der schon beschriebenen Form, welche in Owinsk, ein Schulterblech, das ganz so gestaltet ist, wie das in Budzyn gefundene, und welches in Rokitnica, und ein römisches Schwert, das in Rudki bei Obornik ausgegraben worden ist.

Ein nothwendiges Resultat der Anwesenheit der Etrusker an der Danziger Küste musste das sein, dass sie

von der an Bernstein weit reichern Kurischen Küste Kenntniss erhielten, und ebenso musste ein nothwendiges Resultat der Kenntniss hiervon sein, dass der alte Handelsweg von der alten Furthenstrasse auf die über die Ossa führende Strasse verlegt wurde.

Auf diesen neuen Weg bog man von verschiedenen Punkten der schon beschriebenen Handelsstrasse ab. In den ältesten Zeiten ging man höchst wahrscheinlich von Nadziejewo durch die Gegend von Gnesen an die Uebergänge über die Gonsawka und Netze, welche bei Žnin, dem Setidawa des Ptolomäus, begannen und bei der von Ptolomäus Askaukalis genannten Ansiedelung, beim Uebergang über die Brahe, endete. [1])

Nirgends ist der Weg des Bernsteinhandels so klar bezeichnet als in Žnin. — Unter den hier gemachten Funden befinden sich Bernsteinstücke, welche in der Mitte durchbohrt sind, was gewiss gemacht wurde, um sie auf eine Schnur zu ziehen und sie während der langen Reise auf der Schulter zu tragen. Das Beginnen dieses Handels deuten hier wiederum Gegenstände der ältesten etruskisch-gallischen Form an, besonders aber Stemmeisen mit einem runden, löffelförmigen Ende, wie man sie sonst nirgends in unsern Flussgebieten findet. Alle diese Gegenstände befinden sich im Vereine mit Gegenständen der Ceramik, welche aus diesen Gräbern stammen, in der Sammlung des Vereins der Freunde der Wissenschaften in Posen.

In Slupy wurde eine Bronzeurne von der Art derer ausgegraben, zu welchen die in Owinsk, Schneidemühl und Münsterwalde gefundenen gehören; in Sartowic bei Schwetz wurde ein römischer Sporn, auf den Höhen von Culm ein Schulterblech, wie das von Budzyn und Rokitnica und ein zweites ähnliches im alten Pomesanien und zwar in Telkwiz, an dem Punkte, wo man auf das Elbinger Werder

[1]) Neuere, namentlich die in Wszedzin bei Mogilno gemachten Funde, über welche ich in meiner Einleitung zu diesem Werke gesprochen habe, bestätigen diese Annahme des Verfassers.
Anm. d. Uebers.

steigt, gefunden. Das erste dieser Schulterbleche befindet sich in Thorn in der Sammlung des Copernicusvereins, das zweite im Cabinette der Jagiellonischen Universität in Krakau. — In Braunsberg in Ermeland ist ein italisches Schwert und in Tangen ein goldenes Blechchen, wahrscheinlich von einem Schwertgriffe, mit etruskischer Ornamentik gefunden.[1]) (Vergl. Taf. V, Fig. 71 b.)

Später zweigte sich schon vom ältesten etruskischen Handelswege nach dem kurischen Gestade ein Weg in Massel bei Trebnitz ab. Ihn bezeichnet in diesem Punkte eine Urne mit Meandern und einige kleine Broncegegenstände, welche sowohl in Massel, als auch in diesem benachbarten Dörfern gefunden worden sind. In dem benachbarten Kobelwitz wurden in einer Urne sieben „Signa Jovis", eben so viele „Signa Lunae" und ein kleines etruskisches Amuletschwert, welches unter der Bezeichnung „Simulacrum Martis" bekannt ist, gefunden.[2]) — In Boguszyce, auf dem nach Kalisch führenden Wege, finden wir eine römische, „Lucerna" genannte Lampe; auf den beiden Durchgängen zwischen den Morästen an den Quellen der Bartsch und zwar: in Adelnau, ein alterthümliches römisches Bronzeschwert, und in Lewkowo bei Olobok und auf den zu ihm gehörenden Vorwerken eine alterthümliche halbkugelige etruskische Fibel, deren wir schon im Anfange erwähnt haben, ausserdem aber auch die bekannte Nadel mit flachem Köpfchen, elegant mit Linien verziert, deren aus mehrfachen Gründen angenommene etruskische Herkunft noch durch eine gleichzeitig mit ihr gefundene unbestreibar etruskische Fibel bestätigt wird. — Aus derselben Grabstätte ist ferner noch eine Gürtelklammer in Form eines Ochsenkopfes herausgeschafft worden, welche ebenfalls wegen der neben ihr gefundenen rein etruskischen Fibel als Arbeit der Etrusker

[1]) Aehnliche Verzierungen finden wir auch auf einer etruskischen Vase bei F. A. David: „Antiquités étrusques, grecques et romaines" (aus der Galerie Hamilton) Th. I., Nr. 1.

[2]) Kruse: Budorgis.

betrachtet werden muss. Hauptsächlich aber wird die italische Herkunft aller dieser Gegenstände noch durch einen gleichzeitig mit ihnen gefundenen „Phallus“ bewiesen.[1]) In Sliwnik, am Wege zu den Uebergängen über die Prosna in der Richtung auf Kalisch haben wir ein ausgezeichnetes Armband, welche, wie diese Art etruskischer Gegenstände überhaupt, gewickelt geendet ist; diese Wickelenden sind hier jedoch nicht mehr aus Draht, sondern aus getriebener Bronze und augenscheinlich nach dem Jahre 146 v. Chr. gemacht. In diesem Armbande hat nämlich der etruskische Geschmack unter dem griechischen Einflusse schon eine solche Biegsamkeit erhalten, dass man es fast für griechische Arbeit halten könnte.[2]) Von Kalisch, von wo wir aus dieser Epoche nur eine Strigillis haben, welche sich in der Sammlung des Herrn Peter Uminski in Krakau befindet, wendete sich der Weg gewöhnlich über Konin und Mogilno wieder auf die alte Strasse nach Žnin. Wir haben auf diesem Wege eine gewundene Fibel in Orchowo, eine eben solche in Kujawki und in der Nähe dieses Weges, in Ostrowo am Goplosee, wurde eine Lanzenspitze und ein römisches Messer gefunden.

Es wurden aber auch in dieser Richtung die Moräste der Warthe umgangen, wie dies einer der alten Schriftsteller bezeugt, indem er die Richtung „orientem versus“ und hierauf „per Oschia“ zum Meere bezeichnet. Man wollte die Bezeichnung „Oschia“ bekanntlich auf Osiek an der Netze beziehen, aber wer von Kalisch „orientem versus“ geht, geht nach Kolo, denn an einer andern Stelle giebt es in dieser Richtung keinen Durchgang durch die

[1]) Alle diese Gegenstände befinden sich in der Sammlung des Herrn von Lipski in Lewkowo; eine Beschreibung und Zeichnung derselben hat der Gymnasiallehrer Herr Zenkteller in der Beilage zum Programme des Gymnasiums in Ostrowo gegeben.

[2]) In der Sammlung des Vereins der Freunde der Wissenschaft in Posen. Es ist auch durch die von Herrn Feldmanowski verbreiteten Photographien bekannt.

Moräste, und nur von hier aus kann man die Moräste des Goplo und der Goplenica umgehen, indem man auf Wloclawek zu geht, und, nachdem man über die hier immer nahbare Weichsel übergesetzt war, konnte man bei Strasburg über die Drwenza und von hier aus an die einzige weitere Passage, an die Furthen der Ossa gelangen. Auf diese Stelle bezieht sich ganz gewiss der Name „Oschia". Diesen Weg benutzte der römische Handel in späteren Zeiten, und wir finden auf ihm zahlreiche hinterlassene Gegenstände. Aus den Zeiten des etruskischen Handels verblieb nur eine Spur in einem kleinen etruskischen Schwertchen, welches in Konojad auf dem Wege von den Furthen der Drwenza nach den Furthen der Ossa gefunden worden ist. [1])

c. Römische Münzen als Zeichen des alten Handelsweges.

Ehe wir zur Beschreibung einiger Nebenwege übergehen, welche nach dem früheren Beispiele der Griechen die Etrusker benutzt haben, müssen wir noch für einen Augenblick nach Massel bei Trebniz zurückkehren.

Wir haben bisher keine einzige Münze aus der Zeit der römischen Republik gefunden, und dieses kann uns nicht verwundern, denn der erste Handel war Tauschhandel, bei welchem Waare für Waare gegeben wurde, und deshalb finden wir aus der Zeit des etruskischen Handels verhältnissmässig die meisten Bronzegegenstände und die wenigsten Münzen, während umgekehrt aus der Epoche des römischen Handels zur Kaiserzeit viele Münzen, aber verhältnissmässig wenig Metallgegenstände gefunden werden.

Die Münzen aus der Zeit der Republik sind bei uns eigentlich das Zeichen des Aufhörens des etruskischen Handels, und deshalb können hier auch keine allzu alten Münzen gefunden werden. Wir kennen nur einige sol-

[1]) In der Sammlung des „Copernicusvereins" in Thorn.

cher Münzen, von denen zwei in Massel gefunden worden sind.[1])

Die erste dieser Münzen ist eine silberne und zeigt auf ihrem Avers den Kopf der Minerva mit dem Helme. Hinten unter dem Helme befindet sich die Zahl X, das Zeichen eines silbernen Denars; rechts am Rande ist die Inschrift: „Q. Curtius". Auf dem Revers befindet sich eine „Quadriga", mit dem abgeriebenen Bildnisse einer Person, die auf dem Wagen sitzt und wahrscheinlich, wie dies ja auf andern Münzen der Familie Curtia der Fall ist, Jupiter mit den Blitzen in den Händen darstellt. Unter der Quadriga befindet sich ein Strich, — und unter diesem die Inschrift: „ROMA".

Das zweite Geldstück ist aus Kupfer. Auf der Hauptseite befindet sich das Brustbild eines Mannes mit einem Barte, und um denselben die Inschrift: „M. Valerius Corvinus". Auf der andern Seite befindet sich ein Rabe auf einem undeutlichen Gegenstande, den man jedoch, der alten Legende vom Raben der Valerier zufolge, als einen Helm deuten kann. Rund herum befindet sich die Inschrift: „CONSENSU. SEN. ET. E. ORD. P. Q. R."

Die Beschreibung und Zeichnungen dieser in Massel noch im vorigen Jahrhundert gefundenen Münzen hat uns Hermann in seiner „Maslographia" aufbewahrt.

Kruse, der sich mit der Bestimmung der Zeit, aus welcher sie stammen, befasst hat, hat sie in eine zu ferne Periode zurück versetzt, indem er die Prägung der ersten auf ungefähr 300 Jahre v. Chr. annahm, während er die Prägung der zweiten in die Zeit kurz nach dem Einfalle der Gallier in Rom verlegt, auf welche Zeit sich die Legende vom Raben der Valerier bezieht.

Wenn wir auch dieselbe Münze des Curtius in keinem numismatischen Verzeichnisse finden, so ist doch ihre Art

[1]) Massel ist jener in Schlesien berühmte Ort, welcher wegen seiner archäologischen Funde Gegenstand einer besondern Monographie geworden ist, die unter dem Namen: „Maslographia Hermana" einen Ruf hat.

bekannt. Auf den silbernen, auf denen sich dasselbe Bild befindet, pflegt gewöhnlich vor der Quadriga noch die Inschrift: „M. SILA“ zu stehen, welche Marcus Silanus bedeutet. Auf den Bronzemedaillen aber pflegt auch noch: C. „(d. i. Cnaeus) Domitius“ zu stehen. Schon aus dem Umstande, dass die Namen der Münzmeister ausgeprägt sind, erhellt, dass die Münzen nach dem Jahre 600 Urb. cond., oder 154 Jahre vor unserer Zeitrechnung geprägt worden sind, in welchem Jahre nach den Resultaten der Forschungen Mommsens, von den Münzen alle Zeichen und Monogramme der Münzmeister verschwinden, und an deren Stelle ihre Zunamen, häufig auch ihre Vornamen treten. Aus den Forschungen Cohen's aber, welche in seinem Werke: „Med. rom. de la républ.“ veröffentlicht sind, erhellt, dass Q. Curtius einer der Münztriumviren war, welcher dieses Amt gleichzeitig mit Marcus Silanus und Cneus Domicianus verwaltete; aller Wahrscheinlichkeit nach und übereinstimmend mit dem in dieser Beziehung sehr competenten Cavedoni, war er der Vater des Quintus Curtius, welcher im Jahre 71 vor unserer Zeitrechnung der Richter war, dessen Cicero erwähnt. Die Münzen dieser Münzmeister wurden aber zwischen den Jahren 629 und 633 Urb. cond., oder im Jahre 125 bis 121 vor unserer Zeitrechnung geprägt. In diese Epoche ist auch unsere Münze zu verlegen.

Schwieriger ist es, die Zeit zu bestimmen, in welcher die zweite, die kupferne Münze des M. Valerius Corvinus geprägt worden ist. Es ist dies eine Münze, welche in die Klasse der Familienmünzen gehört. Weder Ekhel noch Cohen haben diese Münze. Eben so wenig finden wir sie in Rasch's Wörterbuche, oder in Mommsen's Verzeichnisse. Ihre Prägung können wir aus vielfachen Gründen nicht in die Zeit des Eindringens der Gallier in Rom verlegen, auf welche sich die Legende vom Raben des Valerius bezieht. Die aus Eigenschaftswörtern gebildeten Namen auf „inus“ sind, im Vergleiche mit den Hauptwörternamen, verhältnissmässig sehr spät entstanden, und

der berühmteste Mann aus der Familie der Valerier, der Führer im ersten samnitischen Kriege und Sieger am Gaurus und bei Suessula, Marcus Valerius, führte noch nicht den Beinamen Corvinus, sondern Corvus. Da nun aber das Ende des ersten samnitischen Krieges auf das Jahr 240 vor unserer Zeitrechnung fällt, so muss auch die Münze von Massel, auf der schon der Name Corvinus vorkommt, in eine viel spätere Zeit verlegt werden. Wir kennen auch nicht das Gewicht dieser Münze, aber die Zeichnung stellt sie uns in natürlicher Grösse dar. Ihr geringes Volumen und der Mangel aller Zeichen, welche an die Epoche, in welcher der Münzfuss Aes grave im Gebrauche war, erinnern, beweisen, dass sie schon zu den Münzen zu zählen ist, welche nach Einführung des von Flaminius erlassenen Gesetzes über den Münzfuss, geprägt worden ist, und dieses Gesetz fällt in den Anfang des zweiten punischen Krieges. Aus dieser Rücksicht müssen wir auch für die Prägung unserer Münze eine spätere Epoche als das Jahr 217 v. Chr. annehmen.

Weit genauer können wir aber die Prägung dieser Münze nach andern numismatischen Anzeichen bestimmen.

Rasch führt in seinem Wörterbuche die letzte ihm bekannte Valerianische Münze auf, welche, wie es scheint, nur um eine Generation älter ist, als unsere. Es ist dies noch eine theilweise Monogrammmünze. Auf ihr sind die Buchstaben geprägt: „M. VAL. M. F. M. N.“, welche bedeuten Marcus Valerius, Marci filius, Marci nepos. Der Ahn Marcus, von dem hier die Söhne und Enkel ihre Abstammung herleiten, ist augenscheinlich der Stolz der Familie, der Sieger von Gaurus und Suessula. Die Zeit der Prägung dieser Münze fällt also, wenn wir auf jede Generation 25 Jahre zählen, um's Jahr 190 v. Chr. Aus Rücksicht aber darauf, dass auf unserer Münze schon der ganze Name ausgeprägt ist, wird auch die Zeit ihrer Prägung frühestens auf das Jahr 154 v. Chr., keinesfalls aber auf eine frühere Epoche, als in die zweite Hälfte des

II. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung verlegt werden dürfen.

Aus dem Erscheinen dieser beiden Münzen folgt, dass um's Jahr 150 v. Chr. Geb. der früher nur als Tauschhandel betriebene etruskische Handel in den Handel für Geldzahlung überzugehen begann, und wahrscheinlich gegen 120 v. Chr. ganz aufgehört hat, denn die Münze des Curtius ist die letzte der bis jetzt in unsern Flussgebieten entdeckten Münzen aus den Zeiten der römischen Republik. Man hat zwar in der Gegend von Ratibor in Schlesien Münzen aus Caesar's Zeiten gefunden, aber diese cursirten noch zu Augustus' Zeiten und konnten zu uns schon durch den Handel mit den Venetern gelangen, was um so mehr anzunehmen ist, als sie auf dem von Carnunt nach Schlesien führenden Wege gefunden worden sind.

Die übrigen Daten über den etruskischen Handelsweg wird uns eine kurze Betrachtung der Bronzegegenstände, die wir aufgezählt haben, vervollständigen. Die ältesten Gegenstände dieser Art sind die beiden archaischen Figürchen in Schweidnitz, das goldene Armband mit Drachenköpfchen (das Charakterzeichen der archaisch-etruskischen Gebilde), die Powelauer Fibel, die Schmiegler Nadel, die Schwerter, welche in Oliva, Rudki, Adelnau und Konojady gefunden worden sind, die Danziger Schalen, die Fibeln von Nadziejewo und Redischau, die Nadeln von Orchowo und Kujawki, das Armband von Oliva und die Fibel von Olobok, eben so die Nadeln von hier und von Manieczki bezeichnen uns als unbestreitbar etruskisch, im Vereine mit den der etruskisch-gallischen und rätischen Abart angehörenden Gegenständen, von den die Setidawer Stemmeisen (Celten) bis zu den Schulterblechen, die frühesten Jahre dieses Handels, welche, nach den Berechnungen, die wir bei der Vergleichung der Gräber von Villanova mit denen von Marzabotto gemacht haben, zum Mindesten in's V. Jahrhundert v. Chr. hinaufreichen. Nach einiger, wahrscheinlich ziemlich langen Zeit, während welcher die Etrus-

ker Musse hatten, Stationen anzulegen und, wie dies aus den Gräbern erhellt, in einigen Generationen auszusterben, wird plötzlich der etruskische Handel unterbrochen, — nach den letzten Gegenständen Villanova's und den ältesten Gegenständen Marzabotto's mangeln uns vermittelnde Glieder; wir besitzen nicht die folgenden Marzabotter und die Bologneser. Dagegen beginnt der Handel wieder gegen 200 v. Chr. mit der Priementer Sista an der Spitze, mit dem Schweidnitzer Herkules und dem schon aus späterer Zeit stammenden Sliwniker Armbande. Gegen 150 v. Chr. bemüht sich dieser Handel vom Tauschhandel zum Handel per Comptant überzugehen, verschwindet aber gänzlich nach dem Jahre 120 v. Chr.

Wenn wir die Geschichte der römischen Republik betrachten, werden uns die verschiedenen Phasen des etruskischen Handels ziemlich klar, ja wir erhalten sogar weitere chronologische Daten. Eine Unterbrechung trat sichtlich mit dem Einfalle der Gallier in Italien im Jahre 389 v. Chr. und durch das Abschneiden der Etrusker von den Alpenpässen durch die Eroberung des cisalpinischen Galliens ein. Der Handel beginnt wieder nach der Einnahme Galliens jenseits des Po am Ende des zweiten punischen Krieges. Die Etrusker werden aber zur völligen Einstellung des Handels mit dem Norden durch die Wanderungen jener nördlichen Völker gezwungen, in Folge derer gegen das Jahr 103 v. Chr. die Cimbern und Teutonen in den Grenzen des römischen Reiches erschienen. Von nun an giebt es keinen italischen Handel mehr bis zur Entstehung des Handels der Veneter zu den Zeiten des Kaisers Augustus, und zwar bis nach der Befestigung der Eroberung Pannoniens. Es ist dies die von Plinius bestätigte Handelsepoche; aber es ist eine neue Epoche, welche ganz andere Charakterzeichen als die vorige aufweist.

Dieser Theilung des etruskischen Handels in zwei Epochen stehen durchaus die auf einigen Nebenwegen ge-

machten und aus den Zeiten des etruskischen Handels stammenden Funde nicht entgegen; die Etrusker gelangten auf diesen Nebenwegen, indem sie den Spuren der Griechen nachgingen, auf die Sanlinie und drangen durch die Lücke zwischen den Seen bei Szczuczyn bis an's Kurische Gestade vor.

d. Während der gallischen Herrschaft in Transpadanien und Noricum wird kein Handel mit dem Norden betrieben.

Ehe wir jedoch zu einer Betrachtung dieser Wege übergehen, wollen wir noch einen Blick auf die erwähnte Unterbrechung des etruskischen Handels während der Dauer der Anwesenheit der Gallier im nördlichen Italien werfen.

Fast gleichzeitig mit dem Vordringen der Gallier nach Rom und der Eroberung des nördlichen Italiens eroberten andere gallische Abtheilungen Noricum, Pannonien und einen Theil des spätern böhmischen Landes, ja sie drangen sogar im Osten bis an die Grenzen Macedoniens vor.

Das Zusammentreffen der Gallier mit den Macedoniern veranlasste sie auch, bei sich nach dem Beispiele der Macedonier Münzen einzuführen. Der Kopf Philipp's von Macedonien wurde der Prototyp der Köpfe auf den celtischen Münzen, wie auch der Reiter, welcher sich häufig auf der Rückseite befindet. Die ganz rohe Ungeschicklichkeit, mit welcher die vollkommenen macedonischen Vorbilder nachgeahmt wurden, beweist deutlich, dass das damalige Geschlecht der Celten eben die erste Probe seiner eigenen Metallarbeiten machte, und dass vorher bei ihnen die Bronzefabrication nicht blühen konnte. Die wahrhafte Missgestaltung der Formen, welche aus jener Periode zu Tage tritt, wenn man sie mit den genau ausgeführten Vorbildern vergleicht, scheint deutlich zu beweisen, dass diejenigen, welche solche Formen schufen, in ihrer Heimath weder eine ausgebildete Technik, noch auch einen Begriff von der Schönheit der Formen hatten, und

dieses beweist auch, dass sie in früherer Zeit keine Gegenstände anfertigen konnten, welche sich durch vollkommene Technik und einen gewissen Reiz der auf ihnen befindlichen Verzierungen ausgezeichnet hätten.

In derselben Zeit, in welcher in der ganzen Ausdehnung des von Celten bewohnten Landstriches die Anfertigung von Münzen eine so primitiv ungeschickte ist, erscheinen in dem von Celten occupirten Noricum weit geschickter gefertigte Armbänder. Dieses Räthsel kann nur dadurch gelöst werden, dass wir annehmen, diese Armbänder seien von etruskischen Arbeitern angefertigt worden, deren ja die Gallier in Noricum schon eine gewisse Anzahl vorfanden, und die sie mit Leichtigkeit aus dem transpadanischen Gallien herbeischaffen konnten. Diese Arbeiter nehmen sich die in Noricum vom früheren etruskischen Handel herrührenden Schnüre von Bernsteinkorallen als Muster. Dieses Motiv zeigt sich in der Reihe der Armbänder, deren Formen sich normal, eine aus der andern, entwickeln, und einen in sich vollständig geschlossenen Cyklus bilden, dessen Schöpfungen wir einzig in Noricum und nur in sehr geringer Anzahl jenseits der Grenzen dieses Landes, namentlich aber in den angrenzenden und von den Galliern nachträglich eroberten Gegenden finden. Am weitesten gegen Norden hin reichen sie in den Theil Böhmens, welcher von den Celten occupirt gewesen ist. Das erste dieser Armbänder stellt eine auf einen Bronzedraht gereihte Korallenschnur dar, die andern sind eine stufenweise Umgestaltung dieser Form, bis zu dem Armbande, in welchem die ursprüngliche Form nur noch die Grundlage der Ornamentik bildet. (Man vergleiche Taf. V, Fig. 59—63.) In Hallstadt finden sich alle Umgestaltungen dieses Armbandes.

Auch dieser Umstand, dass nämlich die ersten schönen celtischen Arbeiten sich nur in den frisch occupirten Gegenden und zwar nur da finden, wo es leicht war, den fremden Arbeiter zu erhalten, spricht

für unsere früheren Behauptungen, dass der celtischen Industrie die Originalität fehlt.[1])

Aber das Erscheinen dieser Armbänder in Noricum und ihre ausschliessliche, aber geringe Verbreitung in Gegenden, welche von den Celten erst erobert waren, beweist auch, dass die Letztern in jener Zeit mit den Baltischen Gestaden nicht in Handelsverbindungen standen, denn sonst müssten diese Armbänder auch in unsere Flussgebiete gebracht worden sein; ebenso beweist es, dass nicht nur eine Unterbrechung im etruskischen Handel eingetreten war, sondern dass sogar unter den Galliern keine Tradition über die ehemaligen Verbindungen mit den Ländern an der Baltischen Küste existirte, dass sie also auch in früheren Zeiten keinen Handel mit diesen Gegenden getrieben haben. Hieraus folgt, dass die Gallier auch keine Gegenstände etruskisch-celtischer Abart zu uns bringen, sondern, dass diese einzig aus etruskischen Händen zu uns gelangen konnten.

e. Reisen der Etrusker auf Nebenwegen und an die eigentliche Bernsteinküste.

Indem wir wieder zu den Spuren der Reisen etruskischer Kaufleute auf Nebenwegen zurückkehren, finden wir in den von ihnen in unserer Gegend zurückgelassenen Gegenständen, dass sie nicht allein in die Gegend des Nur nach fossilem Bernstein gekommen sind, sondern auch, wie es scheint, über die trockenen Passagen des östlichen Theils der preussischen Seenplatte den Weg an die eigentliche Bernsteinküste gefunden haben.

Anfangs haben sie ihre Handelsreisen auf den Handel, der zu Wasser auf dem San und der Weichsel ging,

[1]) Etwas Aehnliches finden wir auch bei den Germanen. Die erste Epoche einer etwas bessern Anfertigung von Kunstgegenständen in verschiedener Richtung tritt erst im Königreiche der Ostgothen, welches in Italien gegründet wurde, ein. Auch hier wird der etruskische Arbeiter die Seele der Entwickelung, — deshalb finden wir auch so viele etruskische Spuren im Stile jener Epoche.

beschränkt. Auf den San zu wendeten sie sich durch das Vorgebirge der Beskiden. Hier finden wir die erste Spur ihrer Anwesenheit in Zywiec. Auf dem Berge Turza Gora [Auerochsberg] bei dieser Stadt wurde die bekannte alterthümliche Lanzenspitze in Form eines Olivenblattes gefunden. Das alte etruskische Schwert wurde in Tarnowo und ein parazonium in Medyka gefunden; sie bezeichnen die Linie des Weges.

Sie haben sich auch einen Weg nach den ruthenischen Salinen durch das Thal der Waag, und auf unserer Seite der Karpaten, durch die Ansiedelungen der Gegend gebahnt, in welcher heute Neu-Sendaz liegt, von wo aus sie sich nach Osten in die ruthenischen Salinen begeben haben. Eine einscheibige, gewickelte Fibel, eine gewickelte Nadel von bedeutender Grösse, welche mit Bruchstücken einiger Gegenstände etruskisch-gallischer Abart in der Gegend von Neu- Sendaz gefunden worden sind, und deren Abbildungen Herr Szczęsny Morawski der Akademie der Wissenschaften übersendet hat, ferner sehr alte Gegenstände dieser Abart, welche bei Zarszyn gefunden und der Sammlung der Akademie der Wissenschaften in Krakau übersendet worden sind, führen zu dieser Annahme.

Von ihrem Aufenthalte an den Ufern des San zeugt ein Bruchstück eines unbekannten Geräthes, welches in Ležajsk gefunden worden ist, und dessen reiche Ornamentik die Arbeit der Etrusker verräth; auch dieser Gegenstand befindet sich in der Sammlung der erwähnten Akademie der Wissenschaften. — An der Weichsel wurde bei Międzyborz ein reich ornamentirter grosser Ring aus Bronze gefunden, welchen Dr. T. Žebrawski derselben Sammlung geschenkt hat. Sie zeichnet sich durch ein ungemein sorgfältig gearbeitetes Netz schraffirter Verzierungen aus, welche ihr den Anschein geben, als ob sie ganz mit einem Gewebe aus Haaren bedeckt wäre. Ausserdem wurden aber auch einige alterthümliche Gegenstände aus den Gräbern von Sandomierz herausgeschafft.

An der Narew wurde im Jahre 1849 in Pomichowo

eine Bronzestatue gefunden, welche einen Ritter darstellt, der im Innern hohl ist, und an den Händen ein Häkchen hat, an dem er einen Gegenstand hält. Diese Statuette befindet sich in der Sammlung des Herrn B. Podczaszyński in Warschau.[1]) — Wir hatten keine Gelegenheit, diesen Gegenstand im Originale zu sehen, und kennen ihn nur nach einem dem Cabinette der Jagiellonischen Universität geschenkten Gipsabgusse. Wir können ihn also auch nicht nach der Art seines Ueberzuges beurtheilen. Ausserdem kennen wir auch bis jetzt seine chemische Zusammensetzung nicht und wissen nicht einmal, ob die Bronze dieses Gegenstandes chemisch untersucht worden ist, was zur endgültigen Entscheidung der Frage über den Ursprung dieser Statuette nothwendig ist. Es bleibt uns nur übrig, ein unsicheres Urtheil nach einem nicht ganz gelungenen Abgusse abzugeben. Die an diesem Abgusse bemerkbaren Zeichen sprechen sehr dafür, den hier besprochenen Gegenstand für einen Theil eines etruskischen Candelabers zu halten. Trotz der griechischen Einzelnheiten in der Ornamentik[2]) kann dieses Figürchen nicht griechischer Arbeit sein, denn es hat weder das griechische Profil, noch auch die edle Anlage in den Körperformen, welche den Griechen selbst in der Zeit des Entstehens der plastischen Kunst eigenthümlich gewesen ist. Dagegen steht der Annahme, dass diese Figur etruskischer Herkunft sei, nichts entgegen. Von der Zeit des Servius Tullius bis zu den Zeiten des Camillus war die ganze Bewaffnung eine einfache Nachahmung der altgriechischen Bewaffnung.[3]) Aber die römische Nachahmung des griechi-

[1]) Podczaszyński ist gegen Ende des Jahres 1876 gestorben. In diesem Augenblicke (Januar 1877) unterhandelt die Academie der Wissenschaften in Krakau mit den Erben um den Ankauf seiner Sammlung und es waren, während meiner Anwesenheit in Krakau, Aussichten vorhanden, dass der Kauf zu Stande kommen werde.

Anm. des Uebers.

[2]) Das Bild des griechischen *αὐλῶπις* genannten Helmes befindet sich am obern Theile der Schienbeinbedeckung.

[3]) Kopp: „Römische Kriegsalterthümer". Rheinhardt's: „Grie-

schen Vorbildes erstreckte sich nur auf die Einzelnheiten, welche den Schutz des Körpers bezweckten, dagegen war die ganze Behandlung, welche doch den Stil des Gegenstandes ausmacht, etruskisch. Alles dieses kann man an der Pomichover Statuette bemerken. Der Helm auf dem Kopfe des Ritters hat die Uebergangsform vom ältesten griechischen *αὐλῶπις* genannten zu den spätern Formen. Unter der etruskischen Hand ist dieser Helm schwerer und umfangreicher geworden, als er es bei den Griechen gewesen ist. Der Theil der Schienbeinbedeckung, welcher das Knie unterstützt, war bei den Griechen immer Gegenstand einer sehr sorgfältigen Ornamentik. Das Haupt der Medusa und andere Gesichtsdarstellungen fanden immer hier ihre Stelle. Gegenüber den Schwierigkeiten, auf welche in dieser Hinsicht noch die damalige italische Bronzetechnik treffen mochte, fand es der etruskische Künstler bequemer, das Gesicht zu verdecken, als das Gesicht selbst zu modelliren, und deshalb hat er es mit einem alten griechischen Ailop bedeckt, dessen einfache Formen sehr leicht auszuführen waren. Es entstand hierdurch eine etruskische Eigenthümlichkeit, mit einem scheinbar griechischen Stempel, den wir jedoch nirgends in Griechenland finden.

Der Rest der Ausrüstung ist ebenfalls die Nachahmung einer griechischen Rüstung. In Monger: „Tableaux et statues de la galerie de Florence et du palais Pilli" (Paris 1789) haben Achilles, der sich rüstet, um Patroklu's Tod zu rächen, und Ajax, der die Kassandra beleidigt, genau solche Helme, wie das Pomichover Figürchen. In demselben finden wir eine Sklavin, welche neben Trophäen sitzt. Die Trophäen bestehen aus einem eben solchen Helme und einer ganz gleichen Rüstung mit kurzen Aermeln und kurzem Hemde. Es ist dies wahrscheinlich jener Leinwandschutz des Körpers, dessen die alten Schriftsteller erwähnen.[1]) Einen ähnlichen Helm finden wir in

chische und römische Kriegsalterthümer", besonders aber O. Müller: „Die Etrusker" I. S. 391 und ff.

[1]) Herodot II, 182 und III, 47 und Plinius: Hist. natur. XIX, 1.

Visconti: Mus. Pio Clement. Tomus IV. tav. XXXIX, M. A. de la Chausse: „Cabinet romain" tav. 29, und auf den von Sancte Bartolo im „Museum Odescalcum" abgebildeten Gemmen. Die Formen eines gleichen Helms, besonders aber die gewickelte Biegung der Angeln, an denen das Visir herabgelassen wird, finden wir auch auf römischen Münzen, welche das Caput Palladis allatum darstellen, wie z. B. Junia und Ilia auf Cohen's IX. Taf., im: Med. de la repl. rom. Das für uns wichtigste Beispiel einer solchen Ausrüstung finden wir jedoch in Montfaucon's: „Supplément au livre de l'antiquité expliquée". Tom. V. 1757, Taf. 55—58. Hier finden wir Zeichnungen etruskischer Gräber und auf ihnen Basreliefs, welche eine gleiche Rüstung und einen gleichen Helm darstellen, wie wir sie auf dem Pomichover Figürchen sehen. Der Stil der Figur der hier in Rede stehenden Statuette wird noch durch die gewöhnlichen Fehler der etruskischen Plastik hervorgehoben; es sind dies der zu stark eingezogene Oberkörper (Taille), und das unmässige Verengen der Knien im Verhältnisse zu den hervortretenden Muskeln.

Die hier angeführten Bemerkungen veranlassen uns, jedoch mit dem gleich Anfangs gemachten Vorbehalte, das Pomichover Figürchen als den mittleren Theil eines etruskischen Candelabers zu betrachten [1]) und es als einen Beweis für die Anwesenheit etruskischer Kaufleute in der Nähe der Bernsteingruben am Nur anzusehen.

In Oszkobole, Augustower Gouvernements, wurde ein abgebrochner Rehkopf aus Bronze gefunden, welcher sehr sauber gegossen und höchst wahrscheinlich italischer Herkunft ist. Es kann dies entweder eine jener Zierrathen, mit welchen man verschiedene Theile der Henkel und Ränder der etruskischen Gefässe ausstattete, oder auch das Köpfchen eines ganzen kleinen Rehs sein, wie man sie

[1]) Die Figürchen, welche auf einem Postamente stehen und ein Tablettchen halten, auf denen die Lampen (lucernae) standen, bilden einen sehr häufig gefundenen Bestandtheil der etruskischen Candelaber.

früher in Italien anzufertigen liebte und deren man schon viele Exemplare, besonders in Herculanum, gefunden hat. (Man vergleiche z. B.: Murr. Gem. und Alterth. von Herculanum, Th. V, Taf. XXV und XXVII, und Piroli Antiquitées d'Herculanum, Th. IV, Taf. 44). Dieser alterthümliche Gegenstand befindet sich in der Sammlung der Akademie der Wissenschaften in Krakau und scheint die Passage zwischen den Seen anzudeuten, über welche die Etrusker das erste Mal von der Narew an die eigentliche Bernsteinküste zu gelangen suchten. Die römischen Funde aus spätern Zeiten zeigen, dass man von der Narew allgemein durch die Gegend von Szczucin und Lyk an das Baltische Gestade reiste.

Nachdem einmal der Weg vom rechten Ufer der Narew nach der eigentlichen Bernsteinküste entdeckt worden war, war es weniger nothwendig, sich auf den Handel, welcher zu Wasser mit den Autochtonen geführt wurde, zu stützen. Diese Ueberzeugung wurde die Ursache, dass die italischen Kaufleute sich einen geraden Weg aus Mähren nach der Mündung der Narew zu bahnen suchten. Dieser Weg führte durch die Gegenden, in denen heute Krakau, Radomsk und Rawa liegen.

Auf diesem Wege hat man in der Nähe von Rzežusznia einen sehr schönen etruskischen Gegenstand aus gewalztem Bronzeblech gefunden, welcher zu der Art derer gehört, deren Hauptrepräsentantin bis jetzt die Sista der Bologneser Certosa ist. Er befindet sich im Cabinette der Jagiellonischen Universität. Es ist dies ein kleines Gefäss mit sehr schön nach Aussen gebogenem Rande und reich mit gepressten Perlchen geschmückt. Der Henkel ist aus dem gleichen Bleche, sehr schön gebogen, und in der Weise angenietet, wie die Henkel der Bononischen und Hallstädter Sista und wie auch, nach den mündlichen Erklärungen Dr. Virchow's, welche er während seines Besuches des Cabinets der Jagiellonischen Universität abgegeben hat, der Henkel an dem Eimer, welcher in Gorwal

bei Priement [1]) gefunden worden ist, und der sich in seinem Besitze befindet, angenietet ist.

Gleichzeitig mit diesem unbestreitbar etruskischen Gegenstande wurde in Rzežusznia ein sichelähnliches Messerchen mit der charakteristischen warzenartigen Erhöhung, und eine Lanzenspitze in Form eines Olivenblattes gefunden; ein neuer augenscheinlicher Beweis dafür, dass die Gegenstände der etruskisch-gallischen Abart gleichzeitig mit den etruskischen zu uns gelangt sind. Mit um so grösserer Ermuthigung werden wir nun auch die Gegenstände der Art, welche am Wege von Oberschlesien an die Narewmündung gefunden worden sind, als solche, die diesen Weg bezeichnen, aufführen.

In Popowko bei Krakau wurde das sichelartige Opfermesserchen, in Rogowo wurden zwei Messerchen derselben Form und die in unsern Flussgebieten von ihnen fast unzertrennliche Lanzenspitze (cuspis), so wie eine gewickelte Fibel gefunden. In Motkowice bei Kielc wurden mit den Enden übereinander reichende Ringe und eine gewickelte Fibel gefunden, an welcher das Blechplättchen den Haupttheil bildet. (Man sehe Bayer „Album".) Die Ringe befinden sich im Cabinette der Jagiellonischen Universität. Bei Kielc wurde ein Bronzehalsband ausgegraben, welches sich in der Sammlung des Herrn B. Podczaszynski befindet und dem ähnlich ist, welches das Cabinet der Jagiellonischen Universität besitzt, dem es vom Grafen A. Przeždziecki geschenkt wurde, und das aus einem Funde bei Podstaw stammt. Eben solche Ringe, deren Enden auf einander liegen, wie bei den in Motkowice gefundenen, wurden auch in Wlynice zwischen Radomsk und Gidli, und in Walowice bei Rawa wiederum ein sichelähnliches Messer, eine Lanzenspitze in Form eines Olivenblattes [2]) und

---

[1]) Ein ganz ähnliches Gefäss wurde auch in Hirschberg in Schlesien gefunden. (Taf. V, Fig. 73 und 74.)

[2]) Es ist werth das zu lesen, was über diese Lanzenspitze An-

ein Meisel derselben Form, wie man sie aus den trockenen Ufern bei Bossisio im nördlichen Italien ausgräbt, gefunden. In Krakau selbst aber, und zwar auf der Vorstadt im Garten des Johann Kanty Krzyżanowski, wurde eine römische Münze aus der Zeit der Republik mit der Aufschrift; „C. JVNI. C. F. — ROMA", was Cajus Junius Caji filius bedeutet, gefunden. Dieses bekundet der Rector der Jagiellonischen Universität Sebastian Girtler im Verzeichnisse seiner Vorlesungen: „Index lectionum in universitate studiorum jagellonica" mit dem Bemerken, dass ein gewisser Ambrosius Grabowski eine ähnliche Münze besessen hat. — Cohen: Monnaies de la république Seite 172 und 178 sagt, indem er die ihm bekannten Münzen des Junius, welche dieselbe Aufschrift haben, aufzählt, dass die Zeit ihrer Prägung in's zweite Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung fällt. Unsere Münze bezeichnet also (wie die in Massel in Schlesien gefundenen Münzen), die Zeit der Umwandlung des vordem gänzlich aus Tausch bestehenden Handels in den Kaufhandel, was kurz vor dem gänzlichen Aufhören der ferneren etruskischen Expeditionen nach Norden stattgefunden hat. [1])

Den Handel der Etrusker unterbrachen, wie es scheint, Völkerwanderungen, welche gegen Ende des II. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung die ersten Einfälle der Völker Mitteleuropas in's römische Reich zur Folge hatten. Der Gorwaler Eimer, die kleinen Gefässchen aus gewalztem Bronzebleche, welche in Schlesien und bei Rzežusznia gefunden worden sind, und die sehr dünnwandig gegossenen Urnen, welche in Owinsk, Slupy, Schneidemühl und Stargardt an der Weichsel ausgegraben worden sind, gehören, als der Sista aus der bologneser Certosa verwandte Gegenstände, in's II. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, und sind im Vereine mit den römischen, republikanischen

---

thony Rich im „Dictionary of romain antiquities" unter Cuspis, Amentum und Ansatus schreibt. Er betrachtet sie, neben einer zweiten Form, als unbestreitbar römisch.

[1]) Siehe Note 2 am Ende dieses Werkes.

Münzen, welche in unsern Gegenden gefunden worden sind, die jüngsten Gegenstände aus der vorchristlichen Zeit. Hier zeigt sich also eine bedeutende Lücke unter den während früherer Jahrhunderte aus dem Süden in unsere Gegenden gebrachten Gegenständen und sie bezeichnet gleichzeitig eine Unterbrechung des Bernsteinhandels.

Sechstes Kapitel.

Der Handel der Veneter.

a. Verfall des Bernsteinhandels.

Einen Hinweis auf die Zeit, in welcher die frühern Handelsverbindungen der italischen Völkerschaften mit den Bewohnern der Baltischen Gestade erneuert wurden, bietet uns Plinius in der schon angeführten Stelle des XXXVII. Buches § 43: „Adfertur (sucinum) a Germanis maxime et inde Veneti primum fama rei fecere proximique Pannoniae et agentes circa mare Hadriaticum."

Aus dem Zeugnisse des Plinius könnte man folgern, dass der Handel in der ersten Zeit nach der Eroberung Pannoniens durch die Römer so geführt wurde, dass die Bevölkerung der Küste des Baltischen Meeres den Bernstein den in Mitteldeutschland wohnenden Volksstämmen verkauften, und diese ihn hierauf an die an der Donau wohnenden Römer absetzten. In Pannonien aber haben ihn die Veneter aufgekauft und mit ihm längs der Küste des Adriatischen Meeres gehandelt. Es scheint sogar, dass in jener Zeit der Handel mit Bernstein in dieser Weise betrieben wurde. Es sind jedoch auch Spuren vorhanden, welche dafür sprechen, dass die Veneter mindestens eine Handelsexpedition an das Gestade des Baltischen Meeres unternommen haben. Diese Spuren bezeichnen den Weg über das pannonische Carnunt, über Eburum, Asanka und Carrodunum in die Gegend des heutigen Ratibor, wo seit jener Zeit der Sammelpunkt der Kaufleute und der Kreuzungspunkt der Wege war, welche von hier aus

in verschiedene Richtungen nach Norden auseinander gingen. Die Grabstätten von Ratibor und der Umgegend sind nämlich sehr reich an römischen Münzen von Caesar an, bis in's IV. Jahrhundert nach Christus.[1]) Man findet ihrer hier in gleicher Zahl fast aus jeder Epoche, während auf jedem der von hier weiter gehenden Handelswege gewöhnlich nur die Münze einer Epoche überwiegt und so einen Hinweis darauf bietet, dass zur Zeit dieses oder jenes Kaisers der Handel am meisten auf der einen oder andern Strasse belebt gewesen ist.

Aus der Gegend von Ratibor führte ein ganz gewöhnlicher Weg am rechten Oderufer nach Laskowitz, das in der Nähe von Breslau liegt (wo besonders viele römische Münzen gefunden worden sind, aus welchem Grunde man auch diesen Ort als das ehemalige Breslau, das vermeintliche Budorgis, betrachten wollte), und zu dem schon in alten Zeiten bekannten Massel bei Trebnitz. Von hier aus wendete sich die Handelsstrasse durch die Passagen zwischen den Morästen bei Przygodzic und an den Ausgängen bei Olobok nach Kalisch, und von Kalisch führte sie über Kolo nach Wloclawek, von hier aber über Strasburg an die Furthen der Ossa bei Slup.

In Schlesien bezeichnen diese Strasse ausschliesslich Münzen aus der Zeit des Kaisers Augustus im Vereine mit denen des Julius Caesar, deren viele noch zur Zeit der Herrschaft Augustus' in Rom cursirten. Bei Tukudly in der Gegend von Kalisch wurde eine Fibel der Gattung gefunden, welche wir in unserer Classification der Fibeln aus der Zeit der römischen Kaiser die augustianische genannt haben, und deren Prototyp uns ein in den Castra vetera gleichzeitig mit einer Münze des Kaisers Augustus gefundenes Exemplar ist. Ihre Flachheit, Breite, ihr schwach gebogener Hals, ihr Knie und die Art und Weise der Befestigung an die Springfeder charakterisiren diese Fibel eben so hinreichend, wie das Ausprägen der Hauptorna-

[1]) Professor Linge hat sie untersucht und beschrieben.

mente mittels eines Stempels sie charakterisirt. Mit ihr gleichzeitig wurde eine andere Fibel gefunden, welche jedoch nur in den allgemeinsten Umrissen der Form und den Constructionszeichen (sie ist aus zwei besondern Theilen, dem Griffe und dem Federcylinder, zusammengesetzt), mit ihr Aehnlichkeit hat, jedoch hat sie nicht das Knie und die gewöhnlichen Verzierungen dieser, ist in der Mitte mit einer sie charakterisirenden viereckigen Oeffnung versehen, woraus man schliessen kann, dass diese letztere Art von Fibeln, welche vielleicht in Lauriacum [1]) absichtlich für den Handel nach dem Auslande angefertigt worden sind, gleichzeitig mit der vorigen in unser Land gekommen ist (Taf. IV, Fig. 58 b). Solcher und zwar ihr ähnlicher Fibeln haben wir in Schlesien nicht wenige, besonders aber in dem uns schon wegen seiner Meanderurnen bekannten Karzen bei Nimptsch. — Das weitere Vordringen gegen Norden bezeichnen die vor Kurzem in der Gegend von Chalina bei Lipno [2]) [Leipe] gefundenen Bruchstücke von Fibeln von der Art der augustianischen.

Die Münze des Kaisers Augustus, welche in der Nähe von Graudenz gefunden worden ist, bezeichnet die weitere Richtung der Reise der venetischen Kaufleute nach den

---

[1]) Gleich nach der Eroberung Pannoniens entwickelte sich in Lauriacum an der Donau eine bedeutende Fabrikation römischer Waffen, besonders aber römischer Schwerter aus norischem Eisen. In derselben Stadt entwickelte sich auch die Bronzeindustrie für den Handel mit den jenseits der Donau wohnenden Völkerschaften, welche die römische Eleganz nicht kannten. Aus diesen Fabriken können alle die Fibeln stammen, welche bei uns der localen Industrie zugeschrieben werden, und welche wir hier übergehen, weil sie nichts für unsern Gegenstand beweisen. Trotzdem ist es wahrscheinlich, dass sie Hinterlassenschaften des Bernsteinhandels mit den Römern sind. Vielleicht werden noch spätere Ausgrabungen in Lauriacum diesen Gegenstand aufklären.

[2]) Sie sind im II. Theile der „Wjadomości archeologiczne" (Archäologische Nachrichten) [Warschau 1864] S. 92 abgebildet. [Der Verfasser des bezüglichen Artikels, Gustav Zielinski, weiss sich diese Bruchstücke nicht zu erklären, und hält sie für Instrumente zum Spannen des Bogens.] Der Uebers.

Furthen der Ossa bei Slup, von wo aus fernere Spuren ihrer Anwesenheit bei uns verschwinden.

b. Reise des römischen Ritters an die Bernsteingestade. Spätere Erneuerung des Bernsteinhandels.

Aus der geringen Anzahl von Gegenständen, welche aus der Zeit des Handels der Veneter zurückgeblieben sind, erhellt, dass dieser Handel sich nicht zu grösserm Umfange entwickelt und bald nach seiner Entstehung aufgehört hat.

Zur Zeit des Tiberius, Caligula und Claudius herrschte nicht die geringste Bewegung im Bernsteinhandel. Die Fibeln des Tiberius (welche unter dem Namen der wendischen bekannt sind, und an denen die Elbgegenden in Folge des mit dem Rheinlande getriebenen Handels so reich sind), sind bei uns nirgends gefunden worden. Vom gänzlichen Verfalle des Bernsteinhandels mit den Römern nach der letzten venetischen Expedition zeugt auch die Absendung eines römischen „Eques" zur Zeit Nero's, welcher die ehemaligen Handelswege und die nur noch aus der Tradition in Rom bekannten Küsten (commercia ea et litora) aufsuchen sollte. Nach dem Neronischen Ritter blieben viele Münzen des Claudius und Nero zurück, welche in Schlesien, Grosspolen und in der Nähe der Baltischen Küste gefunden wurden; bis jetzt ist jedoch kein Bronzegegenstand, der dieser Expedition entstammt, gefunden worden.

Die Reise des Neronischen Ritters scheint aber auch kein unmittelbares Resultat in Bezug auf die Anknüpfung neuer Handelsverbindungen gebracht zu haben. Ein neuer Anstoss zu Expeditionen an's Baltische Meer ist erst wieder zur Zeit Vespasian's gegeben worden, und von diesen besitzen wir einige hervorragende Andenken.

Die Münzen des Vitellius und Vespasianus liegen wieder in unsern Flussgebieten auf dem Wege, welcher vom panonnischen Carnunt, über Ratibor, Laskowitz, Massel,

Kalisch, Kolo, Wloclawek, über die Ossafurthen und durch Ermeland führt. Die Gegend von Ratibor hat ihrer viele geliefert, ebenso die Gegend von Laskowitz. In Massel wurde eine mit der Inschrift: „VESPASIANUS AUG. P. R. FR. Cos. V., nahe an den Furthen der Ossa ein Denar des Vitellius mit der Beifügung „Germanicus“ [1]) und in Ermeland eine bedeutende Anzahl solcher Münzen gefunden.

Noch klarer bekunden diesen Weg andere auf ihm zurückgebliebene Gegenstände. In Massel bei Trebnitz haben wir ein vollständigst constatirtes Römergrab (Taf. V, Fig. 75). [2]) In sehr geringer Tiefe wurde unter der Oberfläche des Bodens ein sorgfältig gemachtes Grab gefunden, welches die Form eines kegelförmigen Hügels hatte. Die Stelle, wo in der Mitte auf einem Boden aus platten Steinen die Urne gestanden, war mit ausgewählten Steinen umstellt und mit einer Steinplatte zugedeckt. Im Innern dieser Umfassung stand eine schwarze Urne in Form eines römischen Dolium, welche mit Asche angefüllt war. Auf der Urne befindet sich aus weissen Punkten die Inschrift: „C. MART. OSS. IIII. OLL. LIBA.“, was allgemein gelesen wird: „Caji Martii ossa, quatuor olbae libationum“. Zu beiden Seiten der Mittelkammer und über derselben waren fünf kleinere Räumlichkeiten in Form von Nischen, wie sie in römischen Columbarien vorkommen, eingerichtet. In diesen Seitenräumen befanden sich drei kleine Töpfchen und ein Trinkgefässchen sehr geschickt und in Form unserer kleinen Grabgeschirre gemacht, — welche wohl bei obigen vier Libationen gebraucht worden waren, — und in den obersten Kämmerchen wurde eine kleine Urne gefunden, in welcher sich vier thönerne runde Platten befunden haben, die durchlöchert waren, und wahrscheinlich als Amulette gedient hatten.

Zu der Annahme, dass das Grab in die Epoche der

[1]) Vitellius regierte nur einige Monate; Münzen von ihm konnten auch später, zur Zeit Vespasian's, zu uns gelangen.

[2]) Kruse: Budorgis.

Vespasianischen Handelsexpeditionen gehört, oder kurz nach der Regierung Vespasian's gemacht worden ist, veranlassen uns paleographische Rücksichten, besonders aber die Rücksicht auf die Anwendung der römischen Doppellaute in den Worten „ossa" und „ollae". Die Regierungszeit des Vespasian wäre wohl die früheste Epoche, in welche man dieses Grab aus Rücksicht auf die Inschrift verlegen könnte (so dass dieses Grab nicht aus einer frühern, wohl aber aus einer viel späteren stammen kann), die bei ihm gefundene Vespasianische Münze, welche wir oben schon besprochen haben, scheint aber ausserdem noch eben so überzeugend für unsere Annahme zu sprechen, wie die Rücksicht auf die Libationen und Amulette den religiösen Geist der Zeit charakterisiren. Wir zählen also dieses Grab zu den aus der Periode der Vespasianischen Handelsexpeditionen stammenden, mit dem Vorbehalte der Zulassung einer spätern Zeit, wenn etwa später in Massel entdeckte Gegenstände oder andere Umstände mehr für das Letztere sprechen sollten.

Ein zweiter ausgezeichneter Gegenstand, welcher bei uns aus den Zeiten der römischen Handelsexpeditionen der Vespasianischen Periode stammt, ist ein Schöpfgeschirr aus Bronze, das im Dorfe Dembe am Wege von Kalisch nach Kolo gefunden worden ist, und sich in der Sammlung des Herrn B. Podczaszyński befindet. Es ist in Bayer's photographischem Album der Krakauer Ausstellung von 1855 zu finden. Herr Podczaszyński schreibt im „Przegląd starożytności" [Revue der Alterthümer], aus Anlass der Warschauer Ausstellung vom Jahre 1856 über die Entdeckung dieses Gegenstandes Folgendes:

„Zu den interessantesten Gegenständen römischer Abstammung, welche, so viel wir wissen, irgendwann bei uns gefunden worden sind, gehören unstreitig die in einem viereckigen steinernen Grabe, zwischen den Rodungen des uralten Eichenwaldes von Dembe, eine Meile von Kalisch, entdeckten und auf unserer Ausstellung unter I. 154, 155 und 95 (der Abbildungen des Schreibers) untergebrachten

Gegenstände, welche wir der Freundlichkeit des Herrn Alex. Spiess aus Kalisch verdanken. Diese Gegenstände bestehen aus zwei Gefässen, welche voll Asche und verbrannter Knochenreste gefunden worden sind. Neben ihnen stand ein sehr schön gearbeitetes Bronzegefäss I. 154, welches die Form eines jetzigen runden Küchengeschirres hat, sehr sorgfältig geschliffen, am obern Rande mit einer griechischen Flechte umgeben, und dessen Griff, vom Ganzen das Kunstvollste, in erhabener Arbeit den jungen Bacchus mit Weintrauben in der Hand und einem Ueberwurfe über die Schulter darstellt. Zu seinen Füssen entwickelt sich eine üppige Blume, deren Mitte hoch emporragt, und die aus dem sehr schön ornamentirten Ende des Griffes herauskommt, während er selbst in zwei Schwanenköpfen endet. Dieses Gefäss, ein Gefäss zum Schöpfen, stand auf einem gläsernen Geschirre aus colorirtem Bandglas."

Herr Podczaszyński fügt noch hinzu, dass er in den Sammlungen von Alterthümern nur ein Exemplar alterthümlichen Glases gesehen habe, das dem in Dembe gefundenen Gefässe ganz gleich ist; dieses Gefäss befindet sich im Berliner Antiquarium. — Die römische Herkunft dieses Schöpfgeschirres unterliegt nicht dem geringsten Zweifel. Gegenstände dieser Art findet man in grosser Anzahl in Pompeji.[1]) Schon aus diesem einen Umstande muss geschlossen werden, dass sie nicht jünger, als seit 79 unserer Zeitrechnung sind. In Amelinghausen wurde ein ganz ähnliches, sehr künstlich gearbeitetes Schöpfgeschirr mit der Inschrift: „P. CJPJ. POLJBJ. gefunden. Diese Inschrift ist durch viele Kunstwerke, welche in Pompeji gefunden worden sind, bekannt; sie stammen aus der letzten Zeit der Existenz dieser Stadt, d. h. gerade aus der Zeit der Regierung Vespasian's.

Bruchstücke von Vespasianischen Fibeln, welche in

[1]) Cfr. Overbeck: Pompeji und Museum Burbonicum, Theil III, Taf. 31.

der Nähe der Ossafurthen gefunden worden sind, befinden sich in Graudenz. [1])

Den letzten den Zeiten Vespasian's nahen Gegenstand finden wir in Rosenau, einem Dorfe in der Nähe Königsbergs. Es ist dies eine Uebergangsfibel aus Bronze von der Fibel des Tiberius zu der Vespasianischen. Die Biegung des untern Theils, die Ausstattung des Endes mit einer Eichel und die Verwendung von Eisen zur Anfertigung verschiedener Theile machen aus ihr schon vollständig eine Vespasianische (cfr. die Classification der Fibeln), während die Art und Weise der Befestigung des Federcylinders an den Stiel und der Ueberrest des dachartigen Schutzes noch an den vorherigen Typus erinnern. [2])

Die Münzen Vespasian's, welche in Uschtsch, in der Nähe der Czarnikauer Furthen und in der Nähe von Vandsburg gefunden worden sind, beweisen, dass zur Zeit seiner Regierung auch der älteste Weg zur Reise nach der Danziger Küste nach Bernstein benutzt worden ist, wenngleich die Strasse über Kalisch und die Ossafurthen schon der Haupthandelsweg war. Auch die Bernsteingruben am Nur mussten zu seiner Zeit besucht worden sein, denn auch in Ležajsk ist eine Vespasianische Münze gefunden worden.

Der Handel mit Bernstein, welcher zu Vespasian's Zeiten begonnen hatte, hat auch zur Zeit seiner Nachfolger nicht aufgehört. Eine grosse Anzahl von Münzen des Titus, besonders aber des Domitian, welche in Schlesien, Grosspolen und Preussen zerstreut sind, auch im Königreiche Polen auftreten und in nicht geringer Anzahl in der Gegend von Lyk in Preussen gefunden werden, beweisen nicht nur, dass die Bewegung des Handels nicht aufgehört hatte, sondern dass er sich auf allen Strassen, sowohl auf der alten Strasse durch die Furthen bei Czarnikau nach der Danziger Küste, als auch auf der durch

[1]) Man sehe oben: Die Classification der Fibeln. S. 117 und ff.

[2]) Schriften der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg. Jahrg. XIV, 1873. Man vergleiche die dort beschriebene Fibel mit eisernem Knie und eiserner Springfeder.

die Ossafurthen führenden, sowie endlich auf dem Wege, welcher über die Passage zwischen den Seen bei Lyk geht, und auf welchem man geraden Wegs aus Mähren durch das heutige Königreich Polen reiste, bewegt hat. — Längs der hier aufgeführtsn Wege, welche überreich an Münzen aus dieser Handelsperiode sind, hat man bis jetzt keine römischen Manufacturen gefunden, welche in diese Zeiten gehören könnten; nur hart an der Küste in Tangen, bei Brandenburg in Ermeland und in Rosenau bei Königsberg, zwei der bis jetzt am besten erforschten Grabstätten der Bernsteinküste, wurden, in Tangen Bruchstücke einer Fibel und in Rosenau eine ganze Fibel gefunden, welche zur Gattung der Uebergangsfibeln von den Vespasianischen zu den Trajanischen gehören. Die letztere wurde mit einer Münze Domitian's gefunden.

Ausgeprägte Formen und eine neue Richtung erhält der Bernsteinhandel zur Zeit Trajan's. Wenn wir nach den sehr zahlreichen Münzen dieses Kaisers, die in unsern Flussgebieten gefunden werden, urtheilen, müssen wir schliessen, dass der Handel zu dieser Zeit weit belebter gewesen ist, als in irgend einer andern Periode des Bernsteinhandels. Zwei Trajanische Münzsorten bezeichnen die Veränderung der Richtung der Handelswege der Trajanischen Periode. Als noch zur Zeit der Herrschaft Nerva's Trajan von seinem Vorgänger als Nachfolger adoptirt worden war, beschäftigte er sich hauptsächlich mit den Angelegenheiten Germaniens, und der römische Handel benutzte während der ersten Zeit seiner Regierung die seit der Zeit Vespasian's gebräuchlichen Wege. Alle Münzen Trajan's aus dieser Periode werden auch im Bereiche dieser Handelswege gefunden, und der grösste [1]) Theil der hier gefundenen Münzen ist mit dem Beinamen Trajan's „Germanicus“ ohne den Beinamen „Dacicus“ bezeichnet.

[1]) Wir sagen „der grösste Theil“, denn es befinden sich unter ihnen auch Münzen mit dem Beinamen „Dacicus“, über die wir sogleich sprechen werden, um zu zeigen, auf welchem Wege sie in unsere westliche Flussgebiete gelangt sind.

Von diesen Münzen wurden beispielsweise gefunden: silberne, in der Gegend von Ratibor, Laskowitz, Massel und an andern Orten in Schlesien; goldene: in Kotowiecko (Maximus Caesar Germ., princeps juventutis), in Slup (auf der Strasse von Žnin nach Bromberg), in der Gegend von Vandsburg, in Siedlimowo in Kujawien, am Ufer der Ossa und an vielen andern Orten des Grossherzogthums Posen, West- und Ostpreussens.

Nach dem Jahre 106 unserer Zeitrechnung, in welchem Dacien erobert worden ist, veränderte sich die Form der Grenzen des römischen Reiches. Carnunt hörte auf, von ihnen aus der nächste Punkt zum Baltischen Gestade zu sein. Ein Theil der Nordgrenze Daciens zog sich nördlich über die Karpaten hinaus und führte von den Quellen der Schwarzen Theiss längs der Ufer des obern Pruth bis zur Biegung dieses Flusses in der Gegend des heutigen Tlumaczk, verlängerte sich von hier ab in derselben Richtung bis zur Biegung des Dniestr bei Horodenko, oberhalb Zaleschtschyk, und wurde von hier ab gegen Osten zu durch den Lauf des Dniestr bestimmt. Der kürzeste Weg von der Grenze des römischen Reichs an's Baltische Meer führte also jetzt von der Biegung des Dniestr oberhalb Zaleschtschyk am Zbrucz und Bug entlang und hierauf über die trockene Passage der preussischen Seenplatte in der Gegend von Lyk, ungefähr in der Richtung der heutigen Brześć-Königsberger Eisenbahn.[1]) Auf dieser ganzen Linie sind die gefundenen Münzen Trajan's mit dem Beinamen „Dacicus“ ausgestattet. An solchen Münzen ist vorzüglich reich die Gegend von Chelm im Gouvernement Lublin, doch werden auch, wenn auch selten, dieser Art Münzen in den westlichen Flussgebieten gefunden, wahrscheinlich weil die von Carnunt ausgehenden Wege nicht gänzlich aufgegeben worden sind, hauptsächlich aber wohl auch deshalb, weil man nun von den west-

[1]) Man vergleiche die hierauf bezüglichen Stellen unserer Arbeit, in welcher wir die Geographie des Ptolomäus (S. 68) besprechen.

lichen Grenzen Daciens aus auf die alte römische Strasse über Neu-Sandez und Krakau zu kommen begann. In der Sammlung des Herrn Felician von Marszalkowicz (jetzt im Besitze seines Sohnes Stanislaus) befinden sich Münzen, welche in den Dörfern Podole, Siedlce und Mogilno, Kreis Sandez, gefunden und schon im Jahre 1845 von Alexander Waclaw Maciejewski untersucht und in seinem Werke: „Pierwotne dzieje Polski i Litwy“ (die Urgeschichte Polens und Lithauens) S. 603 beschrieben worden sind. Es sind dies silberne und goldene Münzen aus den Zeiten Nerva's, Trajan's, Marc Aurel's, Commodus, Diocletian's, Constantius und Constantins, welche beweisen, dass der Weg, der erst nach der Eroberung Daciens eröffnet worden, (denn die Münzen Nerva's wurden sichtlich erst zur Zeit Trajan's hierher gebracht), von nun ab bis in die spätesten Zeiten des römischen Handels benutzt worden ist.[1])

Von römischen Bronzegegenständen aus der Epoche des Bernsteinhandels zu Trajan's Zeiten finden wir auf den alten Wegen nur eine Trajanische Fibel im Schlesischen Museum; sie ist in Schlesien gefunden worden, jedoch ist der Ort nicht näher angegeben.

Auf dem Wege, welcher von der Dniestrbiegung in gerader Richtung an die eigentliche Bernsteinküste führt, wurde ein schöner Fund im Walde, welcher den Namen „Siemieniec“ führt und zum Dorfe Zalesie gehört, das im Kreise Mielnica liegt, gemacht. Gleichzeitig mit einer grossen Anzahl Trajanischer Münzen und einem römischen Phallus wurde hier eine Krone aus Bronze gefunden, welche auf Taf. V, Fig. 76 [stark verkleinert] abgebildet ist. Sie gehört der Art von Kronen an, deren erste in Dänemark gefunden worden

[1]) Von Carnunt aus mussten auch noch Münzen mit der Aufschrift Dacicus herkommen, welche in der Gegend von Ratibor, Massel (eine) und Vanzburg (einige), — und von Sendaz aus diejenigen herkommen, welche in Krakau, Kobierzyce, in der Gegend von Sandomir und anderwärts im Königreiche Polen ausgegraben worden sind.

ist und deshalb noch bis jetzt die „dänische Krone“ heisst. Diese Bezeichnung hat nicht die mindeste wissenschaftliche Basis. Später wurden, am häufigsten in der Nähe der Grenzen des römischen Reiches, noch einige solche Kronen gefunden. Die letzte ist mit den soeben bezeichneten römischen Gegenständen ausgegraben worden, in Folge dessen ihre römische Herkunft grosse Wahrscheinlichkeit erhält. Es fällt auch gar nicht schwer, ihr eine entsprechende Stelle in der Reihe der römischen Kronen anzuweisen. Bis jetzt kannten die Archäologen aus der ungemein grossen Anzahl römischer Kronengattungen nicht die Form der „Vallaris“, welche in der Zeit der Erweiterung der römischen Grenzen für die Erstürmung eines Walles ertheilt wurde. Der Muthmassung, dass der Gegenstand, mit welchem wir uns hier beschäftigen, jene ihrer Form nach bis jetzt unbekannte Krone „Vallaris“ sei, ertheilt die Form der bei Zalesie gefundenen Krone einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Wie die Krone, welche „radiata“ genannt worden ist, sich durch Strahlen, die Krone „muralis“ durch die Zinnen von Festungsmauern auszeichnete, so kann man in den Spitzen unserer Krone eine Reihe von Pallisaden erblicken, in deren Mitte der anders gearbeitete Theil ein Thor oder einen Verhau darstellen soll. Im Reife der Zalesier Krone befinden sich auch eben solche längliche Oeffnungen, wie sie in andern römischen Kronen zu sein pflegen, und welche zum Durchziehen von Bändern gedient haben. Unsere Behauptung, dass aus diesen Gründen die hier in Rede stehende Krone jene von den Römern „vallaris“ genannte und für die Erstürmung feindlicher Erdbefestigungen ertheilte sei, wird in gewisser Rücksicht durch die Gegend bestätigt, in welcher sie gefunden worden ist. Diese Gegend bietet viele Gelegenheit zu Auszeichnungen, für welche diese Art Krone ertheilt wurde. Denn von Germakowka im Kreise Mielnik zieht sich, zuerst um den Wald Siemieniec (in welchem die Krone gefunden worden ist), dann am Zbrucz und an beiden Ufern des Dniestr eine Reihe von Wällen und Verschanzungen

hin, welche, wie es scheint, aus verschiedenen Epochen stammen, aber von der localen Tradition, die wahrscheinlich aus der Zeit der Kriege der Römer mit den Daciern stammt, der „Trajanswall“ genannt wird.

In Wieliczkowice am Bug wurde eine etwas leicht gearbeitete Bronzefibel gefunden, die jedoch dem Type der Trajanischen am nächsten steht.

Die Gegend von Lyk ist, wie wir schon oben gesagt haben, sehr reich an Münzen Trajan's mit der Beifügung „Dacicus“, und hart an der Küste des Baltischen Meeres wurden in Gräbern zwei Trajanische Fibeln gefunden, welche unstreitig zu den schönsten römischen Fibeln gehören, welche bisher in unsern Flussgebieten gefunden worden sind. Eine dieser Fibel ist aus Bronze, aber mit Silber verziert; sie wurde in Tangen bei Brandenburg in Ermeland gefunden, die zweite, ganz silberne, ist gleichzeitig mit Trajanischen Münzen in Rosenau bei Königsberg gefunden worden. Die Zeichnungen beider befinden sich in den „Schriften der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg. Jahrg. XIV, 1875“. Eine Copie der Rosenauer befindet sich auf unserer Taf. V, Fig. 77. Ausserdem wurde noch auf diesem Begräbnissplatze eine grosse Anzahl Bronzefibeln derselben Art gefunden, was für den sehr lebhaften Handel zu Trajan's Zeiten spricht.

In den römischen Expeditionen, welche diese Strasse zogen, musste die Ansiedelung, die uns aus Ptolomäus unter dem Namen des sarmatischen „*Καρρόδουνον*“ bekannt ist, eine vermittelnde Rolle spielen. Nach der Reduction der Ptolomäischen Grade auf unsere, welche wir in zweifacher Richtung ausgeführt haben, und zwar einmal von den Quellen der schwarzen Theiss, und das zweite Mal von der Mündung des Borysthenes aus, wobei wir immer das ganz gleiche Resultat erhalten haben[1]), fällt die Lage des sarmatischen Karrodunum in die Gegend

[1]) Vergleiche S. 68 und 69, und die Anmerkung No. 4 am Schlusse dieser Arbeit.

der Zbruczmündung auf unsern 44° 20′ östlicher Länge. Der Breitengrad, unter welchem es gelegen, kann uns nicht weiter interessiren, denn nach den Angaben des Ptolomäus lag Karrodunum am Dniestr und da es zu Sarmatien gehörte, musste es am linken Ufer liegen. Wenn es möglich wäre, die Lage dieses Ortes auf dem Erdboden aufzufinden, so würden auf diesem Punkte angestellte archäologische Forschungen gewiss sehr viel Licht auf den Handel werfen, welcher auf dem kürzesten Wege vom nördlichsten Punkte der dacischen Grenze des römischen Reiches nach der eigentlichen Bernsteinküste ging.

Zur Zeit Hadrian's trifft wiederum eine Aenderung in der Richtung der römischen Handelswege ein. Hadrian beschäftigte sich hauptsächlich mit Griechenland. Es ist von ihm auch bekannt, dass er sich sehr eifrig mit Bauten, Wegeverbesserungen und überhaupt mit Handelsverbindungen beschäftigt hat. In der Nähe von Byzantium hat er die alte Hauptstadt der thracischen Biessen, Uskadama, umgebaut, mit prächtigen Palästen geschmückt, und Adrianopel benannt. Er wollte Byzantium zum Mittelpunkte des römischen Handels machen, welcher die Verbindung zwischen Rom und dem ganzen Osten und Norden vermitteln sollte. Im Jahre 137 trug er zu diesem Behufe Arrianus, dem Statthalter von Cappadocien (demselben, der die Geschichte Alexander's des Grossen geschrieben hat), auf, die ganze Küste des Schwarzen Meeres zu untersuchen, worüber dieser in der Folge einen sehr umfangreichen und eingehenden Bericht erstattet hat. — Da Hadrian Oberhaupt der alten griechischen Ansiedelungen an der Pontischen Küste war[1]), begann er auch römische Elemente in den Bosphorischen Handel und in den der Pontischen Colonien, welcher hauptsächlich an den Ufern des Dniestr und seiner Nebenflüsse geführt wurde, zu

[1]) Die griechischen Colonien, welche in der Nähe Olbiums lagen, bildeten nie einen Bestandtheil der römischen Provinzen, unterstanden jedoch mit dem Bosphorischen Königreiche während einiger Zeit der römischen Oberherrschaft.

bringen. An den Quellen der Tasmina, wo zahlreiche Gegenstände und Olbiopolische Münzen uns schon früher den Weg von Olbium nach Metropolis als den Hauptstapelplatz des Dniepr, welcher oberhalb der Stromschnellen lag, gezeigt haben, findet man in ungleich grösserer Menge Hadrianische Münzen, welche, ebenso wie Olbiopolitianische, von Thaddaeus Czacki gesammelt worden sind. Das häufige Finden Hadrianischer Münzen an diesem Orte war schon in altpolnischen Zeiten bekannt, und Miechowita hat sich darüber gewundert und vielfache Hypothesen über das wilde Volk aufgestellt, das sie im Westen geraubt und hierauf am Dniepr ausgestreut hat.

Die Handelsverhältnisse in unsern östlichen Flussgebieten, in die jetzt römische Elemente zuzuströmen begannen, veränderten sich; die Kaufleute richteten ihr Hauptaugenmerk nicht mehr ausschliesslich auf den Bernstein, sondern umfassten den ganzen Kreis der ehemaligen Handelsverhältnisse Olbiums. Der Beginn des Handels an der sarmatischen Linie und der Einfluss Roms auf den verzweigten Dnieprhandel zur Zeit der Regierung Hadrian's liegen der Zeit sehr nahe, in welcher Ptolomäus seine Geographie geschrieben hat. Er hat also seine Nachrichten aus ganz frischen Angaben über diesen Handel geschöpft. Die von ihm genannten äussersten Ansiedelungen, welche in verschiedenen Richtungen von Olbium am entferntesten lagen, scheinen also Punkte zu sein, von denen aus der Handel in andere Flussgebiete überging. Der Umstand aber, dass Ptolomäus den Prypeć, die Beresina und den obern Dniepr für drei Arme des Borysthenes gehalten hat, zeigt deutlich genug, dass der damalige Handel auf diesen drei Linien gleich belebt gewesen ist. Leinum am Prypeć, in der Gegend der Jasioldamündung, die Quellen der Beresina, welche Ptolomäus mit einer gewissen Betonung nennt, und Sarum am obern Dniepr waren also unstreitig Punkte, von denen aus der Handel vom Dniepr auf andere Land- oder Wassercommunicationen über-

ging. [1]) Die Lithauischen Kreise, welche an die obere Beresina stossen, die Gegend von Polock und Witebsk, so wie die weiteren Gegenden Lieflands sind deshalb auch sehr reich an Gegenständen, welche der ältesten wie spätesten byzantinischen Periode angehören. Diese Gegenstände, welche sich theils in den öffentlichen Sammlungen in Wilna und Petersburg, theils in Privatsammlungen in Lithauen und Liefland befinden, entziehen sich durch die Entfernung, in welchen sie sich befinden, der genauen Erforschung; vielleicht wird es uns jedoch später gelingen, auch sie eingehend zu studiren. Die Gegenstände und Zeichnungen, welche bis jetzt dem Cabinette der Jagiellonischen Universität übersendet worden sind, verschaffen uns nur ein allgemeines Bild von der grossen Verschiedenartigkeit, deren wir schon Seite 104 erwähnt haben. An der Bernsteinküste vermochten wir nirgends einen Gegenstand zu finden, welchen wir als der Zeit Hadrian's angehörend bezeichnen könnten. Man findet hier nur Hadrianische Münzen. Zu den bei uns gefundenen Gegenständen, welche dem zur Zeit Hadrian's geführten Handel angehören, der, wie es scheint, ausschliesslich ein Handel für baares Geld gewesen ist, und dem alle Zeichen des Tauschhandels abgingen, kann man höchstens die emaillirte Klammer, welche im Dorfe Dworaki Pikoty im Kreise Lomża gefunden worden ist, zählen, und dies auch nur aus dem Grunde, weil die schon früher in Rom bekannte Kunst des Emaillirens zur Zeit Hadrian's erneuert worden ist.

Die Dauer dieses aus dem römischen Dacien über die östlichen Wege gehenden Handels, besonders aber des Theils Daciens, welcher in administrativer Rücksicht zum niedern Mösien gehörte [2]), wird durch die Marcianopolische Münze, welche in Rosenau bei Königsberg gefunden

---

[1]) Man vergleiche, was in dieser Beziehung Seite 49 gesagt ist.

[2]) Zu dieser Verwaltung gehörte auch der Theil Daciens, welcher zwischen dem Pyret und Hypanis lag.

worden ist, bestimmt. Auf der in Rosenau gefundenen Bronzemünze ist die Aufschrift „MARKJANOπ“ ganz deutlich. Auf der Rückseite befinden sich zwei etwas abgeriebene Brustbilder, in deren einem männlichen man den gewöhnlichen Typus des Gesichtes Heliogabal's, das von andern Münzen her bekannt ist, erkennen kann. Dieses wird durch die unter den Brustbildern befindliche Inschrift: AV T: K. H., welche nichts Anderes als: *Αὐτοκράτωρ Καῖσαρ Ἡλιογάβαλος* bedeuten kann, bestätigt. Der Handel in den östlichen Flussgebieten hat also sichtlich bis in die Zeiten Heliogabal's gedauert, und erst dann aufgehört, als die Kaiser Dacien gegenüber dem Andrange der Völker, welche in's römische Reich eindrangen, nicht mehr behaupten konnten, deshalb die römischen Bewohner aus dem Lande zogen und sie am andern Ufer der Donau ansiedelten. Dieses geschah gegen 270 unserer Zeitrechnung, als in Folge des Verlustes des am linken Donauufer gelegenen Daciens Aurelian aus einem Theile der Provinz Mösien und Thracien eine neue dacische Provinz, die sogenannte Dacia Aureliani, am rechten Donauufer bildete.

In den westlichen Flussgebieten hat der Handel, wie dies aus gefundenen Münzen erhellt, bis in's IV. Jahrhundert unserer Zeitrechnung gedauert. Die Münzen Antonin's, Marc Aurel's, Commodus, Septimus Severus, Caracall's, Alexander Severus, Galienus, Diocletian's, Constan's und Constantius kann man auf allen westlichen Handelswegen bis an den San und die Weichsel finden. Sie werden auch in der Gegend von Lyk gefunden, was beweist, dass alle diese Wege frequentirt worden sind. — Am häufigsten werden die Münzen Diocletian's, Constan's und Constantius gefunden, woraus man jedoch, bis spätere Funde die Lage des römischen Handels zur Zeit der letzten Kaiser aufklären, nicht folgern darf, dass zur Zeit ihrer Herrschaft der Handel mit dem Norden am belebtesten gewesen sei. Die Unterhaltung der aus Germanen und andern nördlichen Völkerschaften bestehenden Legionen, und die Angriffe

dieser Völkerschaften auf die Grenzprovinzen des römischen Reiches können Ursachen sein, dass diese Münzen auch auf andere Weise zu uns gelangten. Die Münzen Constantin's, welche bei Neu-Sandez gefunden worden sind, scheinen zu beweisen, dass zu seiner Zeit der Handel aus der neuen Hauptstadt des römischen Reiches durch diese Gegend ging. — Die letzten uns bekannten römischen Münzen, welche in der Gegend von Ratibor und in Kreisewitz bei Brieg in Schlesien gefunden worden sind, sind die des Kaisers Valens.

Hier müssen wir nun noch einer Art Fibeln erwähnen, welche mit keiner Epoche und keinem Stil in Verbindung gebracht werden können. Die auf unserer Tafel V, Fig. 78 dargestellte Fibel bildet ein offener Reif, dessen ein Ende mit einem Köpfchen ausgestattet ist, während sein zweites Ende etwas spitz zuläuft, um das Aufschieben der Nadel zu ermöglichen. Diese Fibel kann man durch zwei Löchlein, welche sich in den entgegengesetzten Theilen des Kleides befinden, stecken und so mit einander verbinden und durch Anlegen der Nadel an das Köpfchen die Verbindung beider Seiten des Anzuges sichern. Es fehlt aber jeder Anhalt, um diese Fibel zu den römischen zu zählen, da sie ungemein roh gearbeitet ist. Trotzdem aber kann man sie nicht für ein Product der Localindustrie halten, denn sie wird auf einem so breiten Striche der römischen Wege gefunden, wie ihn kein Volksstamm, dem man ihre Verfertigung zuschreiben könnte, eingenommen hat. Man findet sie in den von Bähr untersuchten Gräbern Liflands; in grosser Anzahl auf der Kurischen Halbinsel von Bruster Ort bis Memel; in Tangen; in Ermeland; im Grossherzogthum Posen und ein Exemplar, das sich in der Sammlung des Herrn B. Podczaszyński befindet, wurde, wenn wir nicht irren, bei Grochow an der Weichsel gefunden. Sie liegt also auf verschiedenen Verzweigungen der römischen Handelsstrasse und wir sind geneigt, so lange fernere Forschungen nicht etwas Anderes ergeben, sie für einen für den auswärtigen Handel berechneten

und aus freier Hand leichthin gearbeiteten Gegenstand zu betrachten, welcher zu den Zeiten der römischen Herrschaft in Pannonien von Arbeitern, die an der Grenze gewohnt haben, angefertigt und in unbestimmten Zeiten auf den römischen Handelswegen zu uns gebracht worden ist.

Schluss.

Spuren des phönizischen Handels.

Im Obigen haben wir der Spuren der Wege, welche der phönizische Handel an das Baltische Gestade eingeschlagen hat, nicht erwähnt. Wir thaten dies deshalb nicht, weil wir auf Grund der bis jetzt bei uns gemachten Funde durchaus nicht darauf schliessen können, dass die Phönizier irgend wann die durch unsere Flussgebiete führenden Wege benutzt hätten, um an die Baltische Bernsteinküste zu gelangen. Man wollte solche Spuren in Glasperlen finden, weil man sagt, dass das Glas eine phönizische Erfindung sei; doch man hat ja auch das Glas in Italien und anderwärts gekannt. Man kann auch in den kleinen Schwertchen mit kurzen Griffen keine Spur dieser Wege erblicken, denn die Gräber in Narni und Valentano haben uns bewiesen, dass auch diese Gegenstände uralt italisch sind. — Einer der Forscher im Grossherzogthum Posen[1]) wollte in der Schnitsch eine phönizische Handelsstation erblicken; es ist dies ein Hügel, welcher in der Nähe von Bjanowo liegt, und auf welchem einige gläserne Geschirrchen von ungewöhnlicher Form gefunden worden sind, die gar nichts beweisen.

Uns scheint es dagegen, dass man mit grösserer Wahrscheinlichkeit den Spuren einiger Bronzegegenstände folgen könne, welche deutlich den nordischen Charakter an sich tragen, und denen einige Archäologen, vielleicht nicht ganz ohne Grund, phönizische Herkunft zusprechen. Auf

[1]) Die Schnitsch, eine Handelsstation u. s. w.

Grund dieser Spuren liesse sich wohl annehmen, dass der phönizische Weg von den Ufern des Pruth durch Galizien und Schlesien geführt hat, wo er sich theilte und zwar so, dass ein Zweig durch Mähren und Sachsen, der andere durch Brandenburg und Mecklenburg, wie es scheint nach der Westküste Schleswigs führte, wo die den Phöniziern bekannte Glaesaria gelegen hat.[1]) Folgende Gegenstände sind es, welche wir als Spuren dieses Weges betrachten:

1) ein Beil von ungewöhnlicher Form, reich geschmückt, welches in Stefkowo im Sangebiete gefunden worden ist, und ein ganz ähnliches in Schlesien V, 79;
2) ein eben solches Beil, welches aus Galizien, ohne Bezeichnung des Fundortes, dem Museum der Freunde der Wissenschaften in Posen übersendet und durch eine von Herrn Feldmanowski verbreitete Photographie allgemeiner bekannt geworden ist;
3) eine Fibel von ungewöhnlicher Grösse, welche in Schweidnitz gefunden worden ist und ganz andere Formen hat als die, welche von Hildebrand als nordische Fibeln bezeichnet werden. (Les fibules de l'âge du bronze.) Eine Zeichnung dieser Fibel befindet sich in: Büsching's „Heidnisches Alterthum" II. 1;
4) ein kleiner Wagen in Ober-Kehle in Nieder-Schlesien gefunden und welcher als Untersatz eines Kesselchens der Art gedient hat, welche Nilsson als dem Kessel gleich erachtet, den Hiram aus Tyrus für den Salomonischen Tempel angefertigt hat, und der im Buche der Könige in der Bibel beschrieben ist; ähnliche kleine Wagen sind in der Mark und in Mecklenburg gefunden worden;
5) Schwäne von den Bügeln dieses Wägelchens, welche in Böhmen gleichzeitig mit einem Täfelchen gefunden worden sind, welche ganz nordischen Gegenständen ähnlich sind. Diese Gegenstände hat Wocel in seinem

[1]) Jedenfalls ist dies die erste Spur eines Verbindungsweges zwischen den in Ungarn angesammelten und den nordischen Bronzegegenständen.

„Pravek zeme ceske“ [Urzeit des böhmischen Landes] Seite 47, 52 und 53 beschrieben und abgebildet.

6) Zahlreiche Gegenstände, welche an den Schleswigschen Küsten gefunden werden und ganz so ornamentirt sind, wie diejenigen, an welchen die nordischen Sammlungen so reich sind.

Alle diese Gegenstände zeichnen sich durch eine sehr ausgeprägte und ganz eigenthümliche Ornamentik aus, welche man, wenn man sie an einem Gegenstande gesehen hat, an allen andern derselben Art ohne Weiteres wieder erkennen kann. — In Italien hat man bis jetzt nirgends dieser Art Gegenstände gefunden; bis jetzt fand man sie nur im Norden, und Beile, wie die unter 1 und 2 beschriebenen, welche sich durch ganz gleiche Ornamentik auszeichnen, sind nur noch an der Donau ausgegraben worden, wohin sie von phönizischen Küstencolonisten oder auch von Griechenland aus gebracht sein können. Ausser im Norden, in den Donaugegenden und auf dem von uns bezeichneten diagonalen Wege durch Mitteleuropa sind nirgends sonst derartige Gegenstände gefunden worden.

Auf den hier bezeichneten Weg konnten diese Gegenstände in sehr fernen Zeiten aus den am Propontis gelegenen phönizischen Colonien gelangen und sie bezeichnen vielleicht eine fruchtlose und deshalb später aufgegebene Bemühung, zu Lande an die Westküste der cymbrischen Halbinsel zu gelangen, ein Versuch, der dem Versuche der ältesten griechischen Expedition, an das Danziger Gestade zu gelangen, ähnlich ist, und der nur deshalb gemacht werden konnte, weil man in jener Zeit die nähern Wege, welche nach der eigentlichen Bernsteinküste führen, nicht kannte.

Dieses ist der ganze Vorrath von Materialien, welche wir Behufs Erforschung der Handelswege der am Mittelmeere wohnenden Völker mit den an den Bernsteinküsten wohnenden ansammeln konnten. Die erste Probe der Lösung einer so verwickelten Aufgabe kann diese unmöglich vollständig aufklären. Wir fühlen sehr wohl, dass

unsere Darstellung noch sehr unzusammenhängend, ist und noch viele Lücken enthält. Die Archäologie ist noch eine junge Wissenschaft, welche ausserdem mit der Unbequemlichkeit zu kämpfen hat, dass der grösste Theil ihres Beweismaterials noch im Schoosse der Erde verborgen liegt. Jede wichtigere neue Entdeckung kann also ihre jetzige Basis erschüttern. Jede Ueberzeugung, welche sich auf die bisherigen Forschungen stützt, ist von den gleichen Folgen bedroht. Deshalb erfüllen auch die jetzigen archäologischen Arbeiten schon ihre Aufgabe, wenn sie auch nur durch ihre einstweiligen Folgerungen alle nationalen Kräfte zu rationellen und allseitigen Forschungen in einer gewissen für uns wichtigen Richtung anzuregen vermögen. Von solchen gewissenhaft ausgeführten Arbeiten erwarten wir wichtige Resultate für die Ethnographie der slawischen Stämme. Jeder italische Gegenstand ist für uns, da er in Bezug auf Italien aus historischen Zeiten stammt, in welchen bei uns noch die vorhistorische Periode herrschte, ein historisches Datum, das für uns schon ein die im Dunkel der Zeiten verschwindende Geschichte erhellender Lichtstrahl ist. Der Umstand z. B., dass die einen slawischen Begräbnissplatz an der Elbe charakterisirende Fibel, welche deshalb gewöhnlich die wendische genannt wird, sich als eine aus der Zeit Tiber's [1]) stammende herausstellt, liefert uns den wichtigen Beweis, dass die Slawen schon im 1. Jahrhundert n. Chr. an der Elbe angesiedelt gewesen sind. Die Begräbnissplätze in Tangen (in Ermeland) und in Rosenau (in Samland) zeigen uns in den in ihnen aufbewahrten Denkmälern die Charakterzeichen desselben Reitervolkes, das uns der Däne Wulfstan im IX. Jahrhundert unserer Zeitrechnung schildert [2]). Da nun in diesen Gräbern, neben den Ueberresten, welche unbestreitbar demselben Stamme der alten Pruthener angehören, in grosser Menge Fibeln

[1]) Man vergl. die Anmerkung zu Seite 125.

[2]) Vergl. was hierüber Berendt in den „Schriften der physik.-ökon. Gesellschaft in Königsberg für 1874", Seite 82 sagt.

aus der Zeit Trajan's gefunden werden, erhalten wir den Beweis, dass diese Stämme schon im II. Jahrhundert unserer Zeitrechnung in Ermeland uud Samland ansässig gewesen sind. Aehnliche, die Geschichte der Wanderungen und die Zeit der Ansiedelung verschiedener slawischer Volksstämme in unsern Flussgebieten aufklärende Beweise müssten uns die vorhistorischen Gräber der verschiedenen Gegenden unseres Landes in nicht geringer Anzahl liefern; man muss nur alle Begräbnissplätze, in denen sich römische Gegenstände finden, genau und allseitig untersuchen und von einem Ende zum andern aufgraben. Die Anfertigung eines Situationsplans mit Angabe der Zahl sämmtlicher Gräber, das Aufstellen sämmtlicher thönerner Geschirre und der in ihnen befindlichen Gegenstände in einer Sammlung ist unumgängliche Bedingung für ein wirklich eingehendes Studium. Als Beispiel muss man sich das Aufgraben der Begräbnissplätze in Hallstadt und Darzau nehmen. In diesem Falle wird man aus den gefundenen Anzeichen erkennen können, wo man mit der Bestattung begonnen und wo man mit derselben aufgehört hat, und wenn uns ein römischer Gegenstand die Epoche, der ein Grab angehört, bezeichnet haben wird, so wird es uns auch leicht werden, chronologische Folgerungen zu machen. Das Uebrige wird die Vergleichung verschiedener mit gleicher Genauigkeit geöffneter Begräbnissplätze thun. Nur in dieser Weise wird es möglich werden, wichtige ethnographische Resultate zu erzielen.

Das bisherige Verfahren des Ausgrabens einiger Urnen und das Verzetteln derselben in verschiedene Sammlungen bringt in wissenschaftlicher Beziehung nur geringen Nutzen.

Noten.

1. Zu Seite 44. In Wohlau in Schlesien wurde ein thönernes Gefäss von sehr ungewöhnlicher Form gefunden, welches einen Fuss und verschiedene Erhöhungen an den Seiten hat, und bei Büsching: „Die heidnischen Alterthümer Schlesiens“ VI, 3, abgebildet ist. Eine ganz eben so geformte Urne, mit eben solchen Erhöhungen an den Seiten, finden wir in Piranesi Anti. Rom. Theil II, Taf, XIV, Lit. A. abgebildet. Sie stammt aus einem Grabe in Rom.

2. Zu Seite 57. Bei der Untersuchung der etruskischen Handelswege haben wir nur die Gegenstände erwähnt, welche längs der Wege, die von den Alpen an das Baltische Meer führen, gefunden worden sind. Wenn wir die im Lande befindlichen Sammlungen von Alterthümern betrachten, um zu sehen, was sich etwa in ihnen, ausser Gegenständen, welche an den Handelsstrassen gefunden worden sind, vorfindet, so überzeugen wir uns, dass wir den ganzen Vorrath von Gegenständen, welche der sogenannten Bronzeepoche angehören, erschöpft haben. Hieraus erhellt aber auf's deutlichste, dass jenseits dieser Handelswege bei uns bis jetzt kein Gegenstand gefunden worden ist, und wenn in Zukunft in einer von den ältesten Handelswegen entfernten Gegend irgend ein Gegenstand gefunden werden sollte, wird es einer sein, der zufällig durch Tauschhandel in's Innere des Landes gelangt ist. Es ist dies ein deutlicher Beweis dafür, dass während der Bronzeperiode in unsern Flussgebieten keine Industrie existirte, und dass Alles zu uns ausschliesslich im Wege des Handels gelangt ist. Alle Gegenstände wurden nur an den von Süd nach Nord, von den Alpen zum Baltischen Meere führenden Wegen gefunden. Die Celten, denen die Archäologen einige dieser Gegenstände zuschreiben, konnten sie nicht zu uns bringen, denn in diesem Falle müssten sie, insofern sie der ältesten Epoche angehören, längs der von West nach Ost führenden Wege gefunden werden. Dass aber die Celten diese Gegenstände nicht zu uns bringen konnten, als sie seit ihrem Einfalle in Rom bis zum Ende des punischen Krieges im nördlichen Italien und in Noricum herrschten, beweist der Umstand, dass aus dieser Epoche jegliche ihr angehörende Spur in unseren Flussgebieten fehlt; besonders aber beweist dies das Fehlen der ganzen Reihe der Perlenarmbänder und das nur sporadische Auffinden von

celtischen Münzen aus jener Periode. Alle Gegenstände also, welche zur sogenannten europäischen Bronzeepoche gezählt werden, konnten zu uns nur durch Vermittelung der Etrusker gelangen, was als um so sicherer anzunehmen ist, als alle Gegenstände der verschiedenen Abarten bei uns mit unbestreitbar etruskischen Gegenständen gefunden werden und zu den Gattungen gehören, deren Prototypen wir schon in den uralten Gräbern von Marino, Narni und Valentano finden.

3. Zu Seite 59. Im archäologischen Cabinette der Jagiellonischen Universität befindet sich noch eine Uebergangsfibel von der Tiberiusschen zur Vespasianischen, welche in den Gräbern bei Zakrzewska Wola in der Gegend vom Radom gefunden worden ist. Das Finden dieser Fibel in dieser Gegend unterstützt den Beweis dafür, dass der römische Handel während der Regierung Vespasian's zeitweise auf dem Wege längs der Flüsse San und Weichsel nach den Bernsteingruben am Nur ging, oder auch auf dem Wege über den trockenen Pfad, der zwischen den Seen bei Lyk hindurch nach der eigentlichen Bernsteinküste geführt hat, — ein Beweis, den wir schon im Auftreten Vespasianischer Münzen neben den Ležajsker Funden gesehen haben. Von derselben Begräbnissstätte bei Zakrzewska Wola besitzt das Cabinet der Jagiellonischen Universität auch eine Trajanische Fibel, die derjenigen ganz gleich ist, welche in Wieliczkowice am Bug gefunden worden ist, was beweist, dass man zur Zeit Trajan's auch auf diesem Wege reiste.

4. Zu Seite 61. Der Weg, welcher vom sarmatischen Carrodunum am Zbrucz und Bug entlang nach Norden führte, war schon zur Zeit Trajan's als Handelsstrasse benutzt, konnte also auch in der griechischen Periode als solche benutzt worden sein, und sich von dem genannten Punkte ab gegen Norden vom Alazoner Wege, der an den San führte, abzweigen. Man kann also nicht nur im Lande der alten Alazonen und an dem von der Zbruczmündung nach Norden führenden Strasse auf griechische Funde hoffen, sondern es wäre sogar nichts Wunderbares, wenn man in den bezeichneten Gegenden auch einen solchen Einfluss der Griechen auf die locale Ceramik z. B. in der Art der Malereien finden würde, wie ihn Conze in seinem Werkchen: „Zur Gesehichte der Anfänge griechischer Kunst“ in verschiedenen alterthümlichen griechischen Ansiedelungen nachweist, und wie wir sie aus andern Quellen, als in Argolis und besonders in Mycenae angewendet, kennen lernen. Die archäologischen Forschungen haben diese Gegenden fast noch gar nicht berührt, und die Entdeckung von Gegenständen dieser Art könnte bedeutendes Licht auf die erste Ansiedelung der Slawen in den Flussgebieten der Weichsel und des Dniestr werfen. Die mögliche Aufklärung des griechischen Einflusses auf die locale Ceramik in den Alazonischen Gegenden würde auch unsere analoge Annahme in Bezug auf den Einfluss der Etrusker auf die locale Ceramik längs der Strasse, welche von den Alpen nach dem Baltischen Meere führt, unterstützen.

5. Zu Seite 62. Dass die Handelsstrasse, deren man sich zu Hadrian's Zeiten bediente, hauptsächlich eine Wasserstrasse ge-

wesen ist, welche, von der Jasiolda auf die Szczara übergehend, auf dem Rinnsaale des Niemen bis an's Kurische Haff ging, dafür sprechen die Ortschaften, in deren Nähe die grösste Menge von Münzen gefunden wird. Schon im Jahre 1685 wurden in der Nähe von Memel auf einmal 90 Münzen aus Hadrian's Regierungsperiode gefunden, wie dies aus einer im „Erläuterten Preussen", Band I, S. 418 veröffentlichten Abhandlung erhellt. Solchen Orten, welche aus Rücksichten der Communication Bedeutung haben, und wo eine Gattung von Münzen ohne Beimischung solcher aus einer andern Periode gefunden wird, schreiben wir die Bedeutung eines Beweises über den Weg zu, der durch sie führte. Geld ist nämlich ein Gegenstand, welcher cursirt. Das Auffinden ganzer Sammlungen römischen Geldes aus einem langen Zeitraum, wie z. B. bei Osterode, wo nach dem Zeugnisse Lilienthals in „Erläut. Preuss." Band V, S. 125 bis 168, 1134 Stück römische Münzen aus dem Zeitraum von Nero bis Justinian gefunden worden sind, beweist nur, dass sich an solchen Orten der locale Handel concentrirte. Die eigentliche Bernsteinküste ist ein wüstes Land, das nicht die täglichen Bedürfnisse des Lebens befriedigen kann. Die Bewohner der Küste haben bedeutende Summen und Tauschgegenstände für Bernstein eingenommen, und schafften Gegenstände für den Lebensbedarf (Pelze, Fleisch, Honig, Wachs,) aus dem Innern der bewaldeten Gegenden herbei, welche an die unwegsame Seenplatte anlehnten. In diesem Waldstriche von Osterode bis Lötzen und Lyk findet man häufig bedeutende Mengen römischer Münzen, aber immer sind Münzen aus verschiedenen langen Zeiträumen mit einander vermengt, während an den Handelswegen Münzen aus den Epochen liegen, in welchen der Handel sich auf diesen Wegen bewegte, wie wir dies bei den Münzen Trajan's gesehen haben, von denen die mit dem Beinamen „Germanicus" bezeichneten hauptsächlich auf den westlichen Wegen, die mit dem Beinamen „Dacicus" bezeichneten aber auf dem vom sarmatischen Carrodunum nach Norden führenden, gefunden werden. In der Gegend der preussischen Waldungen an der Seenplatte liegen diese Münzen mit einander vermengt.

So oft die durch den Bernsteinhandel bereicherten Bewohner der Bernsteinküste Luxusgegenstände bedurften, schafften sie solche wahrscheinlich im Wege des Grosshandels aus jenen uralten Handelscentren herbei, aus denen später der Handel Pskow's und Nowgorod's erwachsen ist. Deshalb darf uns die verhältnissmässige Armuth der Bernsteinküste an italischen Alterthümern und ihre grosse Anhäufung im Vereine mit griechischen in Liefland durchaus nicht verwundern. Wir haben keine Spur, dass vor Hadrian Italien irgend welche Verbindung mit der Gegend des spätern Pskow und Nowgorod, und im Allgemeinen mit Liefland gehabt hätte, und dennoch finden wir hier eine Menge italischer Gegenstände, von den ältesten etruskischen an, bis auf die spätesten römischen aus der Kaiserzeit. In wie fern diese Gegenstände nicht über's Meer von der Cimbrischen Halbinsel durch Wisby dahin gekommen sind, konnten sie nur auf dem Wege des Handels von der Bernsteinküste aus dahin gelangen, und, unserer An-

sicht nach, kann auch der bedeutend überwiegende Theil nur auf diesem Wege dahin gekommen sein.

In Betreff der Quellen, welche uns über die verschiedenen Münzfunde aufklären, müssen wir noch bemerken, dass in früheren Zeiten, als das Auffinden einer römischen Münze in der Nähe des Baltischen Gestades noch zu den grossen Seltenheiten gehörte, jeder einzelne Fund sorgfältig notirt wurde. Die Zeitschrift: „Erläutertes Preussen" enthält viele Angaben über dieselben. Es erschienen sogar einzelne, besonders gedruckte Abhandlungen, von denen die wichtigste Bayer's „Dissertatio de Numis in Prussia repertis" ist. Sie enthält das genaueste Verzeichniss aller in der Nähe des Baltischen Meeres bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts gefundenen römischen Münzen. Aus späterer Zeit besitzen wir, ausser verschiedenen zerstreuten Notizen, die Abhandlung Voigt's, welche im VI. Bande der „Beiträge zur Kunde Preussens" abgedruckt ist und uns vielen Aufschluss über die römischen Münzen giebt, welche aus den letzten Zeiten der Kaiser stammen und bei Braunsberg in Ermeland gefunden worden sind; die übrigen Angaben muss man in den Katalogen der numismatischen Sammlungen und in den daselbst aufbewahrten Correspondenzen und Notizen suchen. Wir haben sie benutzt, so viel wir es vermochten; es bleibt jedoch in dieser Beziehung noch viel in unserer Arbeit zu vervollständigen.

Erklärung der Figuren.

Taf. I.

Physiographische Karte der polnischen Flussgebiete, auf welcher zugleich alle Orte verzeichnet sind, wo wichtigere Funde gemacht worden sind.

Taf. IIa.

Karte eines Theils des Flussgebiets der Oder und Weichsel mit dem Netze der Ptolomäischen Grade.

Taf. IIb.

Eine eben solche Karte von Mähren und dem östlichen Theil Böhmens.

Taf. III.

Fig. 1—3. Olbiopolitanische Münzen, welche in Schubin an der Gonsawka gefunden worden sind. Fig. 1 und 2 stellen das Rad mit vier Speichen der einen und das quadratum incusum der andern Seite, Fig. 3 das Haupt der Medusa auf der einen und das quadratum incusum auf der andern Seite dar. Fig. 4. Athenische Münze, welche auf einer Seite das Haupt der Pallas, auf der andern die Eule zeigt. Fig. 5. Cycycanische Münze. Fig. 6. Aegeische Münze, welche auf der einen Seite eine Schildkröte, auf der andern ein fünftheiliges quadratum incusum (die äginetische Eigentümlichkeit) hat.

Fig. 7—18 stellen die in Marino, in Narni und Valentano gefundenen Gegenstände dar. In den beiden letztgenannten Ortschaften lagen sie unter der so genannten „Peperino"-Schichte, welche aus der dem Albanischen Vulcane entflossenen Lava besteht; dieser Vulcan hörte schon in den ersten Jahren nach der Gründung Roms auf thätig zu sein. Diese Gegenstände wurden im Vereine mit dem aes rude, der ältesten etruskischen Münze, gefunden. Sie werden gewöhnlich als Arbeiten verschiedener europäischer Völker in der Bronzeepoche bezeichnet; es zeigt sich jedoch hier, dass sie ursprünglich aus Italien stammen. Die Zeichnungen sind den Tafeln des Professors Rossi entlehnt, welche er dem anthropologisch-archäologischen Congresse in Bologna vorgelegt hat. Die Gegenstände, welche auf Taf. II unter Nr. 7, 8, 9, 11, 13, 14 und 15 abgebildet sind, werden (vorzüglich Nr. 15) gewöhnlich für etruskische gehalten; Nr. 10 stellt die bekannte

Form der etruskischen Spiegel dar und Nr. 16, 17 und 18 sind Bruchstücke der ältesten etruskischen Fibeln und Nadeln, welche auf unserer Taf. IV unter Nr. 35 bis 44 abgebildet sind.

Fig. 19–29 stellen Gegenstände der gallischen Abart aus dem Rhonethale dar.

Fig. 19, 20 und 21 werden gewöhnlich für celtische Arbeit gehalten; sie sind aber dieselben etruskischen Arbeiten, wie die, welche wir unter Nr. 7, 8 und 9 in Narni und Valentano gesehen haben, und die wir noch später in den etruskischen Gräbern in der Gegend von Parma und Reggio und am Comer See finden.

Fig. 22 ist die Abbildung eines etruskischen Dolches, „Parazonium" genannt. Die Gegenstände unter Nr. 23 und 24, die Anhängsel Nr. 25 und 26 und die unter Nr. 27, 28 und 29 abgebildeten Armbandornamente findet man in derselben Form in den etruskischen Gräbern.

Fig. 30a zeigt uns das Bild einer Sista aus der Bologneser Certosa, aus gewalztem Bronzebleche; Fig. 30b stellt einen ganz gleichen Eimer aus den Hallstädter Gräbern dar.

Einen ganz gleichen Eimer (Sista) fand man in Gorwal bei Priement im Grossherzogthum Posen; er befindet sich im Besitze des Dr. Virchow in Berlin.

Fig. 31, 32 und 33 stellen einige Zierrathe und charakteristische Zeichen dar, welche sich auf ceramischen und Bronzegegenständen sowohl in den etruskischen Gräbern, wie in den Gräbern von Hallstadt finden, und sich später auf den in Schlesien gefundenen bemalten Gefässen wiederholen.

Taf. IV.

Fig. 34. Gesichtsurne aus der Rheingegend, welche durch die auf ihr angebrachten Priapen den italischen Einfluss auf ihre Herstellung beweist.

Fig. 35, 36, 37, 38, 39, 46 sind etruskische Fibeln, deren Urform wir schon bei der in Narni (Fig. 16 und 17) gefundenen beobachten können. Die deutliche Folge der einen Form jeder Fibel aus der Form der vorhergehenden, und aller zusammen aus den Urformen, welche in Narni und Valentano gefunden worden sind, bildet einen klaren Beweis für die gemeinschaftliche Herkunft aller aus einer und derselben technischen Schule.

Fig. 41, 42, 43 und 44 stellen etruskische Fibeln dar, welche sich systematisch aus dem in Narni (Fig. 18) gefundenen Uranfange entwickelt haben. Hildebrand (Les fibules de l'âge de bronze) sagt, dass die auf Taf. I, 41 abgebildete Fibel, so wie die unter Nr. 45 in Form eines ausgespannten Segels, ausschliesslich italische sind. Die letztere Art, welche sehr häufig in etruskischen Gräbern vorkommt, wurde bis jetzt nirgends diesseits der Alpen gefunden; eine Ausnahme macht Pawelau in Schlesien.

Fig. 46, 47 und 48 stellen drei Typen etruskischer Nadeln dar. Nr. 46 wurde bei uns in Manieczki (bei Schrimm) und am Olobok, Nr. 47 in Schmiegel und Nr. 48 an einigen Orten Schlesiens gefunden.

Fig. 49—58 stellt eine Reihe von Fibeln dar, welche im römischen Reiche zur Zeit der Kaiser angefertigt worden sind. Von diesen stellt Fig. 49 die in den Castris veteribus (Xanthen) gleichzeitig mit einer Münze des Kaisers Augustus gefundene, Fig. 50 die unter dem Namen der „wendischen" bekannte Fibel dar, deren römischer Ursprung jedoch ebenfalls durch die mit ihr in einem römischen Grabe bei Xanthen gefundene Münze des Tiberius bewiesen wird. Fig. 51 und 52 Fibeln derselben Art. Die Formen der in Fig. 53 dargestellten Fibel sind augenscheinlich Uebergangsformen zur folgenden. Fig. 54 stellt die Fibel dar, welche wir aus den im Texte angeführten Gründen für römische Arbeit aus der Zeit Vespasian's halten. Fig. 55 stellt den Uebergangstypus zu den folgenden dar. Fig. 56 und 57 sind Typen Trajanischer Fibeln, von denen vorzüglich Nr. 56 in römischen Gräbern in Ungarn gefunden wird. Fig. 58a halten wir aus den im Texte erörterten Gründen für eine Hadrianische Fibel.

Alle diese Fibeln (von 49 bis 58a) zeigen deutlich eine systematische Entwickelung der folgenden Form aus der unmittelbar vorhergehenden, so dass man keine aus der Reihe herausreissen kann, ohne den sie verbindenden Faden zu vernichten.

Die in Fig. 58b abgebildete Fibel halten wir für eine römische Provinzialarbeit; sie ist wahrscheinlich in Lauriacum gefertigt worden.

Taf. V.

Fig. 59, 60, 61, 62 und 63. Armbänder, welche in Noricum angefertigt worden sind. Wahrscheinlich haben sie etruskische Arbeiter, jedoch zur Zeit der Herrschaft der Celten im Transpadanischen Gallien und Noricum, um 474 und 201 v. Chr. gemacht, als der Handel der Etrusker mit den Bewohnern der Baltischen Küsten unterbrochen war.

Fig. 64, 65 und 66. Statuetten aus Bronze, etruskischer Arbeit, welche in der Nähe von Schweidnitz in Schlesien gefunden worden sind. Fig. 67 ist ein echt goldenes Armband mit Drachenköpfchen, etruskischer Arbeit, welches in Vogelsang bei Nimptsch in Schlesien gefunden worden ist. Fig. 58 ist eine etruskische Fibel, welche in Nadziejewo im Posen'schen gefunden worden ist. (Man vergl. den Typus von Fig. 43.) Eine ganz gleiche Fibel wurde in Redischau an der Danziger Küste in einer Gesichtsurne gefunden.

Fig. 69 stellt ein Armband dar, welches gleichzeitig mit einem etruskischen Schwertchen neben einer Gesichtsurne in Oliva bei Danzig gefunden worden ist. Fig. 70. Ein Triquetrum genanntes Zeichen.

Fig. 71a. Der Rahmen eines Bronzethürchens der etruskischen Urnen, dessen treue Abbildung wir auf den Gesichtsurnen, die am Danziger Gestade ausgegraben wurden, finden. Fig. 71b. Bekannte Verzierungen etruskischer Gegenstände, welche sich auf dem Goldbleche eines Schwertgriffes, das bei Tangen (in Ermeland) gefunden worden ist, wiederholen. Fig. 72. Die Goschiner Gesichtsurne, auf welcher die Besetzung des langen Rockes veranschaulicht ist, wie sie noch bis vor Kurzem das Landvolk der Umgegend zur Verzierung des Rockes anwendete. Fig. 73. Fragment eines Geschirres aus gewalztem Bronze-

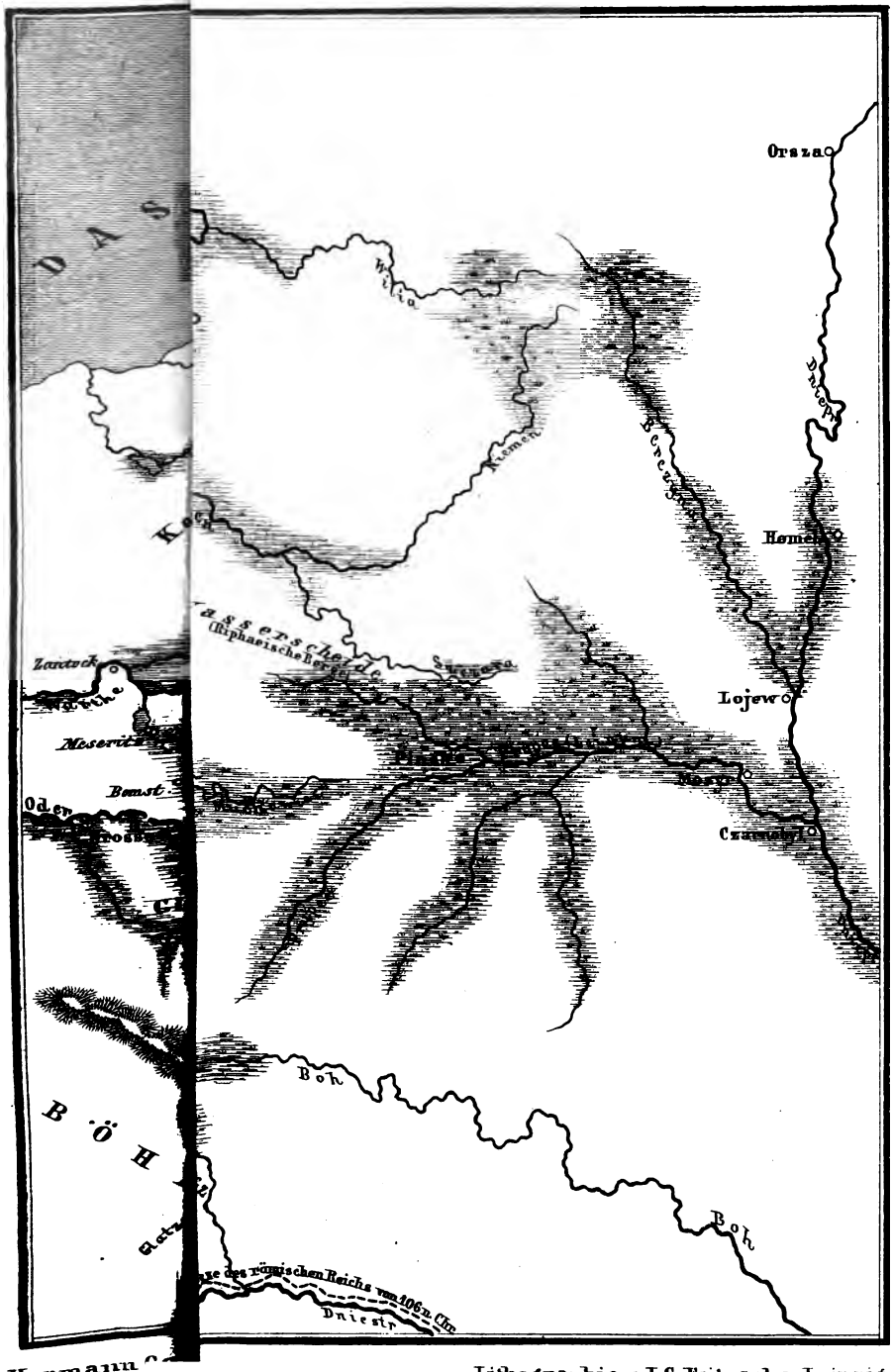
bleche, gefunden bei Hirschberg in Schlesien. Fig. 74. Ein solches Geschirr, gefunden in Rzeżusznia am Wege von Krakau nach Warschau. Es befindet sich im Cabinette der Jagiellonischen Universität in Krakau. Fig. 75. Römisches Grab in Massel in Schlesien. In der Mitte der Urne ist in Form eines römischen „Dolium" die Aufschrift: „M. Dec. oss. IIII oll. liba." (Martii Decii ossa, quatuor ollae libationum.) Fig. 76. Römische Krone, genannt „Vallaria", aus der Zeit Trajan's. Gefunden im Walde Siemieniec in der Nähe von Mielnica am Zbrucz. Fig. 77. Trajanische Fibel, gefunden in Rosenau in Samland, bei Königsberg. Fig. 78. Fibel, welche häufig auf der Kurischen Nehrung gefunden wird. Fig 79. Bronzebeil, gefunden in Stefkowka im Sanokgebiete.

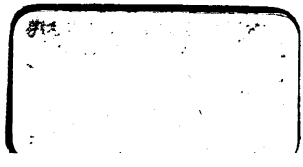
59 c 31

G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.

v. Sadow

Taf. I



Lithographie v. J. G. Fritzsche, Leipzig

a